P.o.germ. 590 z
Hefner

Deutsche

Anthologie

zum

Schul- und Privatgebrauche,

nebst einer Anleitung zum Declamiren, so wie auch Sach- und Wort-Erklärungen.

Von

Joseph von Hefner,

königl. Studienlehrer in München.

Dritte vermehrte und verbesserte Ausgabe.

München, 1831.
Joseph Lindauer'sche Buchhandlung.
(C. T. F. Sauer).

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS
Bayerische Staatsbibliothek München
BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorwort

zur dritten Ausgabe.

In dieser dritten Ausgabe sind die von vielen Seiten her geäußerten Wünsche zur Vervollständigung dieser Sammlung berücksichtigt worden. Daher sind nicht nur Muster aller Gattungen von Gedichten und der gewöhnlich vorkommenden Sylbenmaaße zu finden, sondern auch Dichtungen, die durch Erhabenheit ihres Inhaltes zu tieferm Denken veranlassen. Um jedoch durch Zusätze nicht eine zu große und störende Verschiedenheit dieser Ausgabe von den frühern herbeizuführen, wurden dieselben in einem Anhange beigegeben.

In der Ueberzeugung, daß gegenwärtige Mustersammlung umfassender und zweckmäßiger geworden, übergibt sie der vaterländischen Jugend mit dem Wunsche, daß dieselbe den beabsichtigten Nutzen daraus ziehen möge

München, im Januar
1831.

der Verfasser.

Inhalts-Anzeige.

Anleitung zum Deklamiren.

Deklamation.

		Seite.
§. 1.	Ueber Deklamation	I
§. 2.	Deklamation	II
§. 3.	Grammatische Deklamation	III
§. 4.	Charakterisirende Deklamation	V
§. 5.	A. Darstellung des Gegenstandes	VI
§. 6.	B. Darstellung der Gedanken	X
§. 7—8.	Vom Redeaccent	XI—XVI
§. 9.	Pause	XVI
§. 10.	C. Darstellung der Affekte	XVIII

M i m i k.

§. 1.	Mimik	XXV
§. 2.	A. Darstellung des Gegenstandes	XXIX
§. 3.	B. Darstellung der Gedanken	XXX
§. 4.	C. Darstellung der Affekte	XXX

A n t h o l o g i e.

A. Lyrische Gedichte.

Lieder und Oden.

1.	Ermunterung, von Joh. von Salis	1
2.	Die Hoffnung, von Fr. v. Schiller	3
3.	Menschenfreuden, von Gravenhorst	4
4.	Der Aufschub, von C. F. Weisse	5
5.	Zufriedenheit, von demselben	6
6.	Liebe, Hoffnung, Glaube, von Aug. Oldekop	7
7.	Die Jahreszeiten, von Lieberkühn	8
8.	Frühlingslied, von Ludw. Hölty	9
9.	Sommerlied, von Hebel	9
10.	Herbstlied, von Joh. v. Salis	11
11.	Winterlied, von Ludw. Hölty	12
12.	Das Grab, von Fr. v. Salis	13
13.	Alpenlied, von Sr. Majestät, dem König Ludwig	14

Inhalt.

		Seite
14.	Das Vater unser, von Mahlmann . . .	15
15.	Zuruf an die Hellenen, von Sr. Maj. dem König Ludwig	17
16.	An Hellas, von demselben . . .	18
17.	Nach Ipsara's Fall, von demselben . .	20

B. Epische Gedichte.

I. Fabeln.

1.	Das Bienchen, von Joh. Gleim . . .	23
2.	Die Fliege und die Biene, von Ch. Tiedge .	23
3.	Die Beförderung, von Konr. Pfeffel . .	24
4.	Der Fuchs ohne Schwanz, von Fr. v. Hagedorn .	25
5.	Die Stufenleiter von Pfeffel . . .	25
6.	Der gelähmte Kranich, von Christian Kleist . .	26
7.	Die Eichel und der Kürbis, von J. Gleim . .	27
8.	Der Löwe und der Fuchs, von demselben . .	29
9.	Der Ochs und der Esel, von Pfeffel . .	29
10.	Gott und das Schaf, von Krummacher . .	30
11.	Die Theilung der Erde, von Fr. v. Schiller .	31
12.	Der wilde Apfelbaum, von Gotth. Lessing . .	32
13.	Das Schaf, von demselben	32
14.	Zeus und das Schaf, von demselben . .	33
15.	Die Aexte, von Meißner	34
16.	Der Weinstock, von Joh. von Herder . .	35

II. Poetische Erzählungen, Beschreibungen und Schilderungen.

1.	Aesop, von L. H. v. Nikolai . . .	36
2.	Die Beter, von J. K. Wyß . . .	36
3.	Der Greis und seine Söhne, von Weisse . .	38
4.	Die Wohnung des Glückes, von Gittermann .	38
5.	Der Wanderer, von Christian Gellert . . .	39
6.	Der Vater und die drei Söhne, von Magn. Lichtwer	40
7.	David und sein Sohn, von Pfeffel . . .	41
8.	Das delphische Orakel und der Gottlose, von Fr. v. Hagedorn	42

Inhalt.

Seite

9. Die höchste Liebe, von J. G. v. Herder . . 43
10. Der Schatz, von Pfeffel 45
11. Das Schicksal, von Gellert 46
21. Wilhelm Tell, von Joh. Lavater . . . 47
13. Der Galeerensklave, von Blankenburg . . 50
14. Rechenbergs Knecht, von F. Langbein , . 52
51. Der getreue Hund, von demselben . . . 54
16. Das blinde Roß, von demselben . . . 58
17. Der Schutzgeist, von Th. Sydow . . . 62
18. Die beiden Bettler, von Rosenhein . . . 64
19. Die edle Vergeltung, von Zipf . . . 67
20. Der persische Bauer mit den Früchten, von L. v. Nikolai 70
21. Der goldne Pfeil, von Götz 72
22. Der Abend, von Fr. v. Matthisson . . . 73
23. Abendlandschaft, von demselben . . . 74
24. Elegie. In den Ruinen eines alten Bergschlosses, von dems. 75

III. Romanzen und Balladen.

1. Der Sänger, von Joh. Wolfg. v. Göthe . . 78
2. Der Haunstein, von Sr. Majestät, dem König Ludwig 79
3. Deutsche Treue, von Fr. v. Schiller . . . 80
4. Ritter Brunos Abendandacht, von Fr. Kind . 81
5. Walter von Thurm und sein Löwe, von Bockshammer 83
6. Kurtius, von Müchler 85
7. Der Bruderzwist, von Friedrich . . . 87
8. Arion, von A. W. Schlegel 91
9. Der Ring des Polykrates, von Fr. v. Schiller . 96
10. Die Bürgschaft, von demselben . . . 99
11. Ritter Harras, der kühne Springer, von Th. Körner 103

IV. Legenden.

1. Der Schiffbruch, von J. v. Herder . . . 106
2. Die Kreuzschnäbel, von Schnerr . . . 106
3. Kaiser Heinrich, von Schwabe . . . 107
4. Das Hufeisen, von Joh. v. Göthe 109
5. Das Spiel am Sabbath, von Langbein . . 111
6. Sankt Stephan, von Bürger 113
7. Sankt Augustin, von Schreiber . . . 115
8. Sankt Veronika, von Giesebrecht . . . 117
9. Der Jüngling zu Nain, von Ludwig . . 129

V. Gespräche.

1. Attilas Gericht, von Werner 121
2. Die spartanische Mutter, von Heinr. v. Collin . 122
3. Der Wettstreit, von Weiße 124

Inhalt.

Seite

VI. Gedichte launigen Inhalts.

1. Die kleinen Krebse, von Kerner . . . 127
2. Unten und Oben, von Wagemann . . . 128
3. Der Bauer und die Sternschnuppe, von Fr. Kuhn . 131
4. Der schlimme Fund, von Langbein . . . 133
5. Der Peter in der Fremde, von Grübel . . 135

Anhang.

1. Die Macht des Gesanges, von Fr. v. Schiller . 139
2. Das Landleben, von Hölty 141
3. Die Sprache der Blumen, von Ch. Schreiber . 142
4. Trost am Grabe, von J. H. Voß . . . 144
5. Lied des Trostes, von Mahlmann . . . 147
6. Die Hoffnung, von Krummacher . . . 148
7. Die Worte des Glaubens, von Fr. v. Schiller . 149
8. Die Worte des Wahns, von demselben . . 150
9. Heimwehe, von Fr. v. Matthisson . . . 151
10. Elegie bei dem Grabe des Vaters, von Hölty . 152
11. Die Natur, von Fr. Graf zu Stollberg . . 154
12. Der Morgen, von Kosegarten . . . 155
13. Gott ist die Liebe, von J. H. Voß . . . 156
14. Hymne an die Sonne, von Fr. Gr. zu Stollberg . 158
15. Amphiaraos, von Th. Körner . . . 159
16. Der Graf von Habsburg, von Fr. v. Schiller . 161
17. Die Kraniche des Ibykus, von demselben . . 165
18. Pompeji und Herkulanum, von dems. . . 172
19. Der Tanz, von dems. 174
20. Philemon und Baucis, von Voß . . . 175
21. Der siebzigste Geburtstag, von dems. . . 184

Epigramme.

Das Epigramm, von Schlegel 196
Die Niobe des Praxiteles, von Voß . . . 196
An einen Vorleser, von dems. 196
An einen Geizigen, von dems. 196
An mehrere Bücher, von dems. 197
Der Beförderte, von dems. 197
Die sieben Weisen, von dems. 197
Wissenschaft, von Fr. v. Schiller 197
Das Distichon, von dems. 197
Der Rosenstock, von Kerner 198
Tröstung, von dems. 198

Vorwort

zur ersten Ausgabe.

Indem ich hier der vaterländischen Jugend eine Sammlung von Gedichten, rein moralischen Inhaltes und angemessen jugendlicher Fassungskraft, übergebe; halte ich mich zum Voraus von der Verpflichtung, über den Werth der Deklamations=Uebungen zu sprechen, losgesagt, da die schönen und lieblichen Früchte, die aus dieser Saat reifen, uns in jedem Lebensverhältnisse von der Unterhaltung im Familienkreise an bis zur Rednerbühne erfreuen und erquicken.

Möge das deutsche Vaterland auch ferner durch rege Theilnahme, wie es bisher sie für die Deklamations=Uebungen an den Tag legte, seine Söhne zu dieser körperlichen und geistigen Ausbildung ermuntern und anfeuern!

Nach dem Wunsche mehrer meiner Kollegen entschloß ich mich dem an hiesiger Studienanstalt fühlbaren Mangel eines Deklamations=Uebungsbuches durch Herausgabe dieser Sammlung abzuhelfen, und ihr eine kurze Anweisung zum Deklamiren vorauszuschicken, von welcher ich wünsche, daß sie dem jungen Deklamator, der sie unter zweckmäßiger Leitung gebraucht, wie ein sanftes Mondlicht die dunkle und ihm noch unbekannte Bahn erhellen möge.

Da es für den Anfänger mit einigen Schwierigkeiten verbunden ist, den deklamatorischen Accent richtig zu setzen; so finden sich von jeder hier aufgeführten Dichtungsart einige Stücke, in welchen die Wörter, worauf er fällt, mit durchschossener Schrift gedruckt sind. Es muß aber hier das in Erinnerung gebracht werden, was §. 7 dieser Anleitung Seite XII. über den Vortrag des deklamatorischen Accentes gesagt wurde.

Die Erklärungen, am Schlusse des Buches, mußten so viel als möglich gedrängt und nur das Nothwendigste umfassend gegeben werden, am nicht durch Anhäufung der Bogenzahl den Ankaufspreis, der bei einem Schulbuche doch immer in Betracht genommen werden muß, zu sehr zu erhöhen. Daher konnten solche Erläuterungen, welche dichterische Schönheiten, Konstruktionen u. dgl. anbelangen, nicht aufgenommen werden. —

Jeden freundschaftlichen Wink und jede Belehrung, wodurch das Buch gemeinnütziger und vollkommner werden mag, mit Dank annehmend, und ihnen zuversichtlich entgegen sehend, bittet die gute Absicht, welche der Ausarbeitung dieses Buches zu Grunde liegt, nicht zu verkennen

München, den 5. Februar 1829.

der Verfasser.

Vorwort

zur zweiten Ausgabe.

Noch vor dem Verlaufe eines Jahres machten die Bestellungen mehrer Studienanstalten, welche sich dieser Sammlung als Lehrbuch bedienen, eine zweite Ausgabe nöthig.

Von Seite des Verfassers fand diese Theilnahme durch Vermehrung des innern Gehaltes, von Seite der Buchhandlung durch geschmackvollere Ausstattung des Aeußern ihre geziemende Würdigung.

Unter den neuaufgenommenen Geistesblüthen deutscher Meistersänger der vaterländischen Jugend auch Blumen aus den Gedichten Sr. Majestät des Königs Ludwig bieten zu können, gewährt dieser Sammlung einen Vorzug, dessen sich bisher keine zu erfreuen hatte.

Lernt beim Gebrauche dieser Sammlung die Jugend der deutschen Dichtung hohen Werth und der Sprache Schönheit kennen, und findet sie sich hingerissen, zu betreten diese Bahn des Ruhms, dann findet in der Erinnerung diesen Blüthenkranz gebunden zu haben, das reinste Vergnügen

München, den 18. Jänner 1830.

der Verfasser.

Ueber Deklamation.

§. 1.

Die Kunst, unsere Vorstellungen und Empfindungen durch Stimme und Gebehrden vollkommen vorzutragen, heißt Deklamation in weiterer Bedeutung des Wortes. In engerer Bedeutung aber wird das Wort Deklamation für den vollkommnen Ausdruck unserer Vorstellungen und Empfindungen vermittelst der Stimme gebraucht, und der vollkommne Vortrag unserer Vorstellungen und Empfindungen vermittelst der Gebehrden heißt dann Mimik. Die Deklamation bringt also auf zwei Wegen die sinnlichen Eindrücke in unser Inneres — durch das Ohr vermittelst der Stimme, und durch das Auge vermittelst der Gebehrden. Sie spricht demnach durch die Ton- und Gebehrdensprache, und zwar in beiden mit möglichster Vollkommenheit. Sie ist Kunst, und als diese macht sie ihre Forderungen gültig; verlangt geistige und körperliche Ausbildung dessen, der sie übt. Ein vollkommner Deklamator muß daher sittlich und wissenschaftlich gebildet, mit feinen, verädelten Gefühlen, geläutertem Geschmacke, feuriger Einbildungskraft, ädlem Anstande und vollkommnen Sprachwerkzeugen versehen seyn. Die Rede sey das Echo der Seele. Wie überhaupt sich die Seele den Leib bildet, so ist eine schöne Mannigfaltigkeit der Stimme nur das Antheil einer lebhaft empfindenden Seele; diese beherrscht die Biegsamkeit der Stimme, daß sie nach jeder Bewegung des Gedankens sich lenkt, und jedem Gefühl sich anschmiegt, wie ein zartes Kleid einem reizenden Körper. Ohne innige, warme Theilnahme der Seele an den ausgedrückten Gedanken und Gefühlen kann kein Eindruck auf den Zuhörer hervorgebracht werden; denn dieser hängt eben davon ab, daß zwischen dem äußern Ausdruck

und dem innern Gefühle die vollkommenste Harmonie ist, daß die geäußerten Ideen und Affekte nicht unnatürlich, nicht erheuchelt erscheinen, sondern den Charakter der Wahrheit an sich tragen. Die Gedanken müssen aus dem Innersten hervorquellen, als ob sie da einheimisch, als ob sie ursprünglich und augenblicklich da entstanden wären; die Gefühle dürfen nicht erzählt, sie müssen gefühlt werden. So von innigem Gefühle beseelte Töne schlagen an des Menschen Herz und entlocken einen harmonirenden Anklang. Aber nimmer vermag eine gelogene Empfindung die Saiten unsers Herzens zu berühren.

Deklamation.

§. 2.

Die Tonsprache, welche den wichtigeren, den für das Ohr vernehmbaren Theil der Deklamation ausmacht, hat zu ihrem Organ die Stimme. Auf ihrem richtigen Gebrauch zum Ausdruck unserer Vorstellungen und Empfindungen beruht eigentlich das Wesen der Deklamation. Aus ihr gehen die zwei Haupterfordernisse einer guten Deklamation hervor:

a) richtige, wohlklingende und deutliche Aussprache,

b) Harmonie des Ausdrucks mit dem Inhalte.

Nach diesen 2 Anforderungeu theilt sich die Deklamation:

a) in die grammatische,

b) in die charakterisirende.

Die Aussprache hängt von der Güte der Stimme ab. Die Stimme ist gut, wenn sie Umfang, d. i. mannigfaltige Abstufung der Töne in Rücksicht auf Höhe und Tiefe, wenn sie Stärke, Ausdauer und Wohlklang hat. Eine gute Stimme ist vorzüglich Gabe der Natur, die sie uns durch den regelmäßigen Bau der Sprachwerkzeuge, nämlich der Zunge, des Gaumens, der Zähne, Lippen, der Nase, des Kehlkopfes und einer starken Brust verlieh; doch müssen Uebung und Kunst auch das Ihrige beitragen, und der, den die Natur weniger

gütig bedachte, darf deßwegen nicht die Hoffnung aufgeben, ein guter Deklamator zu werden, wenn er nur in Besiegung der Hindernisse es weder an Fleiß noch Anstrengung fehlen läßt. Dient uns hiefür nicht Demosthenes als vorzüglicher Beleg!

Grammatische Deklamation.

§. 3.

Die grammatische Deklamation hat es mit der Aussprache, den grammatischen Pausen und Accenten zu thun.

Die Aussprache muß richtig, deutlich und wohlklingend seyn.

Sie ist 1) richtig, wenn man jeden Buchstaben und jede Sylbe nach dem Gebrauche der ächten und feineren Aussprache mit dem ihm eigenen Laute und Klange ausspricht, und dabei die unächte, gemeine, provinzielle Aussprache vermeidet. Man spreche daher:

a) die Vokale rein aus, z. B. a nicht in jener Tiefe, die sich dem o nähert, e nicht wie ö, ü nicht wie i. Eben so unterscheide man die gedehnten und geschärften Vokale. So sind e und o in Decke und Most geschärft, in Degen und Rose gedehnt.

In den Diphthongen: ei, eu, äu, au, vermeide man aufs sorgfältigste den widerlichen Nasenton, und gewöhne sich, dieselben mehr distinkt zu sprechen.

b) Man beobachte den gehörigen Klang der Konsonanten und spreche Vater nicht wie Vatter, Stufe nicht wie Stuffe, nehmen nicht wie nemmen, Pathe, Torf, Gott, Herr nicht wie: Bade, Dorf, Good, Heer; sie lagen nicht wie lachen, log nicht wie loch.

Sie ist 2) deutlich, a) wenn man im gehörigen Zeitmaaße d. i. nicht zu langsam oder zu geschwind spricht, und die grammatischen Pausen beobachtet. Zu schnelles Heraus-

stoßen der Töne verhindert die Bestimmtheit der Aussprache, und läßt dem Zuhörer nicht Zeit den Sinn zu fassen. Indeß muß auch vor dem entgegengesetzten Fehler, einer leblosen, schleppenden Aussprache, die den Vortrag langweilig und ermüdend macht, gewarnt werden. Doch ist, besonders bei Anfängern, der Fehler des zu geschwinden Sprechens weit gewöhnlicher und erfordert um so mehr Aufmerksamkeit, weil er, einmal zur Fertigkeit geworden, sich nur schwer ablegen läßt. Eine Aussprache aber mit dem gehörigen Grade der Langsamkeit gibt den Tönen Fülle, Rundung und Wohlklang, und schafft der Stimme große Erleichterung.

Die grammatischen Pausen, deren Zeichen bekannt sind, (von den rhetorischen s. §. 9.) bestehen in einem Stillstand der Stimme, um Ruhepunkte in die Reihe unserer Vorstellungen zu bringen, und Haupt= und Nebensätze zu unterscheiden. Sie erleichtern dem Deklamator das Sprechen, indem sie ihm Zeit geben, Athem zu schöpfen, und dem Zuhörer das Verstehen des Vortrages, indem dadurch das Verhältniß der Sätze und Glieder zu einander näher bezeichnet wird.

Als allgemeine Regel über den Gebrauch der grammatischen Pausen im mündlichen Vortrage kann nur Folgendes festgestellt werden: Je größer der Zusammenhang, desto kürzer die Pause; und je weniger eine Gedankenreihe mit der andern zusammenhängt, desto länger die Pause.

Die Aussprache ist ferner deutlich, wenn man

b) keine kleinen Wörter oder Sylben verschluckt;

c) nicht lispelt, stottert, durch die Nase spricht, oder zu schnell und hörbar Athem holt;

d) wenn man den grammatischen Accent beobachtet.

In jedem Worte kömmt eine vor den übrigen bedeutsamere Sylbe vor, die in der Aussprache durch einen stärkern Druck und Hebung der Stimme bezeichnet wird, während man über die anderen leichter hinweggeht. Man nennt

dieß den grammatischen oder Sylben = Accent (von dem deklamatorischen Accent siehe §. 7). Jedes Wort gehörig zu accentuiren ist eine Hauptregel beim Vortrage. Tonsylbe ist aber in der Regel jedesmal die Stamm = oder Wurzelsylbe und mit Recht, weil sie auch vor den übrigen Sylben die bedeutsamste ist. Die der Stammsylbe vorausgehenden oder nachfolgenden Sylben erscheinen schwächer im Ton; z. B. in Geliebter ist die Tonsylbe lieb. So unterscheidet sich gébet von Gebét, érblich von erblich.

In zusammengesetzten Wörtern bekommt gewöhnlich das erste Wort, als der Hauptbegriff, den Ton, z. B. Féldschlacht, Wáldstrom, eirund, únartig. Bei Verbis, die mit den Präpositionen um, unter, über, durch zusammengesetzt sind, bekömmt nach Verschiedenheit der Bedeutung bald die Präposition, bald das Verbum den Ton, z. B. úmgehen (Umgang haben) und umgéhen (um etwas herumgehen); únterhalten und unterhálten. Bei zusammengesetzten Stammwörtern, welche Gegensätze bezeichnen, ruht der Ton auf dem Gegensatze, z. B. bergáb, bergaúf.

5) Da es nicht Absicht des Deklamators ist, nur verstanden, sondern auch mit Wohlgefallen verstanden zu werden, so muß die Aussprache nicht blos richtig und deutlich, sondern auch wohlklingend seyn. Dahin gehört, daß man alles Matte, Schleppende, Abgebrochene im Vortrage vermeide, dagegen sich jene Meisterschaft und Gewandtheit im Gebrauch der Sprachwerkzeuge erwerbe, welche zur Folge hat, daß die Töne nicht rauh, hart, mühsam hervorgebracht erscheinen, sondern mit Leichtigkeit ohne sichtbare Anstrengung aufeinander folgen, und dem Ohre angenehm erklingen.

Charakterisirende Deklamation,

oder Harmonie des Ausdruckes mit dem Inhalte.

§. 4.

Die charakterisirende Deklamation hat es nicht mehr

blos mit der Verständlichkeit, wie die grammatische, sondern mit dem Eindrucke und der Annehmlichkeit zu thun. Sie fordert von dem Deklamator, daß er Uebereinstimmung zwischen dem Inhalte des Stückes und dem Ausdrucke herstelle. Zu diesem Behufe muß er richtig denken und lebendig fühlen; das Gedachte und Gefühlte mit eben so wahrem und lebendigem Ausdrucke wieder geben.

Aufgabe der charakterisirenden Deklamation ist es, sowohl Gegenstände als Gedanken und Gefühle aufs wahrste, deutlichste und lebhafteste zu veranschaulichen (Malerei der Rede). Sie theilt sich daher in Darstellung des Gegenstandes, der Gedanken und Gefühle.

A. Darstellung des Gegenstandes.

§. 5.

Die Darstellung des Gegenstandes muß so sinnlich und anschaulich als möglich seyn, so daß wir ihn gleichsam zu sehen und zu hören glauben. Das Mittel hiezu sind die Töne. Wenn es die Absicht des Redenden ist, daß eine Sache vor der andern vorzüglich lebhaft werden und wirken soll, so nimmt die Rede eine gewisse Aehnlichkeit von der Sache an und bringt sie auf diese Weise derselben näher. Schon der einfache Naturmensch wählt unwillkührlich rauhe, harte, heftige Töne, wenn er von rauhen, wilden, furchtbaren Dingen; dagegen sanfte, weiche Töne, wenn er von zarten, lieblichen Dingen spricht; redet er von Gegenständen ungeheurer Größe, so holt er mit der Stimme weit aus u. dgl.

So wird durch Hülfe der Töne — in ihrer Höhe und Tiefe, Stärke und Schwäche, Geschwindigkeit und Langsamkeit — ein lebhaftes Bild der Gegenstände vor des Hörers Seele gestellt. Bei jedem Menschen kann man dreierlei Töne unterscheiden, einen hohen, mittlern

und tiefern, deren aber jeder vielfache Mitteltöne und Abstufungen hat. Wir sprechen gewöhnlich im mittlern Tone. Die Höhe und Tiefe, Stärke und Schwäche des Tones muß aber in richtigem Verhältnisse zum Grundtone des Vortrages stehen.

Nach der Natur der darzustellenden Gegenstände ist diese Darstellung bald vollkommner, bald unvollkommner. Gegenstände des Gehörs haben für die Darstellung durch Töne weniger Schwierigkeit, als Gegenstände des Gesichts und Gefühls. Doch in so ferne diese auf eine Aehnlichkeit mit dem Hörbaren zurückgeführt werden können, vermag auch sie die Rede darzustellen, z. B. Frohsinn des Gemüthes, Frühlingsheiterkeit durch hellen, frischen Ton; Nacht und Grausen durch dumpfen Ton.

Durch Bewegung des Tones wird Geschwindigkeit und Langsamkeit dargestellt; durch schnelle Bewegung: das Dahineilen eines Stromes, der Sturz eines Wasserfalls, die schnelle Zeit, der zuckende Blitz, rastlose Thätigkeit, Munterkeit; durch langsamen Ton: ein Pracht- oder Leichenzug, ernster Gedanke, Trostlosigkeit, Abspannung, Niedergeschlagenheit u. dgl.

(Rascher Gang der Rede.)

Alles rennet, rettet, flüchtet,
Taghell ist die Nacht gelichtet!
Durch der Hände lange Kette
Um die Wette
Fliegt der Eimer, hoch im Bogen
Spritzen Quellen Wasserwogen.

Schiller.

(Langsames Fortschreiten der Rede.)

Und wie er winkt mit dem Finger,
Auf thut sich der weite Zwinger,
Und hinein mit bedächtigem Schritt
Ein Löwe tritt,
Und sieht sich stumm
Ringsum,

Mit langem Gähnen,
Und schüttelt die Mähnen,
Und streckt die Glieder,
Und legt sich nieder.

Ebend.

Durch Höhe des Tones: bedeutender Umfang, steile Höhe, Erhabenheit, Klarheit, Wahrheit, Hoffnung, ein fröhliches Gemüth; durch Tiefe: Nacht, Finsterniß, Schwermuth, Grausen, Abgrund, düsterer Sinn u. dgl.

(Helle, schallende Töne.)

O wie schön muß sich's ergehen
Dort im ew'gen Sonnenschein,
Und die Luft auf jenen Höhen
O wie labend muß sie seyn!

Schiller.

Und die Tugend — sie ist kein leerer Schall,
Der Mensch kann sie üben im Leben,
Und sollt' er auch straucheln überall,
Er kann nach der Göttlichen streben.
Und was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth.

Ebend.

(Tiefe, dumpfe Töne.)

Schwer und dumpfig,
Eine Wetterwolke,
Durch die grüne Eb'ne schwankt der Marsch.

Ebend.

Horch — wie Murmeln des empörten Meeres,
Wie durch hohler Felsen Becken weint ein Bach,
Stöhnt dort dumpfig tief ein schweres, leeres,
Qualerpreßtes Ach!

Ebend.

Durch Stärke des Tones: Hallen des Donners, Rauschen des Gießbachs, Geräusch der brandenden Meereswoge, Muth,

Begeisterung; durch Schwäche: Rieseln der Quelle, Säuseln des Zephyrs, ein trauliches Wörtchen u. dgl.

(Starke Töne.)

Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
Bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt,
Und Fluth auf Fluth sich ohn' Ende drängt
Und will sich nimmer erschöpfen und leeren,
Als wollte das Meer noch ein Meer gebären.

Schiller.

Feindlich ist des Mannes Streben,
Mit zermalmender Gewalt
Geht der wilde durch das Leben
Ohne Rast und Aufenthalt.
Was er schuf zerstört er wieder,
Nimmer ruht der Wünsche Streit,
Nimmer, wie das Haupt der Hyder
Ewig fällt und sich erneut.

Ebend.

(Schwache, weiche, halblaute Töne.)

Stille, was schlüpft durch die Hecken
Raschelnd mit eilendem Lauf?

Schiller.

Und horch! da sprudelt es silberhell
Ganz nahe, wie rieselndes Rauschen,
Und stille hält er, zu lauschen,
Und sieh, aus dem Felsen, geschwätzig schnell
Springt murmelnd hervor ein lebendiger Quell;
Und freudig bückt er sich nieder,
Und erfrischet die brennenden Glieder.

Ebend.

Die Malerei der Rede darf jedoch nur da angewendet werden, wo eine Hauptvorstellung besonders lebhaft anspricht. Daher wäre es fehlerhaft, wenn man sie bei Nebenvorstellungen anwenden wollte, und blos die Worte nach ihre

Bedeutung malte, ohne den Zusammenhang zu berücksichtigen. So wäre es lächerlich, wenn man bei Schiller die Worte der vom heftigen Schmerz und stiller Wehmuth ergriffenen Kassandra:

> Alles ist der Freude offen,
> Alle Herzen sind beglückt!

mit fröhlicher, heiterer Miene sprechen oder bei den Worten:

> „Auch der freundliche Himmel vermag nicht Freude in dieß Herz zu lächeln, das vom Schmerz gefoltert ist,"

eine heitere Stimmung annehmen wollte. Eben so muß vor zu häufigem Malen wohl gewarnt werden.

B. Darstellung der Gedanken.

§. 6.

In wie ferne die Deklamation sich bestrebt, die Phantasie des Zuhörers zu beleben, und durch die Töne, die mit der Natur der darzustellenden Gegenstände zusammenstimmen, ein lebhaftes Bild vor des Hörers Seele zu stellen, davon ist im Vorigen gehandelt worden. Die Deklamation, in so ferne sie sich an den Verstand vorzugsweise wendet, und klare Erkenntniß erwecken will, ist nunmehr weiter zu verfolgender Gegenstand. Die Darstellung der Gedanken, der Begriffe bezieht sich daher auf jene Abwechslung, Abstufung und Unterbrechung der Töne, wodurch das für Erkenntniß und klare Einsicht Bedeutsamste hervorgehoben, in dem Gewirre der einzelnen Glieder, Sätze und Perioden die Aufmerksamkeit auf Hauptvorstellungen hingelenkt, und richtiges Auffassen sowohl, als klare Uebersicht des ganzen Gedankens bezweckt wird. Hiezu gebraucht der Deklamator bald einen größern Druck der Stimme (Wortaccent), bald eine stärkere Aussprache, bald einen langsamern bald einen schärfern Ton, ein Steigen, Sinken, Schweben oder Aushalten der Stimme (Pausen). Nicht verhehlen kann man es, daß hierin wohl der schwierigste Punkt der Deklamation liege. Zum Malen der Gegen=

stände und zum Ausdruck der Gefühle führt jeden leichter die Natur an; aber hier vermag nur feine Beurtheilungskraft und geläuterter Geschmack etwas zu leisten.

Vom Redeaccent.

§. 7.

Der Redeaccent, auch rhetorischer, deklamatorischer oder emphatischer Accent genannt, (von dem grammat. s. §. 3.) besteht darin, daß ein oder mehrere Wörter, welche die Hauptvorstellung in einem Satze ausmachen, vermöge des auf sie gelegten Nachdruckes hervorgehoben werden, wodurch deren Verhältniß zu den übrigen Theilen der Rede vorzüglich angedeutet wird.

Dieser Accent ist nicht feststehend, wie der Sylbenaccent, sondern wird durch die Wichtigkeit, die der Redende auf diese oder jene Vorstellung legt, bestimmt. Wie viel an einer richtigen Stellung des Redeaccentes gelegen sey, mag aus folgendem Beispiel ersehen werden:

„Er hat mich um meine Ehre verrätherisch betrogen," in welchem der Sinn sechsmal geändert wird, je nachdem die handelnde Person, oder die Zeit, oder meine eigene Person, oder der Gegenstand, oder die Art und Weise des Frevels, oder endlich der Frevel selbst durch den Redeaccent hervorgehoben wird. Die Accentuation erscheint nun so:

1) Er hat mich um meine Ehre verrätherisch betrogen.
2) Er hat mich um meine Ehre verräterhisch betrogen.
3) Er hat mich um meine Ehre verrätherisch betrogen.
4) Er hat mich um meine Ehre verrätherisch betrogen.
5) Er hat mich um meine Ehre verrätherisch betrogen.
6) Er hat mich um meine Ehre verrätherisch betrogen.

Der deklamatatorische Accent trifft auch oft mit dem Sylbenaccent zusammen und hebt diesen z. B.:

Hab ichs für einen Fremden, der ohne Stand, ohne Namen, ohne Vermögen hieher kam, nicht weit genug gebracht?

Dieser Accent kann auch mehrere Worte oder einen ganzen Satz treffen, wenn er nämlich die Hauptvorstellung enthält oder besonders wichtig ist; wie z. B. in der vierten Erzählung: die Wohnung des Glücks.

Hier tönt kein Weinen, nagt kein Schmerz.
Hier wohnt das Glück, hier ruht das Herz!

Der Genügsame gelangt leicht zur Zufriedenheit: aber dessen Wünsche keine Befriedigung kennen — der wird sie niemals finden. —

Man braucht hier nur statt der Worte: dessen Wünsche keine Befriedigung kennen, zu setzen: der Ungenügsame, um zu finden, daß der Ton, der nur dieses Wort allein treffen würde, hier auf den ganzen Satz vertheilt werden muß.

Die durch den deklamatorischen Accent herausgehobenen Wörter dürfen jedoch nicht so gesprochen werden, daß nur sie tönen, während die übrigen fast ganz verklingen, oder in einem zu untergeordneten Verhältnisse stehen; sondern wie in einem schönen Gemälde Schatten und Licht gehörig wechseln, so muß ein schöner Fluß der Rede, durch den Uebergang der Töne ineinander, durch ihre Stärke und Schwäche, Schnelligkeit, Langsamkeit hervorgebracht werden.

Auf einer richtigen Vertheilung des emphatischen Accents beruht bei einem Vortrage sehr viel. Wird falsch betont, so wird der Sinn verkehrt und verschoben, wird aber gar nicht betont, so wird der Vortrag schwerfällig und eintönig; wird zu häufig betont, so geht die Wirkung verloren. Blos weise Mäßigung im Gebrauche der Emphasen ist es, was diesen ihr Gewicht gibt. Wenn sie zu oft wieder kommen, wenn der Deklamator alles durch Emphasen wichtig zu machen sucht: so hebt sich eben dadurch wieder alle Unterscheidung auf, und die Rede, aller Schattirung der Töne beraubt, beleidigt Ohr und Verstand des Zuhörers.

Die einzige Hauptregel, die sich über den richtigen Gebrauch des emphatischen Accents geben läßt, ist diese, *daß der Deklamator in den Charakter des vorzutragenden Stückes, in den Sinn der einzelnen Stellen einzudringen, und eine richtige Vorstellung von der Kraft der Gedanken sich zu erwerben suche, welche er auszudrücken hat.*

Sehr dienlich wird es auch seyn, das vorzutragende Stück öfters vorher laut zu lesen, in der Absicht die hervorzuhebenden Wörter zu bemerken, und dem Gedächtniß einzuprägen. Die Aufmerksamkeit auf die jedesmal schickliche Vertheilung des Nachdrucks ist eine beständige Uebung der Urtheilskraft und des gesunden Verstandes; denn sie beruht auf richtiger Beurtheilung dessen, was am geschicktesten ist, den *Gesammteindruck* der Hauptideen zu befördern.

Nur wenige praktische Regeln sollen hier beigefügt werden, die jedoch wieder manche Modifikationen erleiden. Den deklamatorischen Accent bekommen:

1) Die *Substantiva*, wenn sie den *Hauptbegriff* enthalten; die ihnen beigegebenen *Adjectiva*, wenn sie die Substantiva *näher* bestimmen und *sinnlich* darstellen; so auch *Verba*, *Adverbia*, *Präpositionen*.

> *Seht!* wie die Tage sich *sonnig* verklären!
> *Blau* ist der Himmel und *grünend* das Land.
> Klag ist ein *Mißton* im Chore der Sphären!
> Trägt denn die Schöpfung ein *Trauergewand*?
>
> Salis.

> Die Welt wird *alt* und wird wieder *jung*,
> Doch der Mensch hofft *immer* Verbesserung.
>
> Schiller.

2) *Entgegengesetzte* Wörter und Gedanken.

> War es *immer* wie *jetzt*? ich kann das Geschlecht nicht *begreifen*,
> Nur das *Alter* ist *jung*, ach! und die *Jugend* ist *alt*.

Unsere Alten liebten es, klein und gering anzufangen, und wohlhabend und behaglich zu enden — die neue Welt liebt, groß anzufangen, und endet häufig klein und erbärmlich.

3) Die Wörter, welche eine Bedingung, eine Einschränkung, einen Ausruf, Befehl enthalten.

Der Mensch fehlt mehr aus Schwäche als aus Bosheit. Nur in dieser Hinsicht erscheinen viele Fehler verzeihlich.

Theures Weib! gebiete deinen Thränen!

4) Das wiederholte Wort, das bei jeder Wiederkehr stärker gesprochen wird.

Die Tugend, die Tugend ist es, die allein dem Menschen dauerhaftes Glück bereitet.

Geschworen hab ich's, ja ich hab's geschworen,
Mich selbst zu bändigen.

Schiller.

5) Alle vielumfassenden Ausdrücke, z. B. jemals, nirgends, niemals, überall, alles.

Will sich Hektor ewig von mir wenden?

Nimmer lausch ich deiner Waffen Schalle.

All mein Sehnen will ich, all mein Denken
In des Lethe stillen Strom versenken.

Schiller.

§. 8.

In Sätzen, welche eine Erwartung erregen, steigt die Stimme; mit der Befriedigung derselben tritt das Sinken der Stimme ein. Wo mehre Vordersätze aufeinander folgen steigert sich bei jedem einzelnen der Ton; z. B.:

Sobald der Mensch nicht daran denkt, seine Einsichten zu vermehren und zu berichtigen; sobald er schon genug gelernt zu haben meint; so lange er nicht in Hinsicht seiner Grundsätze und Gesinnungen immer ädler zu werden strebt: sobald macht er auch Stillstand in allem, was zu seiner Vervollkommung gehört, und wird ein werthloses Glied der Gesellschaft.

Gleichwie der Bienen dunkelnde Geschwader
Den Korb umschwärmen in des Sommers Tagen;
Wie aus geschwarzter Luft die Heuschreckwolke
Herunterfällt, und meilenlang die Felder
Bedeckt in unabsehbarem Gewimmel:
So goß sich eine Kriegeswolke aus
Von Völkern über Orleans Gefilde.

Schillers Jungf. v. Orleans.

Noch mehr erhebt sich die Stimme bei Fragen. Bei Aufeinanderfolge mehrer Fragen, wird bei jeder neuen Frage der Ton etwas höher gestimmt oder wenigstens schwebend erhalten, z. B.

Dieß Reich soll fallen? Dieses Land des Ruhms,
Das schönste, das die ew'ge Sonne sieht
In ihrem Lauf, das Paradies der Länder,
Das Gott liebt, wie den Apfel seines Auges,
Die Fesseln tragen eines fremden Volks?

Ebend.

Wo mehre einzelne Sätze als Erweiterung des Hauptgedankens aufeinander folgen, wird die Stimme schwebend erhalten.

Der zu Mosen auf des Horebs Höhen,
Im feur'gen Busch sich flammend niederließ,
Und ihm befahl vor Pharao zu stehen,
Der einst den frommen Knaben Isai's,
Den Hirten, sich zum Streiter auserlesen,
Der stets den Hirten gnädig sich bewies —
Er sprach zu mir aus dieses Baumes Zweigen:
„Geh hin; du sollst auf Erden für mich zeugen."

Ebend.

Wo der Hauptsatz durch Nebensätze getrennt ist, wird der Zusammenhang des Hauptgedankens oft dadurch bemerklich gemacht, daß man die Nebensätze bald mit veränderte Tone spricht, und nach deren Beendigung wieder in jenen Ton einlenkt, womit man den Hauptgedanken begonnen, bald schneller

darüber hinwegeilt, und den Hauptsatz nachdrücklicher fortsetzt. Besonders ist dieß anwendbar bei Parenthesen, die noch mehr, wenn sie erklärend, mit tieferm, leiserem Tone gesprochen werden, z. B.

— Weggerissen von der heimathlichen Flur,
Von Vaters Busen, von der Schwestern lieber Brust,
Muß ich hier, ich muß — mich treibt die Götter-
stimme, nicht
Eigenes Gelüsten — euch zu bitterm Harm', mir nicht
Zur Freude, ein Gespenst des Schreckens würgend geh'n!
Schillers Jungfr. von Orleans.

Als er zum starken Jüngling nun gereift,
Ging er — sey's aus freiwilliger Regung, sey's
Auf fremden Wink — die Aeltern zu erfragen,
Nach Phöbus Stadt.
Schiller.

§. 9.

Außer den bisher genannten Mitteln, eine Vorstellung besonders hervorzuheben — Redeaccent und Tonhaltung, muß noch besonders die Pause angeführt werden. Die grammatischen Pausen, welche blos zur Verständlichkeit dienen, und von den Unterscheidungszeichen bestimmt werden, sind §. 3. berührt worden; doch ist hier noch zu bemerken, daß auch diese, wenn sie angenehm und ausdrucksvoll seyn sollen, nicht allein an der rechten Stelle angebracht, sondern auch mit dem eigenthümlichen Ton der Stimme begleitet seyn müssen, durch welchen die besondere Beschaffenheit derselben noch mehr angedeutet wird, als durch ihre Länge, die sich nie genau abmessen läßt.

Hievon unterscheiden sich die rhetorischen, rednerischen Pausen, welche nicht dazu dienen das Verhältniß der Sätze zu einander zu bezeichnen, sondern die Aufmerksamkeit des Zuhörers zu spannen, und auf das Wichtige des Vortrages hinzulenken. Die Worte vor dem Eintritte der Pause

werden gewöhnlich lebhaft gesprochen, dann abgebrochen mit schwebendem Tone und das Folgende wird mit schwächerm Ton ausgesprochen; bei Affekten drängen sich oft mit innerlichem Widerstreben aus der Tiefe der Brust die Töne hervor. Sie finden ihre Anwendung sehr häufig in heftigen Gemüthsbewegungen; z. B. bei einem heftigen Seelenkampfe, wo entweder der Entschluß siegt, oder stille Ergebung eintritt. Sie sind auch dann anwendbar, wenn der Erzürnte plötzlich inne hält, und den harten Ausdruck, der auf seinen Lippen schwebt, zurückhält; oder wenn die Schüchternheit und die Scham ihre Wünsche nicht laut werden zu lassen sich getrauen. Wendet man sie sparsam und gehörigen Ortes an, so sind sie von großer Wirkung.

Das Schriftzeichen für diese Pause ist der Gedankenstrich (—). Doch ist die rednerische Pause an kein Unterscheidungszeichen streng gebunden, z. B.

Nichtswürd'ger Herold! Niederträcht'ger Bube!
Erfrechst du dich, den König der Franzosen
Auf seinem eignen Boden zu verläugnen?
Dich schützt dein Wappenrock, sonst solltest du —
Schillers Jgfr. v. Orleans.

Sein Roß wird scheu — es überschlägt sich — stürzt,
Er windet schwer arbeitend sich hervor —
Die Unsern nahen schon im vollen Lauf —
Sie haben ihn erreicht — umringen ihn —
Ebend.

Anmerk. Nachträglich übrigt noch auf jene Pause aufmerksam zu machen, die bei dem Einschnitte um die Mitte des Verses (Cäsur) oder am Ende jedes Verses eintritt, um auch den Verstakt dem Ohre einigermassen vernehmbar zu machen — man nennt sie, da sie mit keiner Veränderung des Tones verknüpft ist, Haltpause. Es muß hier vor zwei Fehlern gewarnt werden: Entweder beobachtet man nur die grammatischen Pausen, wie sie der Sinn der Rede und das Verhältniß

der Sätze vorschreibt, mit völliger Vernachlässigung der Haltpausen, oder beobachtet die Haltpausen, und läßt den Verstakt überwiegend vorwalten zum Nachtheil der grammatischen Pausen. Beides mit Unrecht. Die Aufgabe der Deklamation, als der Kunst des vollkommnen Vortrages, ist es, die Melodie des Verses mit den grammatischen Pausen dergestallt zu vereinigen, daß weder der Rythmus dem Ohre verloren geht, noch die Verständlichkeit leidet. Nur durch Uebung und Beobachtung guter Muster kann diese Fertigkeit erworben werden, und um so leichter, je mehr man sich gewöhnt ohne alle Veränderung des Tones blos durch ein kaum bemerkbares Innehalten den Uebergang zum folgenden Verse zu bezeichnen. Doch da dieses, besonders für Anfänger (die leicht in eintöniges Gesinge verfallen) seine Schwierigkeiten hat, so scheint es für diese allerdings gerathener, so lange es ihnen nicht gelingt, die Musik des Verses mit den Anforderungen des Verstandes zu vereinbaren, sich genauer an die grammatischen Pausen zu halten.

Darstellung der Affekte.

§. 10.

Die Natur hat jeder Empfindung, die wir äußern, besonders aber jedem stärkern Gefühle irgend einen eigenthümlichen Ton der Stimme zugetheilt, der von Jedermann erkannt, und als ein unverkennbares Zeichen von der Wahrheit unserer jedesmaligen Gemüthsstimmung angesehen wird. Was daher schon im Eingange unserer Anleitung bemerkt wurde, das muß hier wiederholt und als Grundsatz für den Deklamator aufgestellt werden: du mußt wahr in deinem eigenen Empfindungsausdruck seyn, wenn du wahres Gefühl bei andern erregen willst. Nimmer wird es dem Deklamator gelingen, seine Gesinnungen, seine Gefühle dem Zuhörer mitzutheilen, sobald er dieselben nicht auf eine solche Weise ausspricht, die den Zuhörer überzeugt, daß er selbst von ihnen durchdrungen ist.

Eine gute Anleitung zum Gebrauch der Stimme für den Ausdruck unserer Empfindungen, Leidenschaften, Gefühle ist immer die Beobachtung der Menschen in den Zuständen der verschiedenen Gemüthsbewegungen. Da jedoch die Deklamation als Kunst auftritt, muß sie alles, was übertrieben oder ungehörig erscheinen könnte, sorgsam vermeiden, oder den Ausdruck zu idealisiren suchen. Hier nur einige Andeutungen mit Beispielen belegt.

Die Liebe, das Wohlwollen, die Zärtlichkeit, die Freude, der Frohsinn und die Hoffnung sprechen in sanften, hellen, wohlklingenden, leicht dahin schwebenden Tönen.

Seyd umschlungen Millionen!
Diesen Kuß der ganzen Welt!
Brüder — über'm Sternenzelt
Muß ein lieber Vater wohnen.

Duldet muthig Millionen!
Duldet für die beſſ're Welt!
Droben über'm Sternenzelt
Wird ein großer Gott belohnen.

Schiller.

Steigert sich die Freude höher, so nimmt auch die Rede einen raschern Gang, die Töne werden höher und lauter; so auch bei der Begeisterung.

Glücklich, glücklich, dich hab' ich gefunden,
Hab' aus Millionen dich umwunden
Und aus Millionen mein bist du!

Es treibt mich fort mit Sturmes Ungestüm,
Den Feldruf hör' ich mächtig zu mir dringen,
Das Schlachtroß steigt und die Trompeten klingen.

Schiller.

Das Gebet, das heilige Entzücken reden sanft, feierlich, in tiefen Tönen; die Belehrung hat ruhigen Gang der Rede jedoch mit bedeutsamer Accentuirung.

Behalt o Herr für dein Gericht
Dem Volke diese Sünde nicht!
Nimm meinen Geist von hinnen!

Bürger.

Dann sprach der Herr mit Heiterkeit:
„Thätst du zu rechter Zeit dich regen,
So hätt'st du's bequemer haben mögen. —
Wer geringe Dinge wenig acht't,
Sich um geringere Mühe macht.

Göthe.

Der Muth, die Kraft, das Selbstgefühl läßt die Rede nachdrücklich, würdevoll und sicher seyn.

Deß rühme der blut'ge Tyrann sich nicht,
Daß der Freund dem Freunde gebrochen die Pflicht,
Er schlachte der Opfer zweie,
Und glaube an Liebe und Treue.

Schiller.

Ergebung und Wehmuth haben sanfte, tiefe, gedämpfte Töne. Das Mitgefühl und der Trost sprechen sanft, doch höher und kräftiger.

Lebt wohl ihr Berge, ihr geliebten Triften,
Ihr traulich stillen Thäler lebet wohl!
Johanna wird nun nicht mehr auf euch wandeln,
Johanna sagt euch ewig Lebewohl.

Schillers Jungfr. von Orleans.

Armes Weib! sprich, warum weinest du?

Sie hat gesiegt! dem rührenden Flehen
Der Schwester konnt er nicht widerstehen.
Trostlose Mutter! Gib Raum der Hoffnung,
Er erwählt das Leben, dir bleibt der Sohn!

Schillers Braut von Messina.

Der Schmerz hat tiefe Töne, deren Bewegung sich nach der Stärke des Affektes richtet, und in der Verzweiflung die höchste Stufe erreicht.

Wehe! Weh' mir! ruft die Arme
Jammernd, großer Zeus erbarme!
Ach! was wagt ich zu erfleh'n!

Schiller.

Dann fühle Verräther, dann fühle, wie's thut
An Ehr' und an Glück zu verzweifeln!
Dann stoß an die Mauer die schändliche Stirn,
Und jag eine Kugel dir fluchend durch's Hirn!
Dann, Teufel, dann fahre zu Teufeln.

Bürger.

Die Scham und das schüchterne Verlangen reden beklommen, leise, abgebrochen; die Bitte einschmeichelnd.

Das hörte die Tochter mit weichem Gefühl,
Und mit schmeichelndem Munde sie fleht:
Laßt Vater genug seyn das grausame Spiel,
Er hat euch bestanden, was keiner besteht,
Und könnt ihr des Herzens Gelüste nicht zähmen,
So mögen die Ritter den Knappen beschämen.

Schiller.

Die Entkräftung hat schwache, absterbende Töne.

Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist!

Die Anstrengung ist mit Heiserkeit, kurzem Athem und unzusammenhängender Rede; das Weinen mit dunkler und gedämpfter Stimme verbunden.

Und weckt den Bruder und weint und spricht:
Der Vater ruft mich im Augenblick,
Und da ich komme, weiß er's nicht!
Sey wach, Bruder Wilhelm, mir graut allein;
Gib Acht! Bleib munter mit mir im Verein!

Sydow

Die Furcht und die Angst haben eine beklommene, bebende, schnelle Sprache.

Ich kann nicht bleiben — Geister jagen mich,
Wie Donner schallen mir der Orgel Töne,
Des Doms Gewölbe stürzen auf mich ein,
Des freien Himmels Weite muß ich suchen.

Schillers Jungf. v. Orleans.

Der Schrecken schreit plötzlich auf, hat hohe, helle, abgestossene Töne, die nach erfolgter Fassung tiefer und zusammenhängender werden.

Welch' gräßliches Ereigniß — Gott — Herr Ritter —
Ruft die Erbarmung Gottes an — — Ihr seyd
Ein Mann des Todes.

Schillers Wilh. Tell.

Der Unwille hat tiefe, unfreundliche, brummende Töne, im stärkern Grade hat sie der Zorn; in diesem Affekte ist die Rede polternd, unzusammenhängend, die Töne sind unangenehm und kreischend.

Die Wuth, als der höchste Grad, spricht knirschend, mit schrecklichem Nachdrucke der Worte. Bei der Kunstdarstellung darf sie jedoch nicht in ihrer Gräßlichkeit auftreten.

Was treibt ihr Narrentheidung hier?
Den Sabbath Gottes entheiligt ihr.

Langbein.

Giftvolle Schlange! das ist deine Liebe!
Deßwegen logst du tückisch mir Versöhnung!
O, eine Stimme Gottes war mein Haß!
Fahr zur Hölle, falsche Schlangenseele!

Schill. Braut v. Messina.

Der hier angegebene Ausdruck der Gemüthsbewegungen leidet jedoch sowohl durch die Stärke des Affektes, als auch, wenn man die Reden Anderer vorträgt, durch das Alter, Geschlecht, den Stand und die Nationalität mannigfaltige Modifikationen; so spricht z. B. das Kind unbefangen und naiv, der Jüngling feurig, der Mann ernst, der Greis langsam und gebrochen.

Bei dem weiblichen Geschlechte ist die Zartheit und das Gefühl mehr als bei dem männlichen vorherrschend.

In Hinsicht des Standes kommt es mehr auf die

größere oder geringere Bildung der Personen an. Der gemeine Mann redet ohne Rückhalt, und drückt seine Gedanken in kräftiger Natursprache aus. Der Gebildete ist mehr zurückhaltend mit seinen Aeußerungen, gewählt im Ausdruck, und spricht die Sprache der Kunst.

In Hinsicht auf die Nationalität ist die Verschiedenheit des Ausdruckes eben so bemerkbar. Bei dem Deutschen und Engländer ist Ernst; Heftigkeit bei dem Italiener und Spanier; Leichtigkeit und Flatterhaftigkeit bei dem Franzosen, und behagliche Ruhe (Phlegma) bei dem Holländer vorherrschend.

Wir beschließen diesen Abschnitt mit einem kurzen Ueberblick des Abgehandelten und einigen allgemeinen Bemerkungen. Es ist bemerkt worden, daß der Deklamator zur Absicht habe:

1) mit Wohlgefallen verstanden zu werden;

2) Eindruck auf den Zuhörer zu machen.

Das erste erreicht er durch gute Stimme, so wie durch richtige und deutliche Aussprache.

Das zweite erreicht er, indem er durch die Gewalt der Töne auf Phantasie, Verstand und Gemüth des Zuhörers wirkt. Er wirkt auf die Phantasie, indem die Töne nach der Natur der Gegenstände sich nachahmend bilden und modificiren, damit ein lebhaftes Bild vor des Hörers Seele gestellt werde; denn Aehnliches ruft wieder Aehnliches hervor.

Er wirkt auf den Verstand durch Emphase, Tonhaltung und Pause.

Er wirkt auf das Gefühl, das Gemüth, indem er die Affekte mit Wahrheit ausdrückt, d. i. in jenen Tönen, die uns die Natur zum eigenthümlichen Ausdruck derselben gegeben hat — er erregt die Sympathie des Herzens.

Beim Vortrage der Prosa ist die Deklamation mehr Recitation; sie wendet sich vorzugsweise an den Verstand; beim Vortrage poetischer Stücke mehr an Phantasie und

Gefühl. Doch immer muß der Inhalt und Charakter des vorzutragenden Stückes die eigenthümliche Weise des Vortrags, so wie den Grundton angeben. So wird eine Fabel Gellerts in anderer Tonart vorgetragen werden müssen, als eine Ode Klopstocks; eine Ankündigung wohl wieder anders, als eine feierliche Rede. Dieser Grundton gibt denn auch wieder das Maaß, wie weit sich die Darstellung der Affekte erheben darf. So wäre es ja lächerlich, z. B. eine anziehende Stelle in einer Fabel oder einfachen Erzählung mit solchem Pathos vorzutragen, wie dieß etwa in dem Monolog eines Trauerspiels geschieht.

Der Wechsel des Tones darf das Ohr nicht beleidigen. Wie die Uebergänge der Empfindungen selbst, so sey auch der Uebergang der Töne sanft und stufenweise. Man falle also nicht aus dem höchsten Ton in den tiefsten, aus dem affektvollen nicht plötzlich in einen affektlosen Ton.

Vor allem vermeide man, will man nicht die entgegengesetzte Wirkung hervorbringen, die Uebertreibung im Ausdruck der Affekte. Regel sey es für den Deklamator, auch im höchsten Ausdruck der Empfindung noch Herr und Meister seiner Gefühle zu bleiben. Der höchste Ausdruck der Empfindung hat nur noch eine Linie zu überschreiten, und er wird — Karrikatur, erregt Mißfallen oder Lachen. Nur wo auch im Affekte noch die Freiheit und Herrschaft des Geistes über den Andrang des betäubenden Gefühls erscheint, kann Wohlgefallen statt finden. Darum ist, wie bei allen schönen Bildungen, auch vom vollkommnen Ausdruck der Affekte ein schönes Ebenmaaß unzertrennlich. Muster ist hier das Gebilde Laokoon. Ungeachtet des höchsten Schmerzgefühls ist noch eine vom Schmerz unverwüstliche Ruhe in den Mienen sichtbar.

Nicht minder muß vor Affektation und Ziererei gewarnt werden. Ein natürlicher Ausdruck, wenn er auch nicht allen Anforderungen entspricht, gefällt dennoch mehr, als ein vielleicht sonst für schön gehaltener, angenommener, welcher uns

aber unnatürlich ist, und mit unseren Anlagen keineswegs zusammenstimmt.

Einen ganz fehlerlosen, vollkommen schönen Vortrag erreichen nur wenige, aber eine nachdrückliche, eindringliche Art des Vortrages steht bei einigem Fleißaufwande in der Gewalt der meisten Personen.

Wenn Jemand von Natur einige auffallende Mängel in seinem Vortrage hat, so müsse er nicht dann erst auf eine Verbesserung derselben bedacht seyn, wenn er öffentlich auftritt. Er muß vielmehr seine gewöhnliche Art zu sprechen berichtigen, und die auf diese Weise sich eigen gemachte bessere Fertigkeit zu den öffentlichen Vorträgen mitbringen; denn wenn die Aufmerksamkeit des öffentlich auftretenden Deklamators noch auf die Art des Vortrages, und auf die Abänderungen seiner Stimme und Gebehrden gerichtet ist, so ist Zwang und Künstelei unvermeidlich. Er muß da aus der Seele sprechen, muß ganz von dem Gegenstande und den Gesinnungen, die er äußert, durchdrungen seyn, und es der Natur und seinen vorläufig erworbenen Fertigkeiten überlassen, die Art und Weise seines Vortrages zu leiten und zu bestimmen.

Mimik.

§. 1.

Die Mimik ist die Kunst, unsere Vorstellungen und Gefühle durch Gebehrden vollkommen vorzutragen. Unter Gebehrden versteht man im weitern Sinne des Wortes 1) die Tragung und Haltung des Kopfes und des ganzen Körpers (Attitüde); 2) die Bewegung der Arme, Hände, Füsse (Gestikulation); 3) die Bewegung der Gesichtszüge, der Augen, Miene (Mime). Im engern Sinne des Wortes heißt Gebehrde die Bewegung der Glieder des Körpers.

Bilden die Gebehrden (im weitern Sinne) ein zusammenhängendes Ganzes, wie die Worte in einer Rede, so nennt man den Ausdruck Gebehrdensprache (Aktion).

Die Gebehrdensprache hat also zu ihrem Organ den Körper. Dieser muß nun tauglich seyn. Tauglich ist er, wenn er wohlgestaltet ist, alle Theile sich mit Leichtigkeit bewegen, mit Anstand halten, und wenn der Gesichts-Ausdruck geistreich ist. Das Meiste muß die Natur geben; doch hat auch die Kunst, welche die Natur veradelt, ihren Antheil. Mit der innern Empfindung muß die äußerliche Darstellung übereinstimmen; die Gebehrden müssen, wie die Töne, gleichsam die verkörperte Seele darstellen. Um zu einem wahren Ausdruck zu gelangen, sey man aufmerksam auf die Blicke und Gebehrden, durch welche sich Eifer, Unwille, Mitleid und andere Gemüthsbewegungen an lebhaften und empfindsamen Menschen in den wirklichen Verhältnissen des Lebens am vortheilhaftesten abbilden, und lasse diese seine Muster seyn. Dabei muß jedoch alles, was übertrieben, gemein und ungehörig scheinen könnte, sorgfältig vermieden werden.

An die Gebehrden- wie an die Tonsprache ergeht die Forderung: 1) daß sie verstanden, 2) daß sie mit Wohlgefallen verstanden werde. Zum ersten Fall gehört, daß sie a) richtig, b) deutlich, und c) unter sich übereinstimmend seyen.

a) Richtig sind die Gebehrden, wenn sie das ausdrücken, was sie ausdrücken sollen;

b) deutlich, wenn man ohne Mühe erkennt, was sie ausdrücken wollen;

c) übereinstimmend, wenn sie alle dasselbe ausdrücken, wenn z. B. das Auge trübe ist, während die Hände sich im Schmerze falten.

Zum zweiten Falle, nämlich daß die Gebehrden mit Wohlgefallen verstanden werden, gehört, daß sie:

1) veredelt erscheinen. Zur Veredlung der Gebehrden rechnet man, daß ihre Darstellung

a) angenehm sey, d. h., daß der Ausdruck der Affekte z. B. des Zornes gemildert werde,

b) daß sie anständig und würdevoll sey, d. h., daß alles Gemeine und Niedrige entfernt werde.

2) natürlich, d. h. ohne Zwang, Verlegenheit, Ziererei und Künstelei. Der Deklamator muß diejenige Art des Ausdrucks wählen, die ihm die natürlichste ist. Die Natürlichkeit thut aber der Verädlung keinen Eintrag; sie hebt sie nicht auf, sondern verleiht ihr nur Anmuth und Schönheit.

3) seelenvoll, d. h., es muß sich in ihnen ein reges, geistiges, obwohl ruhiges und besonnenes Gefühl und Denken aussprechen; daher muß alles Matte, Einförmige, Schläfrige, so wie auch die Hastigkeit und Uebereilung ferne seyn.

Was die Tragung und Haltung des Kopfes und Körpers (Attitüde) betrifft, so fordern diese Anstand und Würde. Das Auftreten geschehe mit ernstem, gemessenem, feierlichem Schritte. Die Verbeugung sey anstandsvoll, doch nicht erniedrigend; die Haltung des Körpers würdevoll, ohne Steifheit und Affektation; die Arme sollen nicht figurenmäßig anliegen, sondern ungezwungen herabhängen. Der Deklamator muß eine feste Stellung haben, damit er alle Bewegungen und Beugungen auf die sicherste und leichteste Art in seiner Gewalt habe; darum trete der linke Fuß etwas zurück.

Die Bewegung der Arme und Hände (Gestikulation) sey ungezwungen und abwechselnd. Durch die Formen, welche die Hände anzunehmen im Stande sind, daß sie nämlich entweder ganz offen, oder geschlossen, oder halb offen, oder flach mit aufwärts oder abwärts gekehrter Fläche sich darstellen, bietet sich viele Abwechslung dar. Dann können die Hände ferner sich in höhern, mitt=

leren oder tieferen Räumen bewegen; doch sollen sie sich nie über die Schulter ..er das Auge erheben, und nie unter die Hüfte herabsinken. Zwar ist es natürlich, sich öfter der rechten Hand zu bedienen; doch ist die linke nicht ausgeschlossen; der Ausdruck lebhafter Empfindungen erfordert sehr häufig die zusammenstimmende Bewegung beider Hände. Auch vermeide man jene Einförmigkeit, womit sich, wie in bestimmtem Zeitmaaße, bald die rechte, bald die linke Hand wie am Drath gezogen bewegt. Enge und geradlinigte Bewegungen fallen gewöhnlich mißfällig aus, und schon dieses ist ein Grund, warum die Bewegungen, die der Deklamator mit den Händen macht, mehr von den Schultern als vom Ellbogen ausgehen müssen. Perpendikularbewegungen, d. i. solche, die in gerader Linie auf und nieder steigen, sind selten gut; schiefe hingegen überhaupt genommen die anständigsten. Auch zu hastige und plötzliche Bewegungen müssen gleichfalls vermieden werden. Die Hauptregel bleibt es immer, daß alle unsere Bewegungen Freiheit und Leichtigkeit zeigen.

Ein vorzügliches Mittel der Darstellung sind noch die Bewegungen der Gesichtszüge, der Augen, Miene (Mime). Das Gesicht ist in der Gebehrdensprache ein sehr wesentlicher Theil, denn auf ihm ist der Ausdruck der innern Empfindungen zu lesen, bevor noch der Mund spricht, oder eine Gebehrde in Thätigkeit kommt. Vorzüglich ist das Auge der Spiegel der Seele. Aus ihm lacht Freude, funkelt der Zorn, es trübt sich im Schmerz rc. Der Deklamator suche Herr zu werden über seinen Gesichtsausdruck, und die Miene zum Ausdruck der verschiedenen Gemüthszustände richtig gebrauchen zu lernen. Wo keine besondere Gemüthsbewegung auszudrücken ist sey die Miene ruhig und bescheiden, nach Inhalt des Vortrags auch besonders männlich ernst und würdevoll. Die Augen dürfen nie anhaltend auf einen einzelnen Gegenstand gerichtet seyn oder die Anwesenden keck mustern, sondern man lasse sie mit Leichtigkeit über den ganzen Kreis der Zuhörer hingleiten.

Die Gebehrden sind entweder bestimmte, charakterisirende, oder unbestimmte, begleitende.

Die charakterisirenden stellen entweder Gegenstände dar, oder Ueberzeugungen, oder Affekte. Die begleitenden unterstützen blos den Deklamator beim Vortrage der ruhigen, affektlosen Rede.

Darstellung des Gegenstandes.

§. 2.

Was in der Tonsprache die Töne zur Darstellung und Malerei des Gegenstandes sind, das sind in der Gebehrdensprache die Gebehrden. Wie die Töne vorzüglich Gegenstände des Gehörsinnes darzustellen vermögen, so sind für die Darstellung durch Gebehrden vorzüglich Gegenstände des Gesichtssinnes geeignet; z. B. die Ausdehnung einer großen Fläche, ungewöhnliche Größe, die Tiefe des Meeres, das Aeußere der Demuth ꝛc. ꝛc. Aber auch Gegenstände anderer Sinne, und selbst abstrakte Begriffe können durch Gebehrden dargestellt werden, wenn sie mit den sichtbaren Aehnlichkeit haben; z. B. das Dahineilen der Zeit durch schnelle Bewegung der Hände; der immer wachsende Andrang durch die fortschiebende Handbewegung; der Bruch der Freundschaft durch die Gebehrde des Zerreissens; Frühlingsheiterkeit durch heitere Miene u. dgl.

Was übrigens von der fehlerhaften Darstellung in der Malerei der Töne gilt, nämlich Gegenstände zu malen, deren Darstellung entweder in's Lächerliche fallen würde, oder welche nur Nebenvorstellungen enthalten, gilt auch hier. So wäre es hier lächerlich, wenn man beim Vortrage folgender Stelle:

Noch in meines Lebens Lenze
War ich und ich wandert aus,
Und der Jugend frohe Tänze
Ließ ich in des Vaters Haus.

Schiller.

bei den Worten „frohe Tänze" eine hüpfende Bewegung machen wollte.

Darstellung der Gedanken.

§. 3.

Bei Darstellnng der Gedanken und Begriffe kommt das Gebehrdenspiel viel weniger in Anwendung, als bei Darstellung der Gegenstände und Affekte. Denn da die Mimik zunächst nur sichtbare Gegenstände, dann überhaupt nur sinnliche Vorstellungen darzustellen vermag, so muß sie, wo die Seele mit abstrakten Vorstellungen beschäftigt ist, mehr ruhen.

Unumstößliche Wahrheit, Gewißheit, Ueberzeugung stellt sich dar in dem festen Blick, in der sichern, selbstvertrauenden Miene und Gebehrde; dagegen Zweifel, Ungewißheit in dem irren, schüchternen Blick, in der unstäten, schwankenden Gebehrde. Die Hauptvorstellungen können wie durch den Redeaccent so auch durch nachdrücklicheres Gebehrdenspiel herausgehoben werden.

Bei der Steigerung der Gedanken steigert sich auch die Lebhaftigkeit des Gebehrdenspiels. Die Trennung der Gedanken bringt Ruhepunkte in dasselbe; dagegen der größere Zusammenhang derselben ununterbrochene Thätigkeit. So hält das Gebehrdenspiel gleichen Takt mit dem Steigen und Sinken der Stimme; bei rhetorischen Pausen ist ein längeres Aushalten in Blick, Miene und Gebehrde.

Darstellung der Affekte.

§. 4.

Die mimische Darstellung der Affekte mit all ihren Graden und Schattirungen ist unerschöpflich. Hier für den Anfänger nur einige kurze Andeutungen.

Die Liebe, das Wohlwollen, die Zärtlichkeit, die Freude, der Frohsinn und die Hoffnung sprechen mit offenem, fröhlichem Auge, heiterer Miene, in angenehmen sanften Bewegungen der Hände, die nach dem Gegenstande der Zärtlichkeit sich ausstrecken, mit leichter Haltung des Körpers, der sich etwas vorwärts beugt.

Steigert sich die Freude höher, so werden die Gebehrden lebhafter, das Auge strahlt, der Kopf richtet sich mehr empor; doch im höchsten Entzücken verklärt sich das Auge und erstarrt die Gebehrde.

Die Anbetung, das Gebet hat einen ernsten, ehrfurchtsvollen Blick, wie der Gottheit näher, der sich entweder zum Himmel emporhebt, oder ehrerbietig senkt. Die Hände sind entweder in der Nähe der Brust gefaltet, oder strecken sich im höhern Raume zum Himmel aus.

Die Bewunderung, das Erstaunen hat ein offen stehendes Auge, der Körper neigt sich etwas zurück, die Hände bewegen sich im tieferen Raume. Die Belehrung hat eindringenden, ruhigen Blick, die rechte Hand hebt sich mit Emporrichtung des Zeigefingers.

Der Muth, die Kraft, das Selbstgefühl haben eine feste, aufrechte Stellung mit sich vordrängender Brust; der Blick ist zuversichtlich und durchdringend, die Hände bewegen sich mit Würde.

Ergebung und Wehmuth haben trüben, gesenkten Blick, der Körper ist etwas niedergebeugt. Das Mitgefühl und der Trost haben ruhigen, auf den Gegenstand des Trostes gerichteten Blick. Die eine Hand hebt sich und deutet gen Himmel, oder mit Innigkeit auf's Herz.

Der Schmerz hat einen matten, entweder zum Himmel emporgerichteten oder gegen die Erde gesenkten Blick, die Hände sind entweder gefaltet, mit nach unten gekehrter Fläche, oder sie hängen zwanglos am Körper herunter.

Die Verzweiflung hat aufgesperrte Augen, stieren Blick, ringende Hände.

Die Scham, das schüchterne Verlangen, die einschmeichelnde Bitte haben sanften niedergeschlagenen Blick, ruhige Bewegung der Hände, ungezwungene Haltung des Körpers.

Die Entkräftung drückt sich durch das Sinken der Arme und eine über den ganzen Körper verbreitete Mattigkeit und Erschlaffung aus. Furcht, Angst, Schrecken haben ein aufgesperrtes Auge, das sich mit unruhigem oder auch mit starrem Blick nach dem gefürchteten Gegenstande hinwendet, welchen die vorgestreckten Hände gleichsam abzuhalten suchen.

Der Unwille hat einen finstern, abstoßenden Blick; die Hände sind in ungeregelter Bewegung; bei Verachtung, Abscheu vollbringen sie die wegstoßende Gebehrde mit abgewandtem Gesichte.

Im Zorn sind die Mienen in unruhiger Bewegung, die Muskeln treten hervor, das Auge flammt, die Hand ballt sich; noch stärker ist der Ausdruck der Wuth.

Durch Alter, Geschlecht, Nationalität erleidet der Ausdruck der Gebehrden jedoch manche Modifikationen.

Anders sind auch bei einem und demselben Gemüthszustande die Gebehrden des Knaben, anders die des Mannes; anders drückt seine Freude der Ungebildete, anders der Gebildete aus; einen andern Eindruck bringt ein unerwartetes Ereigniß auf ein schüchternes Mädchen, einen andern auf einen kühnen Jüngling hervor; endlich muß besonders bei conventionellen Gebehrden auf Nationalität Rücksicht genommen werden, anders bezeigt der Morgenländer, anders der Abendländer seine Achtung.

A. Lyrische Gedichte. [1]

Lieder und Oden.

1.

Ermunterung.

Seht! wie die Tage sich sonnig verklären!
Blau ist der Himmel und grünend das Land.
Klag' ist ein Mißton im Chore der Sphären! [2]
Trägt denn die Schöpfung ein Trauergewand?
Hebet die Blicke, die trübe sich senken!
Hebet die Blicke: des Schönen ist viel.
Tugend wird selber zu Freuden uns lenken;
Freud' ist der Weisheit belohnendes Ziel.

Jubelnde Lerchen verkünden uns Freude,
Horcht! ihr ertönt des Hänflings Gesang.
Athmet! sie duftet im Rosengestäude,
Fühlet! sie säuselt am Bächlein entlang.
Kostet! sie glüht uns im Safte der Traube,
Würzet die Früchte beim ländlichen Mahl.
Schauet! sie grünet in Kräutern und Laube,
Malt uns die Aussicht in's blumige Thal.

Freunde, was gleiten euch weibische Thränen
Ueber die blühenden Wangen herab?
Ziemt sich für Männer das weibliche Sehnen?

[1]) Diese und die folgenden Nummern weisen auf die, am Schlusse des Buches, enthaltenen Erklärungen hin.

Wünscht ihr verzagend zu modern im Grab'?
Edleres bleibt uns noch viel zu verrichten;
Viel auch des Guten ist noch nicht gethan.
Heiterkeit lohnt die Erfüllung der Pflichren,
Ruhe beschattet das Ende der Bahn.

Mancherlei Sorgen und mancherlei Schmerzen
Quälen uns wahrlich aus eigener Schuld.
Hoffnung ist Labsal dem wundesten Herzen,
Duldende stärket gelass'ne Geduld.
Wenn euch die Nebel des Trübsinns umgrauen,
Hebt zu den Sternen den sinkenden Muth;
Heget nur männliches, hohes Vertrauen;
Guten ergeht es am Schlusse noch gut.

Lasset uns fröhlich die Schöpfungen sehen;
Gottes Natur ist entzückend und hehr!
Aber auch stillen des Dürftigen Flehen;
Freuden des Wohlthuns entzücken noch mehr.
Liebet! die Lieb' ist der schönste der Triebe;
Weiht nur der Unschuld die heilige Glut.
Aber dann liebt auch mit weiserer Liebe
Alles, was edel und schön ist und gut.

Handelt! durch Handlungen zeigt sich der Weise.
Ruhm und Unsterblichkeit sind ihr Geleit.
Zeichnet mit Thaten die schwindenden Gleise
Unserer flüchtig entrollenden Zeit.
Den uns umschließenden Zirkel beglücken,
Nützen so viel als ein jeder vermag;
O das erfüllet mit stillem Entzücken!
O das entwölket den düstersten Tag!

Muthig! auch Leiden, sind einst sie vergangen,
Laben die Seele, wie Regen die Au:
Gräber, von Trauerzypressen [3]) umhangen,
Malet bald stiller Vergißmeinnicht Blau.

Freunde, wir sollen, wir sollen uns freuen;
Freud' ist des Vaters erhabnes Gebot.
Freude der Unschuld kann niemals gereuen,
Lächelt durch Rosen dem nahenden Tod.

Salis.

2.

Die Hoffnung.

Es reden und träumen die Menschen viel
Von bessern künftigen Tagen;
Nach einem glücklichen goldnen Ziel
Sieht man sie rennen und jagen;
Die Welt wird alt und wird wieder jung,
Doch der Mensch hofft immer Verbesserung;

Die Hoffnung führt ihn in's Leben ein,
Sie umflattert den fröhlichen Knaben,
Den Jüngling begeistert ihr Zauberschein,
Sie wird mit dem Greis nicht begraben;
Denn beschließt er im Grabe den müden Lauf.
Noch am Grabe pflanzt er — die Hoffnung auf.

Es ist kein leerer schmeichelnder Wahn,
Erzeugt im Gehirne des Thoren,
Im Herzen kündet es laut sich an:
Zu was Besserm sind wir geboren,
Und was die innere Stimme spricht,
Das täuscht die hoffende Seele nicht.

3.

Menschenfreuden.

Ich bin ein Mensch, ich hebe
Mein Auge himmelan;
Seh' dort die Sterne flimmern,
Seh' ferne Welten schimmern;
Wohl mir, daß ich's bewundern kann;

Ich seh' dort auf der Wiese
Die bunten Blumen steh'n:
Seh', wie sie duftend blühen
Und tausendfarbig glühen,
Dann welken und in Staub zergeh'n.

Ich höre in den Wäldern
Das Lied der Nachtigall;
Sie scheint in süßen Klagen
Ihr Lied mir vorzutragen;
Es seufzt ihr nach der Wiederhall.

Und tausend andere Stimmen
Ergötzen dort mein Ohr;
In dichtbelaubten Zweigen
Erschallen sie und steigen
Zum Vater der Natur empor.

Ja, mannichfache Freuden
Gewährt mir die Natur;
Im Säuseln kühler Lüfte,
Im Hauch der Blumendüfte
Fühl' ich der Gottheit heil'ge Spur.

Ich bin ein Mensch, ich schätze
Des Freundes hohen Werth;
Voll seligem Entzücken

Kann ich an's Herz ihn drücken,
Wenn er mich Tugend lieben lehrt.

Mich Andrer Glück zu freuen
Gießt Wonne in mein Herz,
Der Brüder Last zu mindern
Und ihren Kummer lindern,
Dieß gibt mir Muth im eignen Schmerz.

Wem dank ich diese Freude?
Wer war's, der sie verlieh?
Der gute Vater droben,
Den Erd' und Himmel loben,
Der war's und Dem verdank' ich sie.

Greventhorst.

4.

Der Aufschub.

Morgen, morgen, nur nicht heute,
Sprechen immer träge Leute,
Morgen! Heute will ruh'n;
Morgen jene Lehren fassen,
Morgen dieß und jenes thun!

Und warum nicht heute? Morgen
Kannst du für was anders sorgen.
Jeder Tag hat seine Pflicht.
Was gescheh'n ist gescheh'n,
Das nur kannst du überseh'n,
Was gescheh'n kann, weißt du nicht.

Wer nicht fortgeht, geht zurücke.
Unsere schnellen Augenblicke
Gehen vor, nie hinter sich.
Das ist mein, was ich besitze,
Diese Stunde, die ich nütze,
Die ich hoff', ist die für mich?

Jeder Tag, ist er vergebens,
Ist im Buche meines Lebens
Nichts: ein unbeschrieb'nes Blatt.
Wohl denn! Morgen, so wie heute
Steh' darin auf jeder Seite
Von mir eine gute That.

F. Weisse.

8.

Zufriedenheit.

Was frag' ich viel nach Geld und Gut,
Wenn ich zufrieden bin.
Gibt Gott mir nur gesundes Blut,
So hab' ich frohen Sinn,
Und sing' mit dankbarem Gemüth,
Mein Morgen, und mein Abendlied.

So mancher schwimmt im Ueberfluß,
Hat Haus und Hof und Geld;
Und ist doch immer voll Verdruß,
Und freut sich nicht der Welt.
Je mehr er hat, je mehr er will,
Nie schweigen seine Klagen still.

Da heißt die Welt ein Jammerthal,
Und däucht mir doch so schön;
Hat Freuden ohne Maaß und Zahl,
Läßt keinen leer ausgeh'n.
Das kleinste Thier soll glücklich seyn
Und sich des kurzen Lebens freu'n.

Und uns zu Liebe schmücket ja
Sich Wiese, Berg und Wald,
Und Vögel singen fern und nah'
Daß alles wiederhallt.

Bei Arbeit singt die Lerch' uns zu,
Die Nachtigall bei süßer Ruh'.

Und wenn die gold'ne Sonn' aufgeht,
Und golden wird die Welt;
Wenn alles in der Blüthe steht,
Und Aehren trägt das Feld;
Dann denk' ich: alle diese Pracht,
Hat Gott doch auch für mich gemacht.

Dann preis ich freudig meinen Gott,
Und habe guten Muth,
Und denk: Es ist ein lieber Gott,
Er meint es mit uns gut;
Drum will ich ewig dankbar seyn
Und mich der Güte Gottes freu'n.

F. Weisse.

6.

Liebe, Hoffnung, Glaube.

Drei Sterne glänzen in hoher Pracht,
Sie geleiten den Menschen durch's Leben,
Drei Sterne erhellen die Erdennacht,
Sie hat uns der Vater gegeben.
Sie leuchten auf Erden all' überall,
Und wahren den Pilger vor schmerzlichem Fall.

Der Stern der Liebe bestrahlet hell
Des Weltalls unendliche Räume,
Sein Licht erwärmt und erquicket schnell,
Wie auch der Erdensohn säume.
Wo die Liebe gebeut, wo sie regiert,
Da der Wonnen höchste das Scepter führt.

Zur Seite leuchtet der Hoffnungs Stern,
Erhellend die irdischen Sorgen,
Und bleibt auch jeglicher Trost ihm fern,
Der Mensch ist dennoch geborgen:

Vertrauend des Sternes mildem Blick
Löst sich in Freude das trübste Geschick.

In reinem Aether da steigt empor
Des Glaubens ewige Klarheit,
Sie bricht durch finstere Wolken hervor,
Das heilige Reich hoher Wahrheit.
Der Mensch bewahre des Glaubens Licht,
Dann verläßt ihn die Tochter, die Tugend nicht.

Der Erdenpilger vertrauend sieht
Die heiligen Drei in den Höhen,
Da wo sie strahlen, der Nebel flieht,
Es schwinden des Sterblichen Wehen.
Wer Liebe, Hoffnung und Glauben nährt,
Lebt glücklich, von keinem Wahn bethört.

Oldekop.

Die Jahreszeiten.

Wie schön ist der Wechsel der Zeiten
O Freunde, im wandelnden Jahr!
Wie herrliche Freuden bereiten
Und bringen dem Menschen sie dar!

Der Frühling schenkt Wonne und Leben
Der wiedererwachten Natur;
Hier grünen die Bäume, dort Reben,
Dort Saaten auf lachender Flur.

Der Sommer mit heißeren Tagen
Reift, was ihm der Frühling gebar.
Zu mindern der Sonnengluth Plagen
Bringt kühlende Früchte er dar.

Des Jahres gewonnenen Segen
Genießet die herbstliche Zeit;
Dann reift uns die Traube entgegen,
Das Herz zu erquicken bereit.

Und schüttet vom kalten Gefieder
Der Winter uns Schnee auf die Flur.
So schlägt uns sein Stürmen nicht nieder,
Sein Eislauf ergötzet uns nur.

Drum lieb' ich den Wechsel der Zeiten,
O Freunde, im wandelnden Jahr;
Wie herrliche Freuden bereiten
Und bringen dem Menschen sie dar;

Lieberkühn.

8

Frühlingslied.

Die Luft ist blau, das Thal ist grün,
Die kleinen Maienglocken blüh'n,
Und Schlüsselblumen drunter;
Der Wiesengrund
Ist schön und bunt
Und mahlt sich täglich bunter.

Drum komme, wem der Mai gefällt,
Und freue sich der schönen Welt
Und Gottes Vatergüte,
Die solche Pracht
Hervorgebracht,
Den Baum und seine Blüthe.

Hölty.

9.

Sommerlied.

Blaue Berge!
Von den Bergen strömt das Leben;
Reine Luft für Mensch und Vieh;
Wasserbrünnlein spät und früh
Müssen uns die Berge geben.

Frische Matten!
Grüner Klee und Dolden [4]) schießen;
An der Schmehle [5]) schlank und fein
Glänzt der Thau wie Edelstein;
Und die klaren Bächlein fließen.

Schlanke Bäume!
Muntrer Vögel Melodeien
Tönen im belaubten Reis,
Singen laut des Schöpfers Preis;
Kirsche, Birn' und Pflaum' gedeihen!

Grüne Saaten!
Aus dem zarten Blatt enthüllt sich
Halm und Aehre, schwanket schön,
Wenn die milden Lüfte weh'n,
Und das Körnlein wächst und füllt sich.

An dem Himmel
Strahlt die Sonn' im Brautgeschmeide,
Weiße Wölklein steigen auf,
Zieh'n dahin im stillen Lauf;
Gottes Schäflein geh'n zur Waide.

Herzensfrieden
Wolle Gott uns allen geben!
O dann ist die Erde schön!
In den Gründen, auf den Höh'n
Wacht und singt ein frohes Leben.

Schwarze Wetter,
Ueberzieh'n den Himmelsbogen,
Und der Vogel singt nicht mehr.
Winde brausen hin und her,
Und die wilden Wasserwogen.

Rothe Blitze
Zucken hin und zucken wieder,
Leuchten über Wald und Flur.
Bange harrt die Creatur.
Donnerschläge stürzen nieder.

Gut Gewissen,
Wer es hat, und wer's bewachet,
In den Blitz vom Weltgericht
Schaut er, und erbebet nicht,
Wenn der Grund der Erde krachet.

Hebel.

10.

Herbstlied.

Bunt sind schon die Wälder,
Gelb die Stoppelfelder,
Und der Herbst beginnt.
Rothe Blätter fallen,
Graue Nebel wallen,
Kühler weht der Wind.

Wie die volle Traube,
Aus dem Rebenlaube,
Purpurfarbig strahlt;
Am Geländer reifen
Pfirschige, mit Streifen
Roth und weiß bemahlt.

Sieh! wie hier die Dirne
Emsig Pflaum und Birne
In ihr Körbchen legt;
Dort, mit leichten Schritten,
Jene goldenen Quitten
In den Landhof trägt.

Flinke Träger springen,
Und die Mädchen singen,
Alles jubelt froh!
Bunte Bänder schweben,
Zwischen hohen Reben,
Auf dem Hut von Stroh!

Geige tönt und Flöte
Bei der Abendröthe
Und im Mondenglanz!
Junge Winzerinnen
Winken und beginnen
Deutschen Ringeltanz.

Salis.

11.

Winterlied.

Das Feld ist weiß, so blank und rein,
Vergoldet von der Sonne Schein,
Die blaue Luft ist stille;
Hell, wie Krystall,
Blinkt überall
Der Fluren Silberhülle.

Der Lichtstrahl spaltet sich im Eis,
Es flimmert blau und roth und weiß,
Und wechselt seine Farbe.
Aus Schnee heraus
Ragt nackt und kraus,
Des Dorngebüsches Garbe.

Vom Reifenduft befiedert sind
Die Zweige rings, die sanfte Wind'
Im Sonnenstrahl bewegen.
Dort stäubt vom Baum
Der Flocken Pflaum
Wie leichter Blüthenregen.

Tief sinkt der braune Tannenast
Und drohet, mit des Schnees Last
Den Wandrer zu beschütten;
Vom Frost der Nacht
Gehärtet, kracht
Der Weg von seinen Tritten.

Das Bächlein schleicht, von Eis geengt;
Voll lautrer, blauer Zacken hängt
Das Dach; es stockt die Quelle;
Im Sturze harrt,
Zu Glas erstarrt,
Des Wasserfalles Welle.

Die blaue Meise pipet laut;
Der muntre Sperling pickt vertraut
Die Körner von der Scheune.
Der Zeisig hüpft
Vergnügt und schlüpft
Durch blätterlose Haine.

Wohlan! auf festgediegner Bahn,
Klimm' ich den Hügel schnell hinan,
Und blicke froh ins Weite;
Und preise den,
Der rings so schön
Die Silberflocken streute.

Hölty.

12.

Das Grab.

Das Grab ist tief und stille
Und schauderhaft sein Rand.
Es deckt mit schwarzer Hülle
Ein unbekanntes Land.

Das Lied der Nachtigallen
Tönt nicht in seinem Schoos.
Der Freundschaft Rosen fallen
Nur auf des Hügels Moos.

Verlaßne Bräute ringen
Umsonst die Hände wund;

Der Waise Klagen dringen
Nicht in der Tiefe Grund,

Doch sonst an keinem Orte
Wohnt die ersehnte Ruh;
Nur durch die dunkle Pforte
Geht man der Heimath zu.

Das arme Herz, hienieden
Von manchem Sturm bewegt,
Erlangt den wahren Frieden
Nur, wo es nicht mehr schlägt.

von Salis.

13.

Alpenlied.

Es schwinden die drückenden Sorgen
Im hellthauigen Morgen,
Auf der Alpen erfreuender Höh'
Ferne der Sterblichen feindlicher Näh'!

Im freyen Gebiete der Lüfte,
Unter mir grausende Klüfte;
Rauschender Ströme tosender Fall;
Gränze an das unendliche All.

Es liegen in Tiefe die Gründe,
Wohnet verderbend die Sünde,
Unter mir ein wolkiges Meer,
Oben unermeßliches Leer.

Und schöner erscheinet die Bläue
Himmelvoll nahet die Weihe,
Eine niemals empfundene Lust
Gläubig erfüllet die menschliche Brust.

Die Blumen im Sonnenreiz blühen,
Die Eiswände, die ewigen, glühen;

Hinweg von der Höhe Gebiet,
Höher die sehnende Seele es zieht.

von Sr. Majestät, dem König Ludwig.

14.

Das Vater unser.

Du hast deine Säulen dir aufgebaut
Und deine Tempel gegründet!
Wohin das gläubige Auge schaut,
Dich, Herr und Vater, es findet!
Deine ewig herrliche Gottesmacht
Verkündet der Morgenröthe Pracht,
Erzählen die tausend Gestirne der Nacht!
Und alles Leben ruft zu dir:
Vater Unser, der du bist im Himmel!

Und liebevoll dein Auge schaut,
Was deiner Allmacht Wink begonnen,
Und milder Segen niederthaut,
Und fröhlich wandeln alle Sonnen!
Herr! Herr! das Herz, das dich erkennt,
Erwacht vom Kummer und vom Grame,
Es jauchzt die Lippe, die Vater dich nennt:
Geheiliget werde dein Name!

Der du die ewige Liebe bist,
Und dessen Gnade kein Mensch ermißt,
Wie selig ist dein Thron!
Der Friede schwingt die Palmen!
Es singt die Freude Psalmen!
Die Freiheit tönt im Jubelton:
Herr! Herr! in deinem ew'gen Reich
Ist alles recht, ist alles gleich —
Zu uns komme dein Reich!

Kommt, Engel, aus den heil'gen Höhn,
Steigt nieder zu der armen Erde.

Kommt, Himmelsblumen auszusä'n,
Daß diese Welt ein Garten Gottes werde!
O ewiger Weisheit unendliche Kraft,
Du bist's, die Alles wirkt und schafft;
Dein Weg ist Nacht! — geheimnißvoll
Der Pfad, den Jeder wandeln soll. —
Doch in deine Nähe
Führst du alle, daß sie heilig werden! —
Dein Wille geschehe
Wie im Himmel, also auch auf Erden!

Laß Aehren reifen im Sonnenstrahl,
Die Frucht erglänz' im grünen Laube!
Es weide die Heerde im stillen Thal,
Und auf den Bergen röthe sich die Traube!
Und alles genieße mit Dank und Freude!
Unser tägliches Brod gieb uns heute!

Der du von reinen Geistern umgeben,
Niederblickst auf das sündige Leben —
Erbarme dich unser! —
Schwachheit ist des Menschen Loos,
Deine Gnad' ist grenzenlos!
Dein Erbarmen unermeßlich!
Zeig' uns, Vater! deine Huld
In dem armen Leben;
Und vergieb uns unsere Schuld,
So wie wir vergeben.

Herr! Herr! unsre Zuversicht,
Starker Held, verlaß uns nicht!
Hebe die Blicke; die freien Gedanken
Ueber der Endlichkeit enge Schranken
Hoch empor über Grab und Tod!
Wir hoffen, wir hoffen auf's Morgenroth!
Wir sehnen uns alle nach deinem Licht,
Nach deinem hochheiligen Angesicht!
Führ' uns nicht in Versuchung,
Sondern erlös' uns von dem Uebel!

Denn du bist Herr!
Und du bist Gott!
Unser Vater!
Und dein ist das Reich und die Kraft
Und die Herrlichkeit in Ewigkeit!
Amen.

15.

Zuruf an die Hellenen.

Im Sommer 1822.

Hellenen!*) kämpft den Kampf des Todes!
Verlassen von der ganzen Welt,
Kämpft in der Glut des Abendrothes,
Das nun auf Hellas Trümmer fällt.

Da, wo die Kunst der Menschen blühte,
Des Schönen, Großen, Vaterland,
Wo Weisheit wurde dem Gemüthe,
Die Wissenschaft einst dem Verstand;

Wo hell die Sonne aufgegangen,
Da soll jetzt werden ew'ge Nacht!
Es soll der Mond da blutig prangen,
Von wo das Licht zu uns gebracht!

Da, wo die frühsten Kirchen stehen,
Wo Paulus lehrte Christi Wort,
Da soll das Christenthum vergehen,
Vertilget werden jetzt durch Mord.

Was von den Vätern wir gelesen,
Vollbracht wir's durch die Söhne seh'n;
Die hohen Thaten, die gewesen,
Vor unsern Augen neu ersteh'n.

Wir sehen sich es frisch gestalten,
Was die Bewunderung erregt;
Hellenen! ihr seyd noch die Alten,
Von höherm Freiheitssinn bewegt.

Verzaget nicht, ihr Heldensöhne,
Wenn euch Vernichtung jetzo droht!
Ihr lebet fort im Reich der Töne,
Die Freiheit lebet in dem Tod.

Die Hölle jauchzt, die Engel trauern,
Es seufzt, gehemmt, die Menschheit mit,
Es jubelt in der Schlösser Mauern,
Weil Hellas der Barbar zertritt.

Verzweifelt nicht, wenn selbst verschwunden
Der Hoffnung letzter Strahl erscheint,
Wenn Hülfe nur der Feind gefunden,
Man euch selbst Menschlichkeit verneint.

Der Teutschland half, wird Hellas retten;
Die Fürsten brachen nicht das Joch,
Zersprengen wird er eure Ketten,
Der Allgewalt'ge lebet noch.

16.

An Hellas.

Im dritten Frühlinge nach ihrer Wiedergeburt.

Dich grüßt zum drittenmal der Frühling wieder.
In deiner Freiheit jugendlichem Licht,
Die Sonne scheinet freudig auf dich nieder,
Und zu dem Himmel jauchzen Jubellieder,
Er hält jetzt über deinen Feind Gericht.

Zu Gottes Thron hinauf hat laut gerufen
Aus Chios [7]) Insel der Unschuld'gen Blut,

Sie, die zertreten von der Rosse Hufen,
Sie, die erwürget an der Tempel Stufen
Als Opfer fielen moslemit'scher Wuth.

Nicht von des Rechtes Größe ist die Frage;
Ob mit dem Schatze der Vergangenheit
Die ganze Hoffnung der zukünft'gen Tage
Verwehen soll in fruchtlos ew'ge Klage,
Ein Volk erlöschen soll für alle Zeit.

Und welch' ein Volk! mit welchem nie auf Erden
Ein anderes kann den Vergleich besteh'n.
Die Weisen, Helden, Künstler und Gelehrten,
Die es besaß, sie werden wieder werden,
Die Nachwelt wird die Vorwelt wieder seh'n.

Kein Fremder hat die Fremden dir verdrungen,
Mein Hellas, du bist frey und bleibest frey,
Denn du hast selbst der Knechtschaft dich entschwungen,
Durch eignen Muth des Feindes Wuth bezwungen,
Das grauße Joch riß deine Kraft entzwey.

Und wie die Thaten, die der Göttin [9]) Streben,
Das feindliche, zu sicherm Untergang
Einst dem Herakles tückisch aufgegeben,
Ihn selber zum Olympos mußten heben,
So dich der Feinde Haß zum Siege zwang.

Ein schwer Gewölke zieht sich doch zusammen,
Es wälzt sich finster gegen Hellas her,
Verderben drohend werden Blitze flammen,
Vertilgung Allen, die aus Hellas stammen,
So wie vom Lande, von dem ew'gen Meer.

Jedoch wenn Wolk' auf Wolke, Well' auf Welle
Sich gegen das Gefilde hoch gethürmt,
So folget wieder frohe, lichte Helle,

Wie jene nahten, mit derselben Schnelle;
Verschönert wird die Flur, wenn es gestürmt.

Und herrlicher wirst du, o Hellas ragen
Aus deiner Schlachten blutig dunklem Dampf!
Bekämest du auch Unglück zu ertragen,
Du siegest doch, wenn du nicht wirst verzagen;
Das Große wird auf Erden nur durch Kampf.

17.

Nach Ipsara's Fall.

Es traf der Blitz, auf Ipsara[10]) gerichtet,
Hat Hellas hohe Veste jetzt zernichtet;
Sobald jedoch der Wetterstrahl entsandt,
Erheitert sich der ew'ge Himmel wieder,
Und auf die Erde scheint die Sonne nieder,
Mit frischer Kraft ergrünet dann das Land.

Es sieht der Mensch mit wehmuthsvollem Trauern
Zertrümmern seiner Väter heil'ge Mauern,
Die Wunden, die das strenge Schicksal schlägt;
Es sieht allein die schaudervollen Farben
Derselben, aber heilend sie vernarben,
Und für's Erhab'ne ist er angeregt.

Hellenen! bleibet treu dem alten Glauben,
Laßt nicht durch's Ird'sche euch das Ew'ge rauben,
Auf Hellas Freiheit leistet nie Verzicht,
O! handelt fort nach euerem Gewissen,
Ob ihr auch in die Todesfluth gerissen,
Der Tod ist Uebergang, ist Ende nicht.

Ist um zu sterben alles doch geboren;
Wenn gleich das Leben frühe euch verloren,
Dort oben geht's für ewig schöner auf.
D'rum achtet nicht das kurze Erdenleben,

Wenn's gilt, des Himmels Kränze zu erstreben,
Nichts hemm' hienieden euren Heldenlauf.

Wie sich der Phönix [1]) aus der Asche hebet,
Verherrlicht glänzender alsdann belebet,
So lebt nach ehrenvollem Untergang
Numantia [12]) noch fort in der Geschichte,
Sein Brand ward zum Verklärungslichte,
Da vieler Sieger Namen Zeit verschlang.

Doch, Ipsara, du ragest hoch vor allen,
Du ragst vor allen, weil du so gefallen,
Weil ihr, Bewohner, euch dem Tod geweiht.
Blutzeugen ihr der Freiheit und des Glaubens!
Nichts fanden hier die Horden [13]) werth des Raubens,
Ein Grab nur fanden sie, das tief und weit.

Habt Einigkeit, Beharrlichkeit, Hellenen!
Und Wahrheit ist es und kein eitles Wähnen,
Das Niebesiegte wird durch sie besiegt.
Frisch auf, ihr muth'gen Kampfgenossen!
Nicht weiß der Mensch, was Gott beschlossen,
Doch dieses, daß der Feige unterliegt.

Für eurer Heimath lorbeerreiche Erde,
Für's Kreuz mit eurem alten guten Schwerdte,
Ihr tapfern Streiter, kämpfet immerdar.
Sie gebet niemals auf, ihr edlen Schaaren,
Nur größer noch, je größer die Gefahren,
Wie Hellas Volk in hehrer Vorzeit war.

Wie auch des Krieges Ausgang hier entschieden,
Dort sicher krönt euch Sieg, dort wird euch Frieden,
Was kümmert euch die schnell verweh'nde Zeit!
Indem der Schmach die Feinde übergeben,
Wird siegend oder sinkend herrlich leben,
Hellenen, euer Ruhm in Ewigkeit!

Und solltet, Helden, wirklich ihr erliegen,
Und sollten die Barbaren endlich siegen,
Wird euer aufgeschichtetes Gebein
Der fernen Nachwelt bringen noch die Kunde (
Von dem stillschweigend allgemeinen Bunde,
Ein Denkmal von Europa's Schande sein.

Ihr siegt! ihr siegt! wenn ihr euch nicht verlasset,
Obschon verfolgt, von vielen schwer gehasset,
Es kommt die Hülfe nicht von Menschen her.
Die Windsbraut [14]) heult, die See ergrimmt erbebet,
In Sturmeswuth sich Wog' auf Wog' erhebet,
Doch ruhig lächelt dann das stille Meer.

B. Epische Gedichte.[15])

I. Fabeln.

1.

Das Bienchen.

Eine kleine Biene flog
Emsig hin und her, und sog
Süßigkeit aus allen Blumen.
„Bienchen!" — spricht die Gärtnerin,
Die sie bei der Arbeit trifft, —
„Manche Blume hat auch Gift,
Und du saugst aus allen Blumen?"
„Ja," — sprach sie zur Gärtnerin, —
„Ja, das Gift laß ich darin."

Gleim.

2.

Die Fliege und die Biene.

Zur Biene sprach die Fliege:
Geliebte Biene, sprich,
Was machst du, daß man dich
Auf keinem deiner Züge
Verfolgt und jagt, wie mich?
Vor jeder Hand muß ich
Mein kleines Leben hüten.
Du schwingst dich frei empor,
Holst ungestraft aus Blüthen
Den Honigseim hervor.

Mir, streck' ich meinen Rüssel
Nach eines Armen Brod,
Nach eines Reichen Schüssel,
Mir droht sogleich der Tod.
Ich glaube, könnt' ich stechen,
Und mich, so scharf, wie du,
An meinen Feinden rächen,
Man ließe mich in Ruh'!"
„Du irrst!" — versetzt die Biene, —
„Was noch weit sichrer mich
In Schutz nimmt, ist, daß ich
Durch Fleiß den Menschen diene."

Tiedge.

3.

Die Beförderung.

Des Löwen rauher Majestät
Ward von der weisen Fakultät [16])
Einst eine Kur von Eiern angerathen,
Des Tags ein Schock. Die Kur schlug trefflich an.
Doch eh' die Herren sich's versah'n,
Gebrach es an Arznei. Dem siechen Potentaten
Ging dieser Mangel nah. Als dieß der Fuchs erfuhr,
Erbot er sich mit einem Schwur,
Ihn bis zum Ueberfluß mit Eiern zu versehen;
Und, wie man leicht erachten kann,
Bedachte sich der Großsultan
Nicht einen Augenblick, den Vorschlag einzugehen.
Nun streifte Reinecke [17]) mit Paß durch Stadt und Land,
Und wo er eine Henne fand,
Verschlang er sie. Dem hohen Patienten
Bracht' er den Eierstock. „Vortrefflich, lieber Sohn,"
Rief der Monarch, „was geb' ich dir zum Lohn?
Wohlan, ich mache dich zum — Kammerpräsidenten!"

Pfeffel.

4.

Der Fuchs ohne Schwanz.

Reineke verwirrte sich
In die ihm gelegten Stricke,
Und wiewohl er selbst entwich,
Ließ er doch den Schwanz zurücke.

Um nicht lächerlich zu seyn,
Predigt' er den Füchsen ein,
Auch den ihren abzulegen.
Seine Hörer zu bewegen,
Sprach er als ein Cicero [18]);
Erstlich will's der Wohlstand so,
Um sich zierlicher zu regen;
Denn man trabt damit zu schwer,
Und zu unbequem einher.
Zweitens macht ein Schweif oft kenntlich.
Drittens hält er in dem Lauf
Oft den schnellsten Brandfuchs auf.
Viertens riecht er vielen schändlich.

Stumpfer Redner, schweige du,
Rief ein alter Fuchs ihm zu:
Was du lehrest, wird verlachet.
Nur der Neid ist, was dich quält,
Der den Vorzug, der ihm fehlt,
Andern gern zuwider machet.

Hagedorn.

5

Die Stufenleiter.

Ein Sperling fing auf einem Ast
Die fett'ste Fliege. Weder Streben,
Noch Jammern half; sie ward gefaßt.
Ach! rief sie flehend, laß mich leben!

Nein, sprach der Mörder, du bist mein;
Denn ich bin groß und du bist klein.

Ein Sperber fand ihn bei dem Schmaus.
So leicht wird kaum ein Floh gefangen,
Als Junker Spatz. Gib, rief er aus,
Mich frei! Was hab' ich denn begangen?
Nein, sprach der Mörder, du bist mein;
Denn ich bin groß, und du bist klein.

Ein Adler sah den Gauch, und schoß
Auf ihn herab, und riß den Rücken
Ihm auf. Herr König, laß mich los,
Rief er, du hackst mich ja in Stücken.
Nein, sprach der Mörder, du bist mein;
Denn ich bin groß, und du bist klein.

Er schmauste noch, da kam im Nu
Ein Pfeil ihm durch die Brust geflogen.
Tyrann [19], rief er dem Jäger zu,
Warum ermordet mich dein Bogen?
Ei, sprach der Mörder, du bist mein;
Denn ich bin groß, und du bist klein.

Pfeffel.

6.

Der gelähmte Kranich.

Der Herbst entlaubte schon den bunten Hain;
Und streut' aus kalter Luft Reif auf die Flur,
Als am Gestad ein Heer von Kranichen
Zusammenkam, um in ein wirthbar Land,
Jenseits des Meers, zu zieh'n: Ein Kranich, den
Des Jägers Pfeil am Fuß getroffen, saß
Allein, betrübt und stumm, und mehrte nicht
Das wilde Lustgeschrei der Schwärmenden,
Und war der laute Spott der frohen Schaar.

Ich bin durch meine Schuld nicht lahm, dacht' er
In sich gekehrt, ich half, so viel als ihr,
Zum Wohl von unserm Staat. Mich trifft mit Recht
Spott und Verachtung nicht. Nur ach! wie wird's
Mir auf der Reis' ergehn! Mir, dem der Schmerz
Muth und Vermögen raubt zum weiten Flug!
Ich Unglückseliger! das Wasser wird
Bald mein gewisses Grab! — Warum erschoß
Der Grausame mich nicht! — Indessen weht
Gewogner Wind vom Land ins Meer. Die Schaar
Beginnt, geordnet, jetzt die Reis', und eilt
Mit schnellen Flügeln fort, und schreit vor Lust.
Der Kranke nur bleibt weit zurück, und ruht
Auf Lotosblättern [20]) oft, womit die See
Bestreuet war, und seufzt vor Gram und Schmerz. —

Nach vielem Ruh'n sah er das bess're Land,
Den gütigen Himmel, der ihn plötzlich heilt.
Die Vorsicht leitet ihn beglückt dahin,
Und vielen Spöttern ward die Fluth zum Grab.
„Ihr, die die schwere Hand des Unglücks drückt,
„Ihr Redlichen, die ihr mit Harm erfüllt,
„Das Leben oft verwünscht, verzaget nicht,
„Und wagt die Reise durch das Leben nur!
„Jenseits des Ufers gibt's ein besser Land;
„Gefilde voller Lust erwarten euch!"

Kleist.

7.

Die Eichel und der Kürbis.

Sohn! mit Weisheit und Verstand
Ordnete des Schöpfers Hand
Alle Dinge. Sieh umher!
Keines steht von ungefähr,
Wo es steht. Das Firmament,
Wo die große Sonne brennt,

Und der kleinste Sonnenstaub,
Deines Athems leichter Raub,
Trat, auf Gottes mächtig Wort,
Jegliches an seinen Ort.
Alles ist in seiner Welt
Ganz vollkommen. Dennoch hält
Mancher Thor es nicht dafür
Und kunstrichtet Gott in ihr!

So ein Thor war jener Mann,
Den ich dir nicht nennen kann,
Der, als er am schwachen Ranken
Einen Kürbis hängen sah,
Den verwegenen Gedanken
Hegte: Nein! solche Last
Hätt ich an so schwaches Reis
Wahrlich doch nicht aufgehangen!
Manchen Kürbis gelb und weiß,
Reih' an Reih', in gleichem Raum,
Hätt' ich wollen lassen prangen
Hoch am starken Eichenbaum.
Also denkend geht er fort,
Und gelanget an den Ort
Einer Eiche, lagert sich
Länge lang in ihren Schatten,
Und schläft ein. —
Die Winde hatten
Manche Woche nicht geweht;
Aber, als er schläft, entsteht
Schnell ein Sausen; starke Weste
Schütteln Blätter, Zweig und Aeste,
Und vom hohen Gipfel fällt
Dem Verbesserer der Welt
Eine Eichel auf die Nase.
Plötzlich rafft er aus dem Grase
Sich erschrocken auf. Die Nase
Blutet, und der kluge Mann
Hebt hierauf zu seufzen an:

O, wie thöricht war ich nicht,
Da ich unbedachtsam wollte,
Daß der Eichbaum eine Frucht,
Gleich dem Kürbis tragen sollte!
Traf ein Kürbis mein Gesicht,
Ja, dann lebt ich sicher nicht.
Dumm, sehr dumm hab' ich gedacht!
Gott hat Alles wohl gemacht.

Gleim.

8.

Der Löwe und der Fuchs.

„Herr Löwe," sprach der Fuchs, „ich muß
„Dirs nur gestehen, mein Verdruß
„Hat sonst kein Ende."

„Der Esel spricht von dir nicht gut;
„Er sagt, was ich an dir zu loben fände,
„Das wiss' er nicht; dein Heldenmuth
„Sey zweifelhaft; du gäbst ihm keine Proben
„Von Großmuth und Gerechtigkeit;
„Du würgtest die Unschuid, suchtest Steit;
„Er könne dich nicht loben!"

Ein Weilchen schwieg der Löwe still;
Dann sprach er: „Fuchs! er spreche, was er will;
„Denn, was von mir ein Esel spricht,
„Das acht' ich nicht!

9.

Der Ochs und der Esel.

Ochs und Esel zankten sich
Beim Spaziergang um die Wette,

Wer am meisten Weisheit hätte;
Keiner siegte, keiner wich.

Endlich kam man überein,
Daß der Löwe, wenn er wollte,
Diesen Streit entscheiden sollte;
Und was konnte klüger seyn?

Beide traten tiefgebückt,
Vor des Thierbeherrschers Throne,
Der mit einem edeln Hohne
Auf das Paar herunter blickt.

Endlich sprach die Majestät
Zu dem Esel und dem Farren:
Ihr seyd alle Beyde Narren.
Jeder gafft ihn an und — geht.

Pfeffel.

10.

Gott und das Schaf.

Vollendet hatte Gott das Schöpfungswerk:
Auf seiner Tatze lag der Löw' und schlief:
Der Elephant hob drohend seinen Rüssel;
Der Eber wetzte seinen Zahn; der Stier
Wies seines Hornes Kraft mit wildem Blick,
Rings um den Igel starrt ein Stachelwald.

Nur flehend hob das neugeborne Lamm
Den Blick zu Gottes Thron. — Was fehlet dir?
Sprach er, du scheinst zu klagen? Rede!
Da sprach das fromme Lamm: „Was soll uns schützen?
„Nur mir allein war keine Wehr und Waffe." —

„In deinen Augen ruht der Unschuld Blick,
„Leicht kräuselt sich der Wolle zartes Vließ
„In tausend Löckchen um den runden Leib.

„So stehest du in Unschuld schön. Getrost!
„Ein höher Herz nimmt deiner wohl sich an."

So sprach der Wesen Vater. — Sieh! Es kam
Das erste Menschenpaar. Sie sah'n das Lamm
Und trugen es auf sanften Arm zur Hütte,
Bereiteten ein Lager ihm, und sagten:
„Das hat gewißlich Gott uns zugedacht,
„Drum hat er ihm die Unschuld angebildet!"

So ward der Mensch des Lammes Schirm und Wehr,
Der Menschen-Unschuld Schirm und Wehr ist Gott.

Krummacher

11.

Die Theilung der Erde.

Nehmt hin die Welt! rief Zeus [21]) von seinen Höhen
Den Menschen zu, nehmt, sie soll euer seyn.
Euch schenk ich sie zum Erb' und ew'gen Lehen [22]),
Doch theilt euch brüderlich darein.

Da eilt', was Hände hat, sich einzurichten,
Es regte sich geschäftig Jung und alt.
Der Ackersmann griff nach des Feldes Früchten,
Der Junker bürschte [23]) durch den Wald.

Der Kaufmann nimmt, was seine Speicher fassen,
Der Abt wählt sich den edlen Firnawein [24]),
Der König sperrt die Brücken und die Straßen,
Und sprach: der Zehente ist mein.

Ganz spät, nachdem die Theilung längst geschehen,
Naht der Poet, er kam aus weiter Fern'.
Ach! da war überall nichts mehr zu sehen,
Und alles hatte seinen Herrn!

Weh mir! So soll ich denn allein von allen
Vergessen seyn, ich, dein getreuester Sohn?

So ließ er laut der Klage Ruf erschallen,
Und warf sich hin vor Jovis 25) Thron.

Wenn du im Land der Träume dich verweilet,
Versetzt der Gott, so hadre nicht mit mir.
Wo warst du denn, als man die Welt getheilet?
Ich war, sprach der Poet, bei dir.

Mein Auge hieng an deinem Angesicht,
An deines Himmels Harmonie mein Ohr,
Verzeih dem Geiste, der, von deinem Lichte
Berauscht, das Irdische verlor!

Was thun! spricht Zeus, die Welt ist weggegeben,
Der Herbst, die Jagd, der Markt ist nicht mehr mein.
Willst du in meinem Himmel mit mir leben,
So oft du kommst, er soll dir offen seyn.

Schiller.

12.

Der wilde Apfelbaum.

In dem hohlen Stamme eines wilden Apfelbaumes ließ sich ein Schwarm Bienen nieder. Sie füllten ihn mit den Schätzen ihres Honigs, und der Baum ward so stolz darauf, daß er andere gegen sich verachtete. — da rief ihm ein Rosenstock zu: Elender Stolz auf geliehene Süßigkeit! Ist deine Frucht darum weniger herb? In diese treib den Honig herauf, wenn du es vermagst, und dann erst wird dich der Mensch segnen.

Lessing

13.

Das Schaf.

Als Jupiter das Fest seiner Vermählung feierte, und alle Thier ihm Geschenke brachten, vermißte Juno das Schaf.

„Wo bleibt das fromme Schaf?“ fragte die Göttin. „Warum versäumt das Schaf, uns sein wohlmeinendes Geschenk zu bringen?“

Und der Hund nahm das Wort und sprach: „Zürne nicht, Göttin! Ich habe das Schaf noch heute gesehen; es war sehr betrübt, und jammerte laut.“

„Und warum jammerte das Schaf?“ fragte schon gerührt die Göttin.

„Ich ärmstes!“ so sprach es. „Ich habe jetzt weder Wolle noch Milch; was werde ich dem Jupiter schenken? Soll ich, ich allein, leer vor ihm erscheinen? Lieber will ich hingehen, und den Hirten bitten, daß er mich ihm opfere!“

Indem drang mit des Hirten Gebet der Rauch des geopferten Schafes, dem Jupiter ein süßer Geruch, durch die Wolken. Und jetzt hätte Juno die erste Thräne geweint, wenn Thränen ein unsterbliches Auge benetzten.

Lessing.

14.

Zeus und das Schaf.

Das Schaf mußte von allen Thieren vieles leiden. Da trat es vor den Zeus, und bat, sein Elend zu mindern. Zeus schien willig, und sprach zu dem Schafe: Ich sehe wohl, mein frommes Geschöpf, ich habe dich allzu wehrlos erschaffen. Nun wähle, wie ich diesem Fehler am besten abhelfen soll. Soll ich deinen Mund mit schrecklichen Zähnen, und deine Füße mit Krallen rüsten?

O nein, sagte das Schaf, ich will nichts mit den reißenden Thieren gemein haben. — Oder, fuhr Zeus fort, soll ich Gift in deinen Speichel legen? — Ach, versetzte das Schaf, die giftigen Schlangen werden ja so sehr gehasset. — Nun, was soll ich denn? Ich will Hörner auf deine Stirne pflanzen, und Stärke deinem Nacken geben. — Auch nicht, gütiger Vater! ich könnte leicht so stößig werden, wie der Bock.

Und gleichwohl, sprach Zeus, mußt du selbst schaden können, wenn sich andere hüten sollen, dir zu schaden. — Müßte ich das?

seufzte das Schaf. O, so laß mich, gütiger Vater! wie ich bin. Denn das Vermögen, schaden zu können, erweckt, wie ich fürchte, die Lust, schaden zu wollen; und es ist besser, Unrecht leiden, als Unrecht thun. — Zeus segnete das fromme Schaf, und es vergaß von Stund an zu klagen.

Lessing.

15.

Die Aexte.

Einem Zimmermanne fiel aus Versehen seine Axt in einen tiefen Strom. Er bat den Flußgott inbrünstig, er möchte ihm, da er arm sey, wieder dazu verhelfen. Der Flußgott erbarmte sich des Unglücklichen, stieg herauf, und brachte eine goldene Axt zum Vorschein. „Das ist die meinige nicht!“ sagte der Zimmermann ganz gelassen. Der Geist tauchte von Neuem unter, und holte eine silberne hervor. „Auch die gehört mir nicht!“ sprach der Arme. Und zum dritten Male langte der Flußgott eine Axt von Eisen mit einem hölzernen Stiele hervor. „Das ist die rechte! Das ist sie!“ rief der Arbeitsmann fröhlich. „„Gut! Ich sehe, du bist eben so wahrhaft, als arm,““ sprach der mitleidige Geist; „„zur Belohnung nimm alle drei mit.““ — Diese Geschichte ward bald in der ganzen Gegend bekannt. Ein Schalk, der sie erfahren hatte, nahm sich vor, zu versuchen, ob der Flußgott auch gegen ihn so mild seyn würde. Er ließ seine Axt mit Willen in den Strom fallen, flehete zum Flußgotte und hatte das Vergnügen, ihn aufsteigen zu sehen. Er klagte ihm seinen Verlust, und der Geist brachte, wie vormals, eine goldene Axt hervor. „„Ist sie das, mein Sohn?““ — „Ja, ja, das ist sie!“ antwortete der Lügner, und griff darnach. „„Halt! Nichtswürdiger!““ erscholl nun die Stimme des erzürnten Geistes. „„Glaubst Du, denjenigen zu hintergehen, der bis in's Innere deines Herzen sehen kann? Zur Strafe deines Lugs und Betrugs verliere auch das, was bisher dein war!““ Und ohne Axt mußte der Lügner nach Hause wandern — ein warnendes Beispiel der alten Lehre, daß Lügen stets dem Lügner schade.

Meißner.

16.

Der Weinstock.

Am Tage der Schöpfung rühmten sich die Bäume gegen einander, und jeder frohlockte über sein eigenes Daseyn. „Mich hat der Herr gepflanzt," sprach die erhabene Ceder, „Festigkeit und Wohlgeruch, Stärke und Dauer hat er in mir vereinigt." — „Jehova's [26]) Güte hat mich zum Segen gesetzt," sprach der umschattende Palmbaum; „Nutzen und Schönheit hat er in mir vermählt." — Der Apfelbaum sprach: „Stehe ich nicht als das herrlichste Gewächs unter den Bäumen des Waldes?" — Und die Myrthe sprach: „Wie unter den Dornen die Rose, stehe ich unter den niedrigen Gesträuchen." — So rühmten sie sich alle, der Oelbaum und der Feigenbaum, selbst die Fichte und Tanne. Nur der Weinstock schwieg und sank zu Boden. „Mir," sprach er zu sich selbst, „scheint alles versagt zu seyn, Stamm und Aeste, Blüthen und Früchte; aber so wie ich bin, will ich geduldig hoffen und warten." — Er sank darnieder und seine Zweige weinten. Nicht lange wartete und weinte er, da trat freundlich der Mensch zu ihm. Er sah ein schwaches Gewächs, ein Spiel der Lüfte, das unter sich sank und Hilfe begehrte. Mitleidig erhob er es und schlang den zarten Baum an seiner Laube hinauf. Froher spielten jetzt die Lüfte mit seinen Reben; die Gluth der Sonne durchdrang seine harten, grünenden Körner und bereitete in ihnen den süßen Saft, den Trank für Götter und Menschen. Mit reichen Trauben geschmückt neigte bald der Weinstock zu seinem Herrn sich nieder; dieser kostete seinen erquickenden Saft, und nannte ihn seinen Freund, seinen dankbaren Liebling. Die stolzen Bäume beneideten ihn jetzt, denn viele standen fruchtlos da; er aber freuete sich voll Dankbarkeit seines geringen Wuchses, seiner ausharrenden Demuth. — Darum verzage auch Du nicht Verlassener! Harre duldend aus!

Herder.

II. Poetische Erzählungen, Beschreibungen und Schilderungen.

1.

Aesop.

Aesop[27]) ging einst nach einem Städtchen hin.
Ein Wandrer **kommt**, und **grüßet** ihn,
Und **fragt**: „Wie **lange** Freund! hab ich zu gehen,
Bis zu dem **Flecken** dort, den wir von weitem sehen?“
„„Geh',““ spricht Aesop. — Und er: „das weiß ich **wohl**,
Daß, wenn ich **weiter** kommen soll,
Ich **gehen** muß. **Allein** du sollst mir sagen:
In wie **viel Stunden**?“ „„Nun so geh!““ — „Ich sehe wohl,
Brummt hier der Fremde, dieser Kerl ist **toll**,
Ich werde **nichts** von ihm erfragen,“
Und dreht sich **weg**, und geht.
„„He! ruft Aesop, „„ein Wort!
Zwei Stunden bringen dich an den bestimmten Ort.““
Der Wandrer bleibt betroffen stehen:
„**Ei**,“ ruft er, „und wie weißt du's nun?“
„„Und wie,““ versetzt' Aesop, „„konnt ich den Ausspruch thun,
Bevor ich deinen **Gang** gesehen?““
Bewundert die **Behutsamkeit**
Des Phrygiers ihr **Richter** unsrer Zeit!

Nikolai.

2.

Die Beter.

Der Morgen **graut**, ein König geht
Gewappnet vor sein Zelt, und fleht:

O Zeus, durch deines Winkes Macht
Ergreife zürnend Sturm und Regen,
Und gib auf diesen Tag der Schlacht
Mir deiner Sonne Licht und Segen!
Der Morgen blinkt, ein Priester eilt
Zum Tempel, wo er betend weilt.
Er seufzt gen Himmel auf, und spricht:
Verleih', o Zeus, der Sonne Segen;
Es naht dein Fest, verdunkle nicht
Den großen Tag mit Sturm und Regen!
Der Morgen glüht, ein Schiffer blickt
Zum Wolkenhimmel unverrückt.
Er hebt zu Zeus die bange Hand:
O, ruft er, feßle Sturm und Regen,
Der mich an diese Küsten band,
Und gib zur Fahrt der Sonne Segen!
Der Morgen flammt, ein Mädchen schaut,
Ob fruchtbar noch der Himmel thaut. —
Ach, wenn uns Mutter pflegen soll
Von ihres Gärtleins kleinem Segen!
So gönn' uns, fleht es demuthsvoll,
O Zeus, noch fürder deinen Regen!
Und Zeus von hoher Sternenbahn
Sah prüfend all' die Beter an,
Erhörend winkt sein Vaterblick
Dem frommen Mägdlein Heil und Segen;
Er will allein des Kindes Glück,
Und fruchtbar rauscht ein milder Regen.

Wyß.

3.

Der Greis und seine Söhne.

Ein Vater schied von seinen lieben Söhnen,
Doch eh' er schied, sucht er durch ein Symbol [28])
Zur Eintracht ihre Herzen zu gewöhnen.
„Ich scheide" sprach er — „Söhne, lebet wohl!"

Doch eins" — sprach er — „Zerbrecht mir diese Pfeile.
Gebunden, wie sie sind!" In größter Eile
Will jeder den Befehl vollzieh'n;
Jedoch umsonst ist ihr Bemüh'n.

Der Vater lös't hierauf das Band,
Gibt jedem einen Pfeil besonders in die Hand,
„Zerbrecht mir den!" — sprach er mit nassen Blicken: —
Und knack! — lag jeder Pfeil in Stücken.

„Merkt, Söhne, am zerbrochenen Geschoß:
Durch Eintracht wird man stark und groß,
Durch Zwietracht stürzet Alles nieder!
Lebt wohl, und liebt euch stets, als Brüder!"

Weiße.

4.

Die Wohnung des Glückes.

Das Glück zu suchen, war
Der weise Sadi fünfzig Jahr
Gewandert — in dem Glanz der Thronen,
Wie in der armen Hütte Dunst.
Wo fand er wohl des Glücks vollkommne Gunst?
Wo, unter welchen Himmelszonen? —
Ach nirgends, nirgends fand er sie! —
Ihm selbst verbitterte des Forschens Müh'
Und Leiden mancher Art den Kelch des Lebens.
Einst irrt er ab in einem dunkeln Wald:
Auf einmal zeigte sich in Bäumen, hoch erbrausend,
Im Graun der Vorwelt ihm ein Tempel, alt
Und groß und hehr wie ein Jahrtausend.
Still steigt er zu den steilen Stufen auf,
Und schreitet ehrfurchtsvoll durch die erhabnen Hallen.
Zuletzt bemerkt er eine Thür, worauf
Die Zeilen ihm in's Auge fallen:

Hier tönt kein Weinen, nagt kein Schmerz;
Hier wohnt das Glück, hier ruht das Herz.
„O, seligste von meinen Lebensstunden,
So hab ich endlich dich gefunden!
O Glück, so nah' ich endlich dir!" —
So ruft der Weise voll Entzücken
Und freudig bebend öffnet er die Thür.
Was sieht er? — Mit erloschnen Blicken
Starrt er in einen weiten Schlund hinab,
Und sieht tief unten — was? — ein Grab.

Gittermann.

5.

Der Wanderer.

Ein Wand'rer bat den Gott der Götter,
Den Zeus, bei ungestümmem Wetter
Um stille Luft und Sonnenschein.
Umsonst! Zeus läßt sich nicht bewegen,
Der Himmel stürmt mit Wind und Regen;
Denn stürmisch sollt' es heute seyn.

Der Wandrer setzt mit bittrer Klage,
Daß Zeus mit Fleiß die Menschen plage,
Die saure Reise mühsam fort.
So oft ein neuer Sturmwind wüthet,
Und schnell ihm still zu steh'n gebietet,
So oft ertönt ein Lästerwort.

Ein naher Wald soll ihn beschirmen.
Er eilt, dem Regen und den Stürmen
In diesem Walde zu entgeh'n.
Doch eh' der Wald ihn aufgenommen,
So sieht er einen Räuber kommen,
Und bleibt vor Furcht im Regen steh'n.

Der Räuber greift nach seinem Bogen,
Den schon die Nässe schlaff gezogen;

Erzielt, und faßt den Pilger wohl.
Doch Wind und Regen sind zuwider,
Der Pfeil fällt matt vor dem darnieder,
Dem er das Herz durchbohren soll.

O Thor, läßt Zeus sich zornig hören,
Wird dich der nahe Pfeil nun lehren,
Ob ich dem Sturm zu viel erlaubt?
Hätt' ich dir Sonnenschein gegeben,
So hätte dir der Pfeil das Leben,
Das dir der Sturm erhielt, geraubt.

Gellert.

6.

Der Vater und die drei Söhne.

Von Jahren alt, an Gütern reich,
Theilt einst ein Vater sein Vermögen
Und den mit Müh' erworbnen Segen
Selbst unter die drei Söhne gleich.
„Ein Diamant ist's" — sprach der Alte —
„Den ich für den von euch behalte,
Der mittelst einer schönen That
Darauf den meisten Anspruch hat."
Um diesen Anspruch zu erlangen,
Sieht man die Söhne sich zerstreu'n. —
Drei Monden waren kaum vergangen,
Da stellten sie sich wieder ein.
Drauf sprach der älteste der Brüder;
„Hört, es vertraut' ein fremder Mann
Sein Gut ohn' einen Schein mir an.
Dem gab ich es getreulich wieder.
Sagt, war die That nicht lobenswerth?"
„Du thatest, Sohn, wie sich's gehört," —
Ließ sich der Vater hier vernehmen —
„Wer anders thut, der muß sich schämen;

Denn ehrlich seyn, heißt uns die Pflicht,
Die That ist gut, doch edel nicht.“
Der Andre sprach: auf meiner Reise
Fiel einst ganz unachtsamer Weise
Ein armes Kind in einen See.
Ich sprang ihm nach, zog's in die Höh'
Und rettete des Kindes Leben;
Ein Dorf kann davon Zeugniß geben.“
„Du thatest,“ sprach der Greis, „mein Kind,
Was wir als Menschen schuldig sind!“
Der Jüngste sprach: „Bei seinen Schafen
War einst mein Feind fest eingeschlafen.
An eines tiefen Abgrunds Rand.
Sein Leben stand in meiner Hand,
Ich weckt' ihn, und zog ihn zurücke.“
„O!“ — rief der Greis mit holdem Blicke —
Der Ring ist dein! Welch edler Muth,
Wenn man den Feinden Gutes thut!“

Lehrer.

7.

David und sein Sohn.

Der junge Salomon saß vor der Thür
Der väterlichen Burg, ein Körbchen Feigen
Auf seinem Schooß; mit lüsterner Begier
Aß er davon. Es war dem Knaben eigen,
Was er begann, mit Leidenschaft zu thun,
Und keine Frucht war ihm so lieb, als Feigen.
Indem er zehrte, bat der kleine Nun,
Ein armes Waislein, ihn um eine Gabe.
Der Prinz durchsucht den Rock, das Unterkleid.
Du siehst, sprach er, daß ich nichts bei mir habe,
Komm wieder Freund. Auf diesen Hofbescheid
Trat Nun zurück. Wie! rief des Vaters Stimme,
Der auf dem Söller [20]) stand, dem Prinzen zu:

Den Armen, der dich bat, entferntest du?
Ich habe nichts. Mit angenommnem Grimme
Fuhr David fort: so spricht nur ein Barbar;
Gleich theile mit dem Knaben deine Früchte!
Der Erbprinz zählt mit flammendem Gesichte
Dem Schmachtenden des Schatzes Hälfte dar.
Und räumt ihm einen Platz an seiner Seite,
So lästig ihm des Vaters Machtspruch war.
Der arme Nun genoß die süße Beute
Mit seltner Lust. Die Balsamfrucht erquickt
Den ausgedorrten Gaum, und stillt die Qualen
Des Hungers ihm. — Heil dir zu tausendmalen,
Mein Prinz! rief er und küßet ihm entzückt
Die milde Hand, die er mit Thränen weihet.
Gott Israels, o segne diese Hand!
Vom Hungerstode hat sie mich befreiet.
Der Prinz verstummet; seine Brust empfand,
Was, seine Harf' im Arm der Vater fühlte,
Wenn er ein neues Lied Jehoven spielte;
Er reicht' der Früchte Rest dem Knaben hin,
Sinkt weinend an sein Herz und küsset ihn.
Der Mensch, ein Kind, lernt zwar die Tugend üben,
Wenn sein Verstand sie ihm als Pflicht gebeut,
Doch fühlt sein Herz erst ihre Seligkeit,
So lernt er bald als höchstes Gut sie lieben.

Pfeffel.

8.

Das delphische Orakel 30) und der Gottlose.

Ein Schüler des Diagoras 31),
Ein Bösewicht, der wenig glaubte,
Und seinem frechen Götterhaß
Die größte Frevelthat erlaubte,
Ging einstens aus verruchtem Sinn,
Nach Delphos zum Orakel hin,

Mit atheistischem Vergnügen
Den Gott der Dichtkunst zu betrügen.

O Phöbus [37]), sprach er, dein Verstand
Erforschet die geheimsten Dinge.
Hier halt ich etwas in der Hand,
Das ich für dich zum Opfer bringe
Du Sohn Latonens, gib Bericht:
Ist es am Leben? oder nicht?
Du weißt, es dient zu deiner Ehre,
Daß ich von dir die Wahrheit höre.

Er dachte: gibt man zum Bescheid,
Der Vogel ist nicht mehr am Leben;
So will ich schon zu rechter Zeit
Ihm Flug und Freiheit wieder geben.
Und wenn der schöne Leyrer glaubt,
Der Athem sey ihm nicht geraubt;
So soll, auch dann ihn zu berücken,
Ein Druck den Vogel gleich ersticken.

Apollo übte nur Geduld,
Aus Mitleid mit der kühnen Schwäche,
Und sprach: Versuchst du meine Huld?
Du bist kaum werth, daß ich mich räche.
Zeuch deinen Sperrling, o du Thor,
Lebendig oder todt hervor.
Die Götter lassen sich nicht äffen:
Ich kann von ferne seh'n und treffen.

Hagedorn.

9.

Die höchste Liebe.

In Asiens entlegensten Provinzen
War eine Königin, der Mütter glücklichste;
Warum? sie hinterließ drei hoffnungsvolle Prinzen,
Wovon sie jeglicher recht kindlich liebete.

Die stritten: Nicht, wie Alexander [33],
Um manches Land, um manches Meer;
Sie stritten, edler Streit! nur darum miteinander,
Wer am erkenntlichsten für ihre Liebe wär'.
Der Kampfplatz war ein Todtentempel,
Von tausend Lampen aufgehellt;
Hier war der Aschenkrug [34]) der Mutter aufgestellt;
Hier sah die ganze Morgenwelt [35])
Der Frömmigkeit Triumph und zärtlichstes Exempel.
Der Aeltste ließ in manchem Land
Nach schimmerndem Porphyre [36]) schauen,
Und aus demselbigen durch großer Künstler=Hand
Der Mutter Mausoleum [37]) hauen,
Auf welches er den halben Schatz verwandt.
Der Mittelste bracht' aus Idume [38])
Des Fleißes und der Flora [39]) Zucht,
Mit seltner Wahl zu ihrem Ruhme
In manchem Thal, um manche Bucht,
Mit Seufzern abgepflückt, mit Thränen ausgesucht;
Die alle ließ er erst zu großen Blumenbänden,
Durch tugendhafte Schönen winden;
Dann hieng er sie betrübt und stumm
Dem Grabmahl um.
Der Jüngste trat hierauf aus einer nahen Halle,
Das Haupt verhüllt, hervor, und trug in seinen Händen
Ein reines Becken von Krystalle,
Und einen scharfen Diamant.
„Was kann dein Selim Dir, erhabner Schatten geben?
„Dein Selim, der so wenig hat,
„Am liebsten gäb' er dir sein Leben!
„Sein Leben, dein Geschenk; doch es gehört dem Staat;
Empfange denn sein Blut, das Beste, was er hat!"
So sprach er, öffnete mit ungemeinen Schmerzen
Sich eine Ader unterm Herzen,
Und ließ dem Purpur freien Lauf;
Fing ihn in's Becken rauchend auf;
Bestieg mit demuthsvoller Miene
Die schwarze Trauerbühne,

Und setzt sein Blut der Mutter Urne bei.
Gerührt, erhob das Volk ein jauchzendes Geschrei:
„Du, Selim, du hast überwunden;
„Die höchste Liebe fließt aus deinen stillen Wunden."

Herder.

10.

Der Schatz.

Im fernen Königreich Leon [40]),
Liegt eine Wunderhöhle,
Von der man tausend Jahre schon
Erzählt, was ich erzähle.
Die Sage geht: auf diesem Platz
Begrub ein Magus [41]) einen Schatz
Von einer Tonne Goldes,
Ihn hätte mancher gern geraubt;
Jedoch ein schwarzer Drache,
Ein Bastard [42]) Satans, wie man glaubt,
Hielt vor der Höhle Wache,
Und wollte sich ein Kämpfer nah'n,
So ward er stracks an seinen Zahn,
Wie ein Kapaun gespieset.
Dieß hörte Junker Theogan
Aus Rhätiens [43]) Gebirgen,
Und warb zweihundert Reiter an,
Das Unthier zu erwürgen.
Mit diesem Heere trabt der Held
Drei Monden lang durch Thal und Feld,
Und wechselt manchen Gulden.
Der letzte war bereits verzehrt
Als er den Ort erblickte,
Und mit den Seinen, wohlbewehrt,
Sich froh zum Kampfe schickte.
Sie fielen mit vereintem Muth
Den Lindwurm [44]) an, der Höllenwuth
Aus seinen Augen sprühte.

Doch manches Schwert und mancher Spieß
Zerbrach auf seinem Rücken,
Und manchen tapfern Knappen riß
Der Cerberus [45]) in Stücken.
Schon war ein Schock des Todes Raub,
Und Vierzig ächzten lahm im Staub,
Als Theogan ihn fällte.
Vom Blute triefend hob der Held
Den Schatz von seinem Posten.
Er fand an schönem, baaren Geld
Just seine Reisekosten;
Und überdieß in einem Schrein
Ein kleines Faß mit Branntewein,
Die Wunden zu verbinden.

Pfeffel.

11.

Das Schicksal.

Als Moses eines Berges Gipfel einst betrat,
Und Gott von jenem ew'gen Rath,
Der unser Schicksal lenkt, um größere Kenntniß bat,
Da ward ihm der Befehl: Er sollte von den Höhen,
Worauf er stand, hinab in's Ebne sehen.
Hier floß ein klarer Quell. Ein reisender Soldat
Stieg bei dem Quell von seinem Pferde,
Und trank. Kaum war der Reiter fort,
So lief ein Knabe von der Heerde
Nach einem Trunk an diesen Ort.
Er fand den Geldsack bei der Quelle,
Der jenem hier entfiel; er nahm ihn und entwich;
Worauf nach eben dieser Stelle
Ein Greis, gebückt an seinem Stabe, schlich.
Er trank, und setzte sich, um auszuruhen, nieder;
Sein schweres Haupt sank zitternd in das Gras.
Bis es im Schlaf' des Alters Last vergaß.
Indessen kam der Reiter wieder,

Bedrohte diesen Greis mit wildem Ungestüm,
Und forderte sein Geld von ihm.
Der Alte schwört, er habe nichts gefunden;
Der Alte fleht und weint, der Reiter flucht und droht,
Und sticht zuletzt mit vielen Wunden
Den armen Alten wüthend todt.
Als Moses dieses sah, fiel er betrübt zur Erden;
Doch — eine Stimme rief; Hier kannst du inne werden
Wie in der Welt sich alles billig fügt.
Denn wiß', es hat der Greis, der jetzt im Blute liegt,
Des Knaben Vater einst erschlagen,
Der den verlornen Raub davon getragen.

Gellert.

12.

Wilhelm Tell.

„Nein! vor dem aufgesteckten Hut,
„Du Mörderangesicht!
„Bückt sich kein Mann voll Heldenmuth,
Bückt Wilhelm Tell[46]) sich nicht!"

„Knirsch' immer du! Tyrannenzahn!
„Wer frei ist, bleibet frei;
„Und, wenn er sonst nichts haben kann,
Hat er doch Muth und Treu!"

Der Landvogt, voll von Rache, schnaubt,
Und ruft: „Tell! schieß dorthin,
„Dem Sohn den Apfel weg vom Haupt;
„Sonst würg' ich dich, und ihn."

Tell hört's und flehte den Tyrann:
„Hier bin ich, tödte mich!"
Umsonst! — Er sah den Knaben an,
Und weinte bitterlich.

Drückt an die Brust ihn; welch ein Schmerz!
Und lispelt ihm: „Steh' still,

„Und weise, wie dein Vater, Herz!
„Ich treff' nicht dich! Steh' still!"

Und führt ihn sanft an einen Baum,
Legt ihm den Apfel auf,
Und eilt den angewiesnen Raum
Zurück im bangen Lauf.

Nimmt eilends Pfeil und Bogen, — spannt,
Blickt scharf; (— fest steht der Knab' —)
Er drückt mit kaum bewegter Hand —
Es knallt! — den Apfel ab! —

Voll jugendlicher Munterkeit
Jauchzt ihm der Sohn, in Eil
Bringt er dem Vater — welche Freud'! —
Am Apfel seinen Pfeil.

So schlug ihm nie sein Vaterherz,
So pries er niemals Gott!
So quoll ihm Freude nie aus Schmerz
Und Ehre nie aus Spott.

Doch ach! kaum konnt' er der Gefahr
So heldenhaft entgehn,
Der Vogt, noch eines Pfeils gewahr,
Fragt drohend ihn: „Für wen?"

Tell lächelt: „Das ist Schützenart."
Doch Geßler merkte Scherz;
Rief laut: „Für wen?" — „Er war gespart,"
Rief Tell ihm, „für dein Herz."

Der Vogt, von neuer Wuth entflammt,
Bind't schnell ihm Händ' und Füß',
Und schäumt, und stampfet und verdammt
Den Tell zur Finsterniß!

Und wirft ihn höhnisch in den Kahn:
„Dem Schloße Küßnacht zu!

Sitzt zu ihm ein, und lacht ihn an:
„Jetzt Wilhelm hast du Ruh'?“

Gebunden bleibt der Held ein Held,
In Ketten Tell noch Tell;
Und Gott, dem Unschuld stets gefällt,
Sieht ihn, und hilft ihm schnell.

Er winkt dem Sturm; der Sturm braust her;
Die Schiffer stehn erblaßt,
Und rufen: „Keine Rettung mehr,
„Wenn Tell das Steu'r nicht faßt!“

Der blasse Tod war allzunah':
Gefahr und Angst zu groß;
Und todtbleich steht mein Landvogt da,
Und knirscht: „So laßt ihn los!“

Des Helden freigebund'ner Arm
Arbeitet fort zum Strand,
Tell springt, und stößt, von Freiheit warm,
Das Schiff zurück vom Land!

Die Wellen rauschen fürchterlich
In des Tyrannen Ohr.
Tell sieht zu Gott auf, stärket sich,
Und läuft dem Vogte vor,

Der nach ihm kömmt, im Auge Zorn,
Verwirrung im Gehirn,
Stolz trabt er hinter einem Dorn;
Wuth runzelt seine Stirn.

Tell sieht ihn, still und ungeseh'n,
Den Bogen in der Hand,
Und hört des Vaterlandes Fleh'n,
Denkt seinen Sohn, und spannt,

Und zielt' und drückte tapfer los
Den Pfeil in Geßlers Brust;

Sah Mörderblut, das niederfloß,
Mit Patriotenlust! —

Wie er erblaßt vom Pferde sank,
Dann hülflos lag und — todt!
Tell kniet vor Gott hin, voll von Dank,
Und frei von aller Noth.

Die Freiheit seines Vaterlands
Steht auf mit diesem Fall';
Bald, bald verbreitet sich ihr Glanz,
Und strahlet überall.

Lavater.

13.

Der Galeerensklave.[47]

„Zieh hin in Frieden, du bist frei!
„Die theure Lösung ist gespendet,
„Noch heute gnädig dich der Dey[48]
„Ins ferne Vaterland entsendet!" —
Er hört die Fesseln klirrend sinken,
Er sieht die Freiheit freundlich winken,
Und thränenfeucht jauchzt sein Geschrei:
„„Ich träume nicht? Und ich bin frei?""

Und freundlich sieht er schon am Strande
Des Schiffes luft'ge Wimpel wallen,
Wo Töne aus dem Vaterlande
Und heim'sche Jubellieder schallen.
Mitleidig blickt er auf die Brüder,
Des vor'gen Leid's Genossen, nieder.
„„Lebt wohl!"" so ruft er tief bewegt,
„„Bis auch für euch die Stunde schlägt!""

Da schwanket müd ein fremder Kiel[49]
Voll schwerer Ladung in den Hafen,
Und ihn ergreift ein Schmerzgefühl,

Denn, ach! es waren neue Sklaven.
Und welk, gebleicht von tiefem Jammer
Entsteigen sie der dunkeln Kammer,
Tief athmen sie das frische Licht
Der Stärkung: doch zum Troste nicht.

Und mit des Mitleids Allgewalt
Durchschaut Oswin die Jammerschaaren:
Da fällt ihm plötzlich die Gestalt
Von einem Greis in Silberhaaren
In's nasse Aug', und schmerzdurchwühlet.
Auf einmal sich der Jüngling fühlet,
Er stürzt dem Greise in den Arm:
„„Mein Vater! Daß sich Gott erbarm'!""

Und lange ruht in tiefem Gram
Er an dem theuern Vaterherzen,
Bis die Besinnung wieder kam,
Doch mit ihr wild erneute Schmerzen.
„„So soll des frommen Alters Schwächen
„„Die harte Sklavenkette brechen?"" —
— „Sei ruhig, Sohn! Wie lange noch,
„Erlöst der sanfte Tod mich doch!"

Den Sohn ergriff des Vaters Wort,
Er sinnt und kämpft, doch endlich siegt er:
Zum Sklavenhändler eilt er fort,
Ha seht! zu seinen Füßen liegt er:
„„O fühlet ihr ein menschlich Regen,
„„So lasset, Herr, euch jetzt bewegen,
„„Mich nehmt zu euerm Sklaven an,
„„Und gebt ihn frei, den alten Mann!""

Der kennt den Vortheil: „Wohl, es sei
„Sei deines Herrn Befehl gewärtig;
„Den legt in Eisen, — der ist frei!"
So ist der Schreckenshandel fertig.
Und schon die rauhen Schergen winken,
Zwei stumme Zähren ihm entsinken:

„„Er ist gerettet! Gott sey Dank!““
Und schnell kehrt er zur Ruderbank.

Doch was er kindlich fromm vollbracht,
Schnell sieht man's alle Herzen rühren;
Ein warmes Mitgefühl erwacht,
Und vor den Dey läßt man sie führen.
Der fühlt sich menschlich sanft ergriffen;
„Man lasse frei den Edeln schiffen!“
Befiehlt er mild, und tief bewegt
Er an des Vaters Brust ihn legt.

Blankenburg.

14.

Rechenbergs Knecht.

Es lebt' einmal im schönen Lande Meißen
Ein Ritter, Kurt von Rechenberg geheißen,
Er hatte Haus und Hof und viel Gesind',
Und jeden Diener hielt er wie sein Kind.

So gütig war kein Herr in weiter Runde;
Kein hartes Wort entschallte seinem Munde,
Der Diener Trägheit oder Ungeschick
Bestrafte nur ein Wink, ein ernster Blick.

Einst kam, dem Ansehen nach aus fremdem Lande,
Ein junger Bursch in dürftigem Gewande,
Der, klagend über Armuth, Drang und Noth,
Bescheiden sich zum Dienste anerbot.

Der Ritter sagte: „Willst du redlich dienen,
So bist du mir willkommen hier erschienen,
Ich öffne mit Vertrauen dir mein Haus,
Da richte, was dir obliegt, wacker aus!“

Der neue Diener, der Georg sich nannte,
Flog wie ein Pfeil, wohin sein Herr ihn sandte,

Und Glück und Heil und Wundersegen schien,
Wo seine Hand sich regte, zu erblüh'n.

Auf wüsten Feldern, die sein Pflug berührte,
Schwand das Gestein, als ob's der Wind entführte,
Und Aehren wogten über ödes Land,
Wo vormals nur die Distel einsam stand.

Einst ging der Ruf von Feinden in der Nähe;
Der Ritter sprach: „Georg reit' auf die Spähe."
Er jagte fort, kam bald zurück in's Schloß,
Und zwei gefüllte Säcke trug sein Roß.

Da fragte Kurt: „Was klirrt am Sattelkißen?" —
„Hufeisen sind's, den Pferden abgerissen;
„Die Feinde schliefen, eilig war's gethan,
„Und nun hat's Zeit, bevor sie sich uns nah'n!"

Ein andermal gab ihm sein Herr ein Schreiben:
„Ich bitte dich, den Klepper anzutreiben;
„Der Ort ist fern, die Sonne geht schon tief,
„Und Eile fordert höchlich dieser Brief.

Drei rauhe Meilen waren zu besiegen,
Und er versprach dem Vogel gleich zu fliegen;
Doch nach Verlauf der nächsten Stunde traf,
Ihn Kurt im Stall, versenkt in festem Schlaf.

„Georg! Georg! Geflügelt sind die Stunden,
„Ist dir mein Auftrag aus dem Sinn entschwunden:
Erschrocken fuhr vom Stroh der Jüngling auf:
„Da lieber Herr! ist schon die Antwort drauf.

Des frommen Ritters Angesicht erbleichte,
Als ihm Georg hiermit ein Brieflein reichte
Und er mit stillen Grausen drinn die Hand,
Des weit von ihm entfernten Freundes fand.

„Sprich!" hub er an, als er das Blatt gelesen
„Von wannen stammst du, räthselhaftes Wesen,

„Ein düsteres Geheimniß schwebt um dich,
„Und du bist traun kein Sterblicher, wie ich.

Jetzt, wie berührt mit einem Zauberstabe,
Verwandelte sich schnell der Wunderknabe
Er, sonder Anmuth sonst und aschenbleich,
Ward einem Engel nun an Schönheit gleich.

Und diese Rede floß aus seinem Munde:
„Der Herr der Herren giebt durch mich dir Kunde,
„Wie wohl es ihm, der alles sieht, gefällt,
„Wenn hold und mild ein Dienstherr sich verhält.“

„So thatest du an mir und an andern Knechten,
„Und Gott belohnt die Thaten der Gerechten“
Er sagte dieß, erhob sich in die Luft,
Und jenem blühte Glück bis an die Gruft.

Langbein.

15.

Der getreue Hund.

In König Karls des Weisen Gnade
Wuchs Aubry von Montdidier,
Gleich einem Oelbaum am Gestade
Der Marne in die Höh';
Denn er, kein Schmeichler und kein Zwitter
Von Schurk' und Biedermann,
Hing eifriger, als alle Ritter,
Bei Hof der Weisheit an.

Scheel sah der Ritter von Macaire
Im Sonnenglanz den Liebling blüh'n,
Und er, der gern gewesen wäre,
Was ohne sein Bemüh'n
Jetzt Aubry war, legt' Aubry Schlingen,
Fein, wie der Hofmann flicht,

Und grub ihm Gruben; doch gelingen
Wollt' alle List ihm nicht. —

Von einem Jagdhund nur begleitet,
Ging Aubry einstens in den Wald
Von Bondy. — Siehe! plötzlich reitet
Sein Feind daher; — „Halt! — halt,
Du Schurke!" — rief er. — Aubry kannte
Die Stimm' und hielt's für Scherz;
Doch Jener zog das Schwert und rannte
Die Spitz' in Aubry's Herz.

Noch warm verscharrt' er Aubry's Leiche,
Bedeckte den bluthrothen Ort
Mit Erde, Rasen und Gesträuche
Sorgfältig und ritt fort. —
Der Hund blieb aber auf der Stelle,
Dem todten Herrn zu Lieb',
Mit Kratzen, Heulen und Gebelle,
Bis Hunger fort ihn trieb.

Von Aubry's Freunden fast vergessen,
Kam Herkul mager nach Paris.
Kaum hatt' er halb sich satt gefressen,
So heult er und verließ
Geschwind das Haus, und rannte wieder
In Bondy's Wald hinauf,
Legt' auf der Gruft des Herrn sich nieder,
Und hielt Schildwache drauf.

So trieb er's lange Zeit. — Man spürte
Des Hundes Fährte nach, und fand,
Tief im Gehölz, wohin sie führte,
Den Hund auf seinem Stand. —
Als man die Stelle voll Gesträuche
Und frisch begraben sah,
Grub man sie auf, und Aubry's Leiche
Lag halbverwesen da. —

Man fuhr sie nach Paris. — Die Ohren
Gesenkt, lief Herkul nebenher. —
Schon alle Hoffnung war verloren,
Je zu entdecken, wer
Der Mörder sey; — da packt voll Rache
Einst Herkul seinen Mann
Im Kreis der Armbrustschützenwache
Des Königs grimmig an. —

Was schlagen konnte, schlug den Treuen,
Der seines Herren Mörder biß;
Doch immer faßt' er ihn von neuen,
Bis man hinweg ihn riß. —
In allen Häusern, allen Gassen,
Sucht' er den Ritter auf,
Und konnt' er ihn, nach Wunsch, nicht fassen,
So bellt' er dran und drauf.

Dem Adel, der den Hund wohl kannte,
Schien dieß verdächtig. — Bald erfuhr
Der König selbst es. — Dieser brannte,
Noch näher auf die Spur
Zu kommen — ließ, — umringt von Rittern
Den Mörder Aubry's stehn'
Und dennoch war heraus ihn wittern
In einem Hui geschehn.

Denn Herkul kündigt mit Gebelle,
So schlau sich Jener auch verbirgt,
Den Mörder an, und auf der Stelle
Hätt' er ihn stracks erwürgt,
So schlug er, Hacken gleich, die Pfoten
In's Fleisch des Feindes ein,
Wenn nicht der weise Karl geboten
Macairen zu befrei'n.

Der König zog ihn auf die Seite:
„Gestehet, Ritter, sprach er sacht, —

„Habt ihr, — schon sagen's alle Leute, —
„Nicht Aubry umgebracht?“
„Bedenkt! wenn gar verloren sollte
„Selbst eure Seele gehn!“ —
Allein, aus Furcht vor Strafe wollte
Macaire nichts gestehn. —

„Nun wohl! — sprach König Karl, — so mache
„Gott selber dann die Wahrheit kund;
„Denn Aubry's Blut schreit laut um Rache
„Durch seinen treuen Hund.
„Drnm soll ein Zweikampf zwischen Beiden
„Den sonderbaren Zwist
„Auf übermorgen gleich entscheiden;
„Und wenn du schuldig bist!“

Karl drohte mit den Augenbraunen
Dem Mörder nach, und hieß ihn geh'n.
Die Insel unsrer lieben Frauen,
Zum Kampfplatz auserseh'n,
Ward eingefasset mit Staketen,
Dem Hof ein Pavillon [50])
Erbaut; — der König kam; — Trompeten
Erschallten vom Balkon [51]).

Macair erschien, in seiner Rechten
Mit einem Prügel, einem Schild
In seiner linken Hand — zum Fechten
Hatt' Herkul nichts, der wild
Um seinen Feind und um die Keule,
Die keck der Bube schwang,
Mit Zähneklätschen und Geheule
Herum im Kreise sprang. —

Auf einmal fuhr er zu und packte
Den, der verhöhnend vor ihm lief,
So fest, daß das Genick ihm knackte,
Und daß aus Angst er rief:

„Ach Gnade! — Ihr sollt alles wissen!
„Bringt nur die Bestie fort!“
Und als der Hund war losgerissen,
Gestand er seinen Mord.

Man drängt sich, Herkul'n liebzukosen,
„Es lebe!“ — schrien aus einem Mund
Enthusiastisch [52]) die Franzosen,
„Der König und der Hund!“
So rief jetzt vom Balkon der König:
„Wohlan, du Schlangenbrut!
„Recht und Gerechtigkeit versöhn' ich
„Nunmehro durch dein Blut! —

Macair, erzittert' und erbleichte,
Er bat, — umsonst! — da kamen schon
Zwei Priester, führten ihn zur Beichte
Und Absolution,
Worauf, als er sich sträuben wollte,
Der Henker fest ihn band:
Und, — nur ein Schwertstreich, — schnappend rollte
Sein Kopf schon in den Sand. —

16.

Das blinde Roß.

„Was ragt dort für ein Glockenhaus
Im Ring des Markts hervor?
Den Flug des Windes ein und aus
Hemmt weder Thür noch Thor.
Tritt Volkslust oder Schrecken ein,
Wenn diese Glocke schallt?
Und was besagt das Bild von Stein
In hoher Roßgestalt?“ —

„Ihr seyd der erste Fremdling nicht,
Der nach den Dingen fragt.

Was unsre Chronik 5) davon spricht,
Sey willig euch gesagt.
Des Undanks Rügenglocke heißt
Das edle Alterthum,
Und unsrer wackern Väter Geist
Umschwebt es noch mit Ruhm.

Undank war schon zu ihrer Zeit
Der schnöde Lohn der Welt:
Drum hat der Alten Biederkeit
Dieß Schreckniß aufgestellt.
Wer jener Schlange Stich empfand,
Dem war die Kraft verlieh'n,
Er konnte stracks mit eigner Hand
Die Rügenglocke ziehn.

Da kam, wenn's auch bei Nacht geschah,
Die Obrigkeit herbei,
Und fragt' und forschte, hört' und sah
Was hier zu schlichten sey.
Da galt nicht Rang, da galt nicht Gold,
Mocht's Herr seyn oder Knecht:
Die Richter sprachen ohne Sold
Für jeden gleiches Recht.

Es sind wohl hundert Jahre her,
Da lebte hier ein Mann,
Der durch geschäftigen Verkehr
Viel Hab' und Gut gewann.
Von Reichthum zeugte seine Tracht,
Sein Keller und sein Herd;
Auch hielt er sich zur Lust und Pracht
Ein wunderschönes Pferd.

Einst ritt' er in der Dämmerung,
Da stürzten aus dem Hain,
Mit Mordgeschrei und Tigersprung,
Sechs Räuber auf ihn ein.

Sein Leben um und um bedräut,
Hing nur an einem Haar,
Doch seines Rosses Schnelligkeit
Entriß ihn der Gefahr.

Es brachte, hoch mit Schaum bedeckt,
Ihn wundenfrei nach Haus,
Er breitete, zum Dank erweckt,
Des Pferdes Tugend aus.
Er that ein heiliges Gelübd':
Mein Schimmel soll fortan
Den besten Haber, den es gibt,
Bis an den Tod empfahn.

Allein das gute Thier ward krank,
Ward steif und lahm und blind,
Und den ihm angelobten Dank
Vergaß sein Herr geschwind.
Er bot es feil, und ward nicht roth,
Und jagt' es Knall und Fall,
Weil niemand einen Heller bot,
Mit Schlägen aus dem Stall.

Es harrte sieben Stunden lang,
Gesenkten Haupt's, am Thor,
Und wenn ein Tritt im Hause klang
So spitzt' es froh das Ohr.
Doch glänzte schon der Sterne Pracht,
Und niemand rief's hinein,
Und es durchschlief die kalte Nacht
Auf frostigem Gestein.

Und noch am andern Tage blieb
Der arme Gaul dort steh'n,
Bis ihn des Hunges Stachel trieb,
Nach Nahrung fort zu geh'n.
Die Sonne strahlte hell, doch ihn
Umhüllte Finsterniß,

Und er, der sonst geflügelt schien,
Ging sacht und ungewiß.

Er hob und schob vor jedem Tritt
Den rechten Fuß voran,
Und prüfte tastend, Schritt vor Schritt
Die Sicherheit der Bahn.
Durch alle Gassen streifte so
Am Boden hin sein Mund,
Und ein verstreutes Hälmchen Stroh
War ihm ein werther Fund.

Schon von des Hungers wilder Macht
Verzehrt bis auf's Gebein,
Gerieth er einst um Mittnacht
Ins Glockenhaus hinein.
Er suchte gierig Sättigung,
Ergrief der Glocke Strang,
Und setzte nagend sie in Schwung,
Daß sie die Stadt durchklang. —

Den Richtern scholl der Ruf ins Ohr,
Sie kamen eilig an,
Und hoben ihre Händ' empor,
Als sie den Kläger sahn'.
Sie kehrten nicht mit Scherz und Spott
Zurück in ihr Gemach;
Sie riefen staunend: Es war Gott,
Der durch die Glocke sprach!

Und auf den Markt geladen ward
Der reiche Mann so fort.
Geweckt vom Boten, sprach er hart:
Ihr träumt! Was soll ich dort?
So ging er trotzig, doch er stand
Zur Demuth schnell bekehrt,
Als er den Kreis der Richter fand
Und mitten drin sein Pferd.

„Kennt Ihr dieß Wesen?“ — hob das Haupt
Der edlen Richter an.
„Des Lebens wär't Ihr längst beraubt,
Hätt's nicht so brav gethan!
Und was ist seiner Tugend Lohn? —
Ihr gebt's — o Mann von Eis!
Dem Wettersturm, dem Bubenhohn,
Dem Hungertode Preis!“

„Die Rügenglocke hat getönt,
Der Kläger stehet hier,
Durch nichts wird Eure That beschönt,
Und so gebieten wir:
Daß Ihr sogleich das treue Pferd
In Euern Hausstall führt,
Und bis ans Ende pflegt und nährt,
Wie Euch, als Christ, gebührt!“ —

Der Reiche sah nicht wenig scheel,
Weil ihn der Spruch verdroß,
Doch fühlt er seines Undanks Fehl,
Und führte heim sein Roß. —
So meldet ehrlich, kurz und plan
Die Chronik den Verlauf,
Und zum Gedächtniß stellte man
Nachher das Steinbild auf.

Langbein.

17.

Der Schutzgeist.

Noch spät in der herrlichen Sommernacht
Stand der Graf auf des Schlosses Altan [54]),
Und wies in der Kunde der Sternenpracht
Die staunenden Knaben herzlich an,
Und lockte so aus der Kindheit Schranken
Der Gottheit ernsten, erhab'nen Gedanken. —

„Hoch über des Himmels gestirntem Haus
„Wohnt, der euch all' eure Freuden schenkt;
„Und, wer ihm vertrauet, der hat's voraus,
„Daß er im Unglück des Lieblings gedenkt." —
Er sprach's — und schied — „schlaft wohl, ihr Lieben,
„Schon zieht der Nachthauch kalt von drüben." — —

Im öden Flügel der gothischen [5r]) Burg,
Drei Zimmer weit von der Knaben Gemach,
Blieb der Graf die Nacht hindurch,
Und sehnt' und weint der Gattin nach: —
„Ich gab sie — mein Gott! — dir mit Schmerzen,
„Nur meine Kinder laß meinem Herzen!"

Und horch! — dort drüben im Kämmerlein
Ruft's laut den Aelter'n beim Namen — Emil!
Schnell rafft' er sich auf: „„Soll's der Vater seyn?
„„Oder täuscht mich des Traumes Spiel?""
Er macht indeß sich aus dem Bette
Zum Vater — ob er gerufen hätte? —

„Ich rief dich nicht! des Schläfers Sinn
„Bethörte der luftigen Träume Spiel!"
Doch kaum warf der Knabe sich wieder hin
So rief's von neuem: Emil! — Emil! —
Und abermals lief er hin: „„Ich wette,
„„Daß mich der Vater gerufen hätte."" —

„O! nicht doch," mein Lieber, „dich äfft der Sturm,
„Im Wipfel der alten Ulm erwacht;
„Und Wächterruf, der laut vom Thurm
„Verkündet so eben die Mitternacht! —
„Der Donner rollt — wie das Wetter leuchtet." —
„Geh'! hülle dich ein, die Nachtluft feuchtet." —

Der Knabe gehorcht, und schleicht zurück,
Und weckt den Bruder, und weint, und spricht:
„„Der Vater ruft mich im Augenblick,
„„Und da ich komme, weiß er's nicht! —

„„Sey wach, Bruder Wilhelm, mir graut allein;
„„Gib acht! Bleib munter mit mir im Verein!““.

Und Stille herrscht durch den düstern Saal;
Und draußen der pfeifenden Winde Spiel;
Und horch, -- jetzt ruft es zum dritten Mal,
Und länger und lauter: — Emil! — Emil! —
Da eilten zum Vater die beiden Brüder,
„„Hier sind wir — riefst du nicht eben wieder?““ — —

Der Graf erschrickt, und starret sie an,
Ihm schauert es kalt durch's Gebein: —
„Nun wohl, meine Kinder, die Nacht fortan
„Sollt ihr nicht mehr entfernt von mir seyn!“ —
Er reißt sie herauf mit ahnenden Blicken,
Sie an sein klopfendes Herz zu drücken. —

Und als er sie beide so sanft umschloß —
Da stürzte die Deck' in der Knaben Gemach,
Und furchtbar bebte das alte Schloß,
Der Staub in Wolken wälzte sich nach
Und tief in den Trümmern der wüsten Stätte
Lag zerschmettert das kaum verlaß'ne Bette.

Th. Südow.

18.

Die beiden Bettler.

Zu des reichen Otto's Thüre kam
Der Greis Pietro, der Arme,
Sein Blick war trübe vom Harme,
Weil all' das Seine die Flamme nahm. —
„Wer Gott vertraut, hat wohlgebaut:
„Von oben er gnädig hernieder schaut.“ —

Kaum war verhallet der tröstliche Spruch,
Da kam mit hinkenden Tritten
Almanso, der Heuchler geschritten.

Ihm war Pietros Wort nicht genug;
„„Wer Otto, dem Gott der Verlaßnen traut,
„„Der hat auf sichern Grund gebaut."" — — —

Als auf hohem Balkon der reiche Mann
Der Armen Worte vernommen,
War Unmuth dem Herzen entkommen,
Sein stolzer Sinn fing zu hadern an:
„Laß seh'n, wer auf sichern Grund gebaut,
„Wer auf Gott, oder wer auf mich vertraut." —

Und in seinem Eifer stieg er herab,
Mit listig erdachtem Gebote:
„Man backe noch heute zwei Brode,
„ — Doch wäge man sie sorgfältig ab —
„Hier ist ein Beutel mit ächtem Gold,
„Des Vertrauens auf mich verdienter Sold." —

„In ein Brod komme das Gold hinein,
„Und wann die Greise sich zeigen,
„Soll man's dem Würdigsten reichen;
„Es soll des Wundergeschenkes sich freun,
„Der spricht: Wer Otto, dem Reichen, traut
„Der hat auf sichern Grund gebaut."

Am andern Tag', um die Mittagszeit
Erschienen die Greise wieder,
— Erneuernd die gestrigen Lieder, —
Daß laut sich Otto, der Reiche, freut.
Almanso bekam das Brod mit Gold,
Des falschen Vertrau'ns unverdienten Sold. —

Kaum hatten sie Beide die Straß' erreicht,
Entbrannt in Almanso die Flamme:
„„Daß Gott den Reichen verdamme! —
„„Sein Brod ist schwer, ist sicher feucht.
„„Was soll mir das Brod? Ein so reicher Mann,
„„Und fängt mit dem Gelde zu geizen an."" — —

Drob erbebte Pietro's zarter Sinn,
Auch nicht im Bettler erloschen,
„Noch hab' ich nur, leider! zwei Groschen,
„Gib, Freund, mir das Brod, und nimm sie hin.
„Hältst du nicht die Gabe des Dankes werth,
„So hast du vielleicht sie nie entbehrt!" —

Hier nahm er das Brod und eilte fort. —
Ihn empfingen die hungrigen Kleinen
Vor der Hütte mit freudigem Weinen.
Da sprach er tröstend der Ahnung Wort:
„Hier bring' ich euch Brod. Das gedeih' euch gut,
„Weil drauf der Segen des Dankes ruht."

Und als er das Brod auseinander schnitt,
Da fiel der geahnete Segen,
— Ein Beutel mit Gold — ihm entgegen.
Er besah ihn staunend. — Sein Inn'res stritt:
„Nun kannst du von Kummer und Noth dich befrei'n. —
„Wie? kann es mit Recht auch dein Eigenthum seyn?" —

Da eilt' er, den Beutel in der Hand,
Zu Almanso: „Jedem das Seine,
„Hier hast, mein Guter, das Deine,
„Den Beutel, den ich im Brode fand.
„Das Brod nur kauft ich, und nicht das Gold.
„Nie war ich dem heimlichen Raube hold." — —

Wie vom Funken der Zunder, wird das Gemüth
Vom Strahle des Guten entzündet.
Und dem Wort, das das Gute verkündet,
Ist seltner die That, als dem Beispiel entblüht. —
Auch Almanso fühlte den himmlischen Strahl
Und erwärmte durch ihn des Bessern Wahl. —

„„Verzeih' mir's Gott, der dem Sünder verzeiht!
„„Jetzt ehr' ich dein frommes Vertrauen.
„„Auf Gott will auch ich nun bauen,
„„Auf ihn, des Name ich heute entweiht. —

„„Doch dieses Gold ist nimmer mein;"
„„Denn seiner werth bist du allein.““ —

„Nein!“ sprach Pietro, „denn fremde Haab'
„Soll nie mich Armen bereichern. —
„Willst du's zu behalten dich weigern,
„So gehört es dem Manne, der es gab.“ —
Drauf eilten sie fort mit vereintem Sinn
Und trugen das Gold dem Reichen hin. — —

Hoch staunte der Reiche. — Dann rief er laut:
„„Nie soll mir ein Schmeichler den Glauben
„„An Gott, den Wahrhaftigen, rauben. —
„„Wer Gott vertraut, hat wohl gebaut! —
„„Behaltet Beide den Beutel mit Gold,
„„Des Vertrauens auf Gott verdienten Sold.

Rosenhein.

19.

Die edle Vergeltung.

Die Sonne schwand, ihr letzter Purpurschein
Verglühte; kühler streckten sich die Schatten
Weit über blüh'nde Auen, Thal und Matten;
Da irrte spät ein Wilder durch den Hain,
Telasko nannt er sich; in blauer Ferne
Des Himmels blickten schon die Silbersterne.

Der Gegend kundig sonst in Wald und Flur,
War er, bewaffnet mit dem krummen Bogen,
Am Morgen früh zum Jagen ausgezogen,
Doch irre führt ihn bald des Wildes Spur;
Aus der Gebüsche trügenden Gewinden
Weiß nirgends er den Ausgang aufzufinden,

Schon wird es Nacht im schauerlichen Wald,
Die Angst der Seinen schwebt vor seiner Seele,
Der Tiger brüllt aus naher Felsenhöhle,

Und alles zeigt sich ihm in Schreckgestalt.
Oft sinkt er matt auf feuchten Rasen nieder,
Doch Hoffnung weckt die müde Seele wieder.

Da winkt auf einmal ihm ein freundlich Licht,
Es hellen sich des Waldes finstre Räume,
Ein Lampenschimmer leuchtet durch die Bäume,
Der Freude Strahl erheitert sein Gesicht;
Hier wohnt auf eines Hügels steilen Höhen
Ein Pflanzer, mächtig, reich und angesehen.

Telasko naht, klopft schüchtern an das Thor,
Und bittet, Brod und Wasser ihm zu reichen;
Doch zornig heißt der Spanier ihn weichen,
Verschließt dem fleh'nden Fremdling Herz und Ohr.
Mit Hunden droht er ihn hinwegzujagen.
Vergebens sind des armen Wilden Klagen.

Er schwanket fort, sinkt unter einen Baum,
Und bald umfängt mit liebendem Erbarmen
Ein holder Schlummer ihn, erquickt den Armen,
Und tröstend schwebt um ihn der schönste Traum.
Gestärkt erwacht er, als die Purpurstrahlen
Des jungen Tag's der Berge Gipfel malen.

Rasch springt er auf, sein günstiges Geschick
Geleitet ihn zum wohlbekannten Wege:
Und plötzlich winkt aus grünendem Gehege
Die heimathliche Hütte seinem Blick.
Wie froh ihn da die Seinigen begrüßen!
Des Wiedersehens süße Thränen fließen.

Viel Zeit entfloh, schon schwand im Mondenkreis
Ein Jahr dahin, da saß in seiner Hütte,
Des Abends einst der Wilde in der Mitte,
Der Seinigen; die Luft war schwül und heiß,
Schnell naht ein Wetter; Finsterniß umhüllte
Die bange Flur und hoher Donner brüllte.

Horch! plötzlich schallt ein Pochen in sein Ohr,
Ein fremder Jäger fleht ihn einzulassen,
Der in dem Walde einsam und verlassen
Beim Jagen vom Gefolge sich verlor.
Der Wilde eilt, die Thüre aufzuschließen,
Den angekommnen Fremdling zu begrüßen.

Ein Spanier? o rächendes Geschick!
Derselbe, der ihn grausam einst verstoßen,
Und seine Thür dem Hüngrigen verschlossen.
Kaum traut der Wilde dem erschrocknen Blick;
Doch faßt er sich, beherrschet im Gewühle
Des Unmuths der Erinnerung Gefühle.

Denn heilig ist ihm stets des Gastrechts Pflicht,
Sein Weib bringt Wildpret, Honig, Obst und Fische,
Er setzt sich mit dem Spanier zu Tische,
Und sorgt, daß es dem Gast an nichts gebricht,
Führt dann ihn zur bequemen Lagerstelle,
Bereitet weich aus buntem Tigerfelle.

Als nun der Tag erwacht im Rosenschein,
Mit goldnem Thau die Felder übersäte
Und kühl der Hauch der Morgenlüfte wehte,
Geleitet er den Spanier aus dem Hain,
Und führt, auf wohlbekannten Wegen,
Den Fremdling seiner Pflanzung rasch entgegen.

Mit Würde kehrt er sich zu ihm und spricht:
„Mit dir theilt' ich mein Mahl und meine Hütte,
„Und übte treu des Gastrechts heil'ge Sitte.
„Erinnerst du, o Christ, dich meiner nicht,
„Des Wilden, welcher einst an dieser Stätte
„Verschmachtend Brod und Wasser von dir flehte?

„Vergelten wollt' ich nicht, was du gethan;
„Denn die Natur hat mir in's Herz geschrieben:
„Am Feinde selbst das Gastrecht auszuüben;
„Drum folgt ich nicht der Rache bösem Wahn.

„Doch lerne, Christ, daß bei den Nationen
„Der Wilden auch noch Lieb und Mitleid wohnen.

Der Spanier steht beschämt mit trübem Blick,
„Vernimm nun,“ spricht der Wilde, „eine Bitte;
„Gedenke, wenn sich flehend deiner Hütte
„Ein Wilder naht, an diesen Tag zurück.
„Der große Geist geleite dich in Frieden!“
Er reicht die bied're Rechte ihm. — Sie schieden.

Zipf.

20.

Der persische Bauer mit den Früchten.

In Erlwan [56])
War einst ein armer, schlichter Mann,
Sein ganz Vermögen war ein kleiner Garten,
Sein ganz Geschäft, ihn abzuwarten..
In diesem seinem Gärtchen stand
Ein Obstbaum, weit umher bekannt.
Die Frucht des Baumes war so schön,
So schmackhaft und so groß dabei,
Daß man ihm rieth, nach Ispahan [57]) zu geh'n,
Und, da der Schach [58]) auf Früchte lecker sey,
Ein Körbchen voll dahin zu tragen.
„Was dünket dich? ich wette fast,
Du wirst, ich will nur wenig sagen,
An Gold so schwer nach Hause tragen,
Als du an Früchten hingetragen hast.“
Je nun ich sollt es selber meinen. —
Er kauft ein feines Körbchen ein,
Packt seine schöne Frucht hinein,
Nimmt freudig Abschied von den Seinen,
Und tritt den Weg nach Ispahan
Mit herrlichen Entwürfen an;
Macht mit dem Gelde von dem Kaiser

Sein Gärtchen größer, baut sich neue Gartenhäuser,
Kommt endlich, eh' er's denkt, nach Ispahan,
Und meldet sich bei'm Obermarschall an.
Man kennt den Hof. Wer bringt, dem steh'n die Thüren offen,
Wer holen will, kann lange hoffen.
Der Marschall nimmt die Frucht, und kurze Zeit hernach
Berichtet er dem Manne, daß der Schach
In eigener Person das Obst verzehret,
Es sehr gelobt, und mehr begehret.
Der arme Perser zählt auf ein gewisses Glück,
Und harrt nur auf den Augenblick,
Dem Kaiser glimpflich zu berichten:
Er sey der Bauer mit den Früchten.
Er stellt sich in das Vorgemach, beschaut,
Begafft die Höflinge, die hier demüthig stehen,
Und sieht, indem er gafft, ein kleines Zwerglein gehen,
Krumm, bucklicht, lahm, so mißgebaut,
Daß sich mein guter, armer Mann
Des Lachens nicht enthalten kann.
Zum Unglück war dieß Zwerglein der Minister,
Ein Männchen schwarzer Galle voll
Von Blicken scharf, von Stirne düster.
Er sieht sich um, erblickt den Fremden. Bist du toll?
Vermessener! Er winkt, man packet ihn
Gar unsanft an, und schleppt ihn nach dem Kerker hin.
Hier mag er sein Geschick erwarten.
Er flucht dem Baum, er flucht dem Garten,
Er flucht den Freunden, deren Rath
Ihn in dieß Ungemach gestürzet hat!
Doch alles Fluchen kann die Sachen
Nicht ungescheh'n, nicht besser machen.
Ein Jahr fließt nach und nach dahin,
(Ach, eine lange Zeit für ein so kurzes Lachen)
Und keine Seele denkt an ihn.
Nun kommt die Zeit der Früchte wieder.
Man bringt dem Schach die besten dar;
Er rümpft die Nase, legt sie nieder.

Wird mein G e i ſt noch ſtets dir lauſchen,
Horchend, wie er jetzt dir lauſcht,
Durch des Hügels B l u m e n rauſchen,
Wie dieß S o m m e r l ü f t ch e n rauſcht.

Fr. von Matthiſſon.

23.

A b e n d l a n d ſ ch a f t.

Goldner Schein
Deckt den Hain;
Mild beleuchtet Zauberſchimmer
Der umbüſchten Waldburg Trümmer.
Still und hehr
Strahlt das Merr;
Heimwärts gleiten, ſanft wie Schwäne,
Fern am Eiland Fiſcherkähne.
Silberſand
Blinkt am Strand;
Röther ſchweben hier, dort bläſſer,
Wolkenbilder im Gewäſſer.
Rauſchend kränzt
Goldbeglänzt;
Wankend Ried des Vorlands Hügel,
Wild umſchwärmt vom Seegeflügel.
Maleriſch
Im Gebüſch
Winkt, mit Gärtchen, Laub und Quelle,
Die bemooste Klausnerzelle.
Pappeln wehn
Auf den Höhn,
Eichen glüh'n, zum Schattendome
Dicht verſchränkt, am Felſenſtrome.
Nebelgrau
Webt im Thau

Elfenreigen[63]), dort wo Rüstern
Am Druidenaltar[64]) flüstern.
Auf der Fluth
Stirbt die Gluth;
Schon erblaßt der Abendschimmer
An der hohen Waldburg Trümmer.
Vollmondschein
Deckt den Hain;
Geisterlispel weh'n im Thale
Um versunk'ne Heldenmale.

Fr. von Mathisson.

24.

Elegie.

In den Ruinen eines alten Bergschlosses.

Schweigend, in der Abenddämm'rung Schleier,
Ruht die Flur, das Lied der Haine stirbt;
Nur daß hier, im alternden Gemäuer,
Melancholisch noch ein Heimchen zirpt;
Stille sinkt aus unbewölkten Lüften,
Langsam zieh'n die Heerden von den Triften,
Und der müde Landmann eilt der Ruh'
Seiner väterlichen Hütte zu.

Hier, auf diesen waldumkränzten Höhen,
Unter Trümmern der Vergangenheit,
Wo der Vorwelt Schauer mich umwehen,
Sey dieß Lied, o Wehmuth, dir geweiht!
Trauernd denk' ich, was vor grauen Jahren,
Diese morschen Ueberreste waren:
Ein bethürmtes Schloß, voll Majestät
Auf des Berges Felsenstirn' erhöht!

Dort, wo um des Pfeilers dunkle Trümmer
Traurig flüsternd sich der Epheu schlingt,
Und der Abendröthe trüber Schimmer
Durch den öden Raum der Fenster blinkt,
Segneten vielleicht des Vaters Thränen
Einst den Edelsten von Deutschland's Söhnen,
Dessen Herz, der Ehrbegierde voll,
Heiß dem nahen Kampf entgegen schwoll.

„Zeuch in Frieden," sprach der greise Krieger,
Ihn umgürtend mit dem Heldenschwert;
„Kehre nimmer, oder kehr' als Sieger,
„Sey des Namens deiner Väter werth!"
Und des edlen Jünglings Auge sprühte
Todesflammen; seine Wange glühte,
Gleich dem aufgeblühten Rosenhain
In der Morgenröthe Purpurschein.

Eine Donnerwolke, flog der Ritter
Dann, wie Richard Löwenherz [65]), zur Schlacht;
Gleich dem Tannenwald im Ungewitter
Beugte sich vor ihm des Feindes Macht!
Mild, wie Bäche, die durch Blumen wallen,
Kehrt er zu des Felsenschlosses Hallen,
Zu des Vaters Freudenthränenblick,
In der theuren Mutter Arm zurück.

Fröhlich hallte der Pokale [66]) Läuten,
Dort, wo wild verschlung'ne Ranken sich
Ueber Uhunester schwarz verbreiten,
Bis der Sterne Silberglanz erblich;
Die Geschichten schwer erkämpfter Siege,
Grauser Abentheu'r im heil'gen Kriege
Weckten in der rauhen Heldenbrust,
Der Erinn'rung schauerliche Lust.

O der Wandlung! Graun und Nacht umdüstern
Nun den Schauplatz jener Herrlichkeit,

Schwermuthsvolle Abendwinde flüstern,
  Wo die Starken sich des Mahls gefreut;
Disteln wanken einsam auf der Stätte,
Wo um Schild und Speer der Knabe flehte,
  Wann der Kriegsdrommete[67]) Ruf erklang,
  Und aufs Kampfroß sich der Vater schwang.

Asche sind der Mächtigen Gebeine
  Tief im dunkeln Erdenschooße nun!
Kaum, daß halbversunkne Leichensteine
  Noch die Stätte zeigen, wo sie ruhn.
Viele wurden längst ein Spiel der Lüfte,
Ihr Gedächtniß sank, wie ihre Grüfte;
  Vor dem Thatenglanz der Heldenzeit
  Schwebt die Wolke der Vergessenheit.

So vergeh'n des Lebens Herrlichkeiten,
  So entfleucht das Traumbild eitler Macht!
So versinkt, im schnellen Lauf der Zeiten,
  Was die Erde trägt, in öde Nacht!
Lorbeern, die des Siegers Stirn umkränzen,
Thaten, die in Erz und Marmor glänzen,
  Urnen, der Erinnerung geweiht,
  Und Gesänge der Unsterblichkeit!

Alles, was mit Sehnsucht und Entzücken
  Hier im Staub' ein edles Herz erfüllt,
Schwindet gleich des Herbstes Sonnenblicken,
  Wenn ein Sturm den Horizont umhüllt.
Die am Abend freudig dich umfassen,
Sieht die Morgenröthe schon erblassen;
  Selbst der Freundschaft und der Liebe Glück,
  Läßt auf Erden keine Spur zurück.

Matthisson.

III. Romanzen und Balladen.

1.

Der Sänger.

Was hör' ich draußen vor dem Thor',
Was auf der Brücke schallen?
Laß' den Gesang vor unserm Ohr
Im Saale wiederhallen!
Der König sprach's, der Page [68]) lief;
Der Page kam, der König rief:
Laßt mir herein den Alten!

Gegrüßet seyd mir, edle Herrn,
Gegrüßt ihr, schöne Damen!
Welch' reicher Himmel! Stern bei Stern!
Wer kennet ihre Namen?
Im Saal voll Pracht und Herrlichkeit
Schließt Augen euch; hier ist nicht Zeit,
Sich staunend zu ergötzen.

Der Sänger drückt die Augen ein
Und schlug in vollen Tönen;
Die Ritter schauten muthig drein,
Und in den Schooß die Schönen.
Der König, dem es wohlgefiel,
Ließ ihm zu Ehren für sein Spiel
Eine goldne Kette holen.

Die goldne Kette gib mir nicht;
Die Kette gib den Rittern,
Vor deren kühnem Angesicht
Der Feinde Lanzen splittern;
Gib sie dem Kanzler, den du hast,

Und laß ihn noch die goldne Last
Zu andern Lasten tragen.

Ich singe, wie der Vogel singt,
Der in den Zweigen wohnet;
Daß Lied, das aus der Kehle dringt,
Ist Lohn, der reichlich lohnet.
Doch darf ich bitten, bitt' ich eins:
Laß mir den besten Becher Weins,
In purem Golde reichen.

Er setzt ihn an, er trank ihn aus:
O, Trank voll süßer Labe!
O, wohl dem hochbeglückten Haus,
Wo das ist kleine Gabe!
Ergeht's euch wohl, so denkt an mich,
Und danket Gott, so warm als ich
Für diesen Trunk euch danke.

Wolfg. v. Göthe.

2.

Der Haunstein.

Sehet dort auf jenen Höhen
An des Klausners Zell' vorbey,
Trümmerndes Gemäuer stehen,
Ragen in die Lüfte frey.

Gräßlich thut's dort oben hausen,
Dumpfes Stöhnen wird gehört,
Schauervoll vernimmt man's sausen,
Wo das Bergschloß liegt zerstört.

Lang in dieses Schlosses Mitte,
Hohen Muthes, ungeschwächt,
Treu der alten biedern Sitte,
War ein ritterlich Geschlecht.

Lebte froh und lebte bieder,
Bis, von Habsucht arg gefaßt,
Die zwei letzten, welche Brüder,
Mordbegierig sich gehaßt.

Unfern von den grünen Wiesen,
Die hindurch ein Bach sich schmiegt,
Sich die Brüder niederstießen,
Wo die schmale Stelle liegt.

Drum verweilet tiefe Trauer,
Wehet immer grausend da
In den Lüften Geisterschauer,
Wo die blut'ge That geschah.

Jährlich an demselben Tage
Flammen werden zwei geseh'n;
Mit dem mitternächt'gen Schlage
Gräulich hört man dort es geh'n.

Und die Flammen kommen wieder,
Wo geschah' der Brudermord,
Bis sich gegenseitig Brüder
Einst das Leben retten dort.

von Sr. Majestät, dem König Ludwig.

2.

Deutsche Treue.

Um den Zepter Germaniens [69]) stritt mit Ludwig, dem Baier,
Friedrich aus Habsburgs Stamm, beyde gerufen zum Thron;
Aber den Austrier führt, den Jüngling, das neidische Kriegsglück
In die Fesseln des Feinds, der ihn im Kampfe bezwingt.
Mit dem Throne kauft er sich los; sein Wort muß er geben,
Für den Sieger das Schwert gegen die Freunde zu ziehn.
Aber was er in Banden gelobt, kann er frei nicht erfüllen;
Siehe, da stellt er aufs neu willig den Banden sich dar.

Tief gerührt umhalst ihn der Feind; sie wechseln von nun an,
Wie der Freund mit dem Freunde, traulich die Becher des Mahls;
Arm in Arm schlummern auf einem Lager die Fürsten,
Da noch blutiger Haß grimmig die Völker zerfleischt.
Gegen Friederichs Heer muß Ludwig ziehen. Zum Wächter
Baierns läßt er den Feind, den er bestreitet zurück;
„Wahrlich! So ists! Es ist wirklich so! Man hat mir's geschrieben,"
Rief der Pontifex aus, als er die Kunde vernahm.

Schiller.

4.

Ritter Bruno's Abendandacht.

Laßt die muntern Hörner schweigen,
Rühmlich ist die Jagd vollbracht;
Sterne schaaren sich zum Reigen,
In der heitern Mondennacht;
Seht, wie dort der Warte Zinnen[70])
Schatten breiten auf das Thal;
Jagdgenossen, zieht von hinnen,
Harret mein zum frohen Mahl!

Also Bruno, und die Knappen
Zieh'n vorüber Roß bei Roß,
Und er selber steigt vom Rappen,
Deutet schweigend nach dem Schloß;
Denn ein sehnsuchtsvolles Ahnen
Ist im Mondlicht ihm erwacht,
Nach dem Sohn, der Gottfrieds Fahnen[71])
Eine Hülfsschaar zugebracht.

Sinnend folgte er, kreuzt die Hände
Auf des leichten Panzers Stahl,
Tritt zur moos'gen Mauerblende[72]),
Wo mit reger Schmerzen Qual
Auf zum Kreuz Maria schauet,

Und ein Dolch ihr Herz durchzückt;
Andacht hat das Bild erbauet,
Und mit manchem Kranz geschmückt.

Zu den grünenden Gehägen,
Von des Abends Hauch durchwallt,
Dringt ein Ton mit dumpfen Schlägen,
Der vom fernen Kloster hallt;
Schwebend mit der Glocke Klängen
Hört der Ritter Psalmen weh'n,
Aehnlich leisen Weihgesängen,
Die den Todten Ruh' erfleh'n.

Das Baret[73]), dem bunt Gefieder
Ritterlichen Schmuck verleiht,
Und den Jagdspieß legt er nieder,
Kniet, und fleht mit Brünstigkeit:
„Königinn der Engelschaaren,
„Die einst unterm Kreuze stand!
„Schirm' den Jüngling vor Gefahren,
„Du, die Mutterschmerz empfand!"

Da erhellt sich das Gemäuer,
Leuchtend Grün im blonden Haar,
Glänzt ein Jüngling; schlängelnd Feuer
Flammt vom Schwertgriff wunderbar;
In des Himmels reiner Schöne,
Sein Gewand des Abends Duft,
Schwebt der junge Held, und Töne
Zittern lieblich durch die Luft.

„Herrlich lohnt der Herr der Welten
Dem, der ihm vertrauet hat;
Dort, in jenen Lichtgezelten
Zieht sich unsre Lagerstatt;
Blitze sprühen unsere Speere,
Dornen gleich dröhnt unser Schild;
Wir sind noch bei Gottfried's Heere,
Wo es Kampf und Rettung gilt!"

Und schon ist das Bild zerflossen,
Bruno, seines Sinns bewußt,
Kehret still zu den Genossen,
Zieht die Hausfrau an die Brust:
„Mutter! mir ward ferne Kunde;
Unser Sohn hat obgesiegt —
Glorreich! — — merk' auf diese Stunde,
Ob des Himmels Stimme trügt."

Weinend blickt das Weib zu Boden,
Das die Deutung schnell versteht,
Fleht für des geliebten Todten
Ruh' am Altar früh und spät;
Und ein Herold bringt die Kunde
Fern aus dem gelobten Land,
Daß ihr Jüngling um die Stunde
Des Gesichts die Palme fand.

Kind.

5.

Walter von Thurm und sein Löwe.

Walter von Thurm, in mancher Schlacht
Ruhmvoll durch Muth und Sieg,
Zog mit des Christenheeres Macht
In's heil'ge Land zum Krieg. —
Das Grab, worin der Heiland schlief,
Auch ihn zur frommen Kreuzfahrt rief. —

Einst irrt' er da durch's Feld allein,
In sich versenkt, einher.
Ihn zog's zum dunkeln Wald hinein,
Hinein, fernab vom Heer;
Horcht, was mit Staunen und mit Grau'n
Des Ritters Augen hier erschau'n. —

In wildem Streit ein Löwe rang,
Mit dumpfem brüllendem Laut,
Auf eine Schlange, riesenlang,
Die grimmigen Klau'n er haut:
Sie bäumt sich hoch im heißen Kampf,
Und speiet zischend gift'gen Dampf. —

In grausen Ringen fürchterlich
Den Löwen sie umwandt:
Du edler Leu wer rettet dich? —
Dich rettet Ritters Hand! —
Der zerhieb die Schlang' mit gutem Schwert,
Und der edle Leu blieb unversehrt. — —

Er aber hat auch edeln Sinn,
Vom Danke glüht sein Blick.
Er schaut auf seinen Retter hin:
O scheuch mich nicht zurück! —
Und wo fortan der Ritter ritt,
Auch neben ihm der Löwe schritt.

Und stritt für ihn in Schlachtenfeld,
Ein treuer Kriegsgenoß,
Und hütet nächtlich vor dem Zelt
Den Ritter und sein Roß: —
Und lässet nimmer von dem Mann,
Der keck das Leben ihm gewann. —

Zog mit ihm aus dem heil'gen Streit,
Hinab zum Meeresstrand,
Wo zu der Heimfahrt schon bereit
Das Schiff dem Pilger stand:
Und scheut nicht tiefer Wogen Blau,
Und nicht des Schiffes Riesenbau. —

Will folgen treu dem Rittersmann,
Der schon das Schiff betrat: —
Die Schiffer packt Entsetzen an,
Als kühn der Löwe naht,

Sie stoßen furchtsam, schnell vom Land;
Verlassen steht der Leu am Strand. —

Und schaut hinaus mit düst'rem Blick.
Und stürzet hinab in die Fluth. —
Der Ritter mit Thränen schaut zurück,
Er war dem Leuen so gut,
Der blickt ihn an: „O Ritter habt Dank
Für alles Gute!“ — und versank. —

Bockshammer.

6.

Kurtius *1).

Stolze Roma, Weltbeherrscherinn,
Hehr und siegreich, groß und stark vor allen!
Ist auch dir das schwarze Loos gefallen,
Sinkst du schon in Schutt und Trümmern hin?
Trifft auch dich der strenge Zorn der Götter?
Lebt in dir kein Vaterlandserretter,
Der beschwört mit kühnem Heldenmuth
Wilder Elemente Wuth.

Nacht umhüllt der Sonne Flammenhaupt,
Krachend öffnen sich verschlossne Grüfte,
Blitze zucken durch die finstern Lüfte,
Und des Sturmes Donnerstimme schnaubt;
Felsen wanken unter Ungewittern,
Säulen stürzen, heil'ge Tempel zittern,
Und in Asch' und flücht'gen Staub zerfällt
Die Gebieterinn der Welt.

Angst ergreift den kräft'gen Römersohn,
Greis und Jüngling, Mann und Knabe zagen,
Und die Luft ertönt vom lauten Klagen,
Selbst dem Kühnsten ist der Muth entflohn;

Soll der Städte herrlichste vergehen,
Soll der Enkel dort Ruinen sehen,
Wo die Siebenhügelstadt
Welten einst geboten hat?

Plötzlich bebt auf's neu der Erde Grund
Und es strömt mit ungestümem Krachen
Wie aus des Avernus[75] schwarzem Rachen,
Zischend Feuer aus dem offnen Schlund;
Rachegötter haben sich verbunden
Dräuend naht die schrecklichste der Stunden
Bald umspühlt der gelbe Tiberstrom
Deinen Schutt nur hehres Rom!

Zu den Tempeln wankt der Priester Schaar
Durch Gebet die Götter zu versöhnen,
Und das Volk bringt unter Jammertönen
Den Erzürnten Opfergaben dar.
Da erhebt sich eines Augurs Stimme:
„Eins nur schützt euch vor des Schicksals Grimme,
„Werft das Köstlichste, das es euch gab,
„In das offne Feuergrab."

Und das Volk gequält von tiefer Pein,
Eilt herbei mit reichbeladnen Händen,
Was es Köstliches besitzt zu spenden,
Gold und Silber, Perl und Edelstein;
Lorbeeren, die der Sieger sich erfochten,
Frische Kränze dem Verdienst geflochten,
Höchster Lohn erfüllter Bürgerpflicht —
Doch der Abgrund schließt sich nicht.

Endlich stürzt mit Panzer, Helm und Speer,
Lenkend kühn sein schäumend Roß, ein Ritter
Rasch sich in des Schlundes Ungewitter,
Und die wilde Flamme, tobt nicht mehr;
Ausgesöhnet sind des Orkus Götter,
Kurtius wird Rom's erhab'ner Retter,

Und der Opfertod für's Vaterland
Als das Köstlichst' anerkannt.

Müchler.

7.

Der Bruderzwist.

Als Augustus Roma's Scepter führte,
Und allmächtig wie der Donnerer,
In dem großen Weltkampf triumphirte,
Damals in Heraklea 76) regierte
Adiatorix gerecht und hehr.

Der, von heißer Freiheitsflamme glühend,
Und von wildem Römerhaß entbrannt,
Rache gegen die Erob'rer sprühend,
Ueberfiel, wie Wetter sie umziehend,
Einst die Fremdlinge mit blut'ger Hand.

Doch wer mag dem Arme widerstreben,
Der den Donnerkeil der Götter führt?
Cäsars Adlern muß die Welt erbeben,
Adiatorix muß sich ergeben,
Und in Ketten ward der Knecht geschnürt. —

Und mit seinem erstgebornen Sohne,
Ward zum Tode schmachvoll er verdammt,
Und nach Rom, verfolgt vom Sklavenhohne,
Zu des stolzen Ueberwinders Throne,
Abgeführt mit Weib und Kindern sammt.

Und gefesselt an den Siegeswagen,
Wie's der Väter Barbarey erdacht,
Sah sie Rom die Sklavenkleider tragen,
Und in schwere Kettenlast geschlagen
Schimpflich mehren des Triumphes Pracht.

Drauf zum Richtplatz geht's mit bangem Stöhnen;
Ach! da faßt sie namenloses Grau'n:
Denn die Mutter, um das Fest zu krönen,
Soll des Vaters Tod mit ihren Söhnen,
Soll das Blut des Erstgebornen schaun.

Und, empor die blut'gen Fasces [77]) richtend,
Halt! gebeut der Schergen finst're Schaar,
Einen Kreis im Volksgedränge lichtend,
Und das Volk, in seinen Schranken flüchtend,
Nimmt gespannt des Götterschauspiels wahr.

Jetzt die Opfer eilt man zu entkleiden,
Die erles'nen, die, zur Schlachtbank gehn:
Doch o Wunder! wer vermag beiden
Aeltern, Brüder nun zu unterscheiden,
Wer den Erstgebornen zu ersehn?

„Tritt hervor, Dytevus!" — also wendet
Zu dem Brüderpaar der Hauptmann sich,
„Du, den Cäsar's Spruch zum Orkus sendet!
„Welcher ist's?" — Doch kaum hat er geendet:
„Ich bin's!" riefen beide Brüder — „Ich!"

„Ich bin's!" — riefen sie mit einem Munde,
Daß die Henkerschaar zurücke wich:
„Ich der Erstgeborne, der im Bunde
„Mit dem Vater einst die Todeswunde
„Euren Brüdern schlug — Mich tödtet! Mich!"

Um die Gunst des Henkertodes baten
Beide jetzt, als wär' der Tod Gewinn,
Und indem an's Blutgerüst sie traten,
Reichten sie den staunenden Soldaten
Heldenmüthig ihre Nacken hin.

Da stehen sie, die mordgewohnten Knechte,
Eingewurzelt gleich den Felsenreih'n;
Murmelnd fragen sie: „wer ist der rechte?"

In sich schaudern sie, denn selbst der Schlechte
Muß dem Heldenmuth Bewund'rung weih'n.

Doch der Brüder Wettstreit will nicht enden,
Und in Zwist sich zu verwandeln droht;
„O was frommt es, Worte zu verschwenden?“
Spricht der ältere — „Römer! laßt's bewenden!
„Mir, dem Erstgebornen, gebt den Tod!“

Jener drauf erwiedert ihm mit Würde:
„Feig ist, wer des Lebens Ketten bricht;
„Aber wer der Knechtschaft Schmach und Bürde
„Trägt für andre, ist der Menschheit Zierde;
„Göttlich ist's, zu leben für die Pflicht.“

„Lebe Bruder! lebe für die Deinen!
„Ach ich fühl's, ich bin zu schwach dazu
„Sieh die Mutter! o! sieh jene Kleinen!
„Klagen nur kann ich — mit ihnen weinen;
„Sie zu schützen, das vermagst nur Du.“

Adiatorix, vor Pluto's [78]) Thoren,
Fühlt wie nimmer jene Götterlust,
Daß ihn Zeus zum Vater auserkohren;
Daß sie solche Kinder einst geboren:
Dieß Bewußtseyn schwellt der Mutter Brust.

Aber ach! der seel'gen Götter Freuden
Sind den Sterblichen nicht zugedacht.
„Laßt die Eltern“ — rief man jetzt — entscheiden,“
„Wer der ältere sey von ihnen beiden!“
So dem Streite man ein Ende macht.

Und mit tief hervorgepreßtem Stöhnen
Tritt das Elternpaar zur Seite jetzt,
Sich berathend mit den beiden Söhnen,
Deren Wangen, ach! mit heißen Thränen
Ihre schmerzgebeugte Mutter netzt.

Doch die Henker auf Entscheidung dringen,
Denn des Tages letzter Sand verrinnt,
Drum der Vater muß sein Herz bezwingen;
Schweigend trennt er sie, die sich umfiengen,
Und zum jüngern wandt' er sich geschwind:

„Du mein Sohn!“ so endete das Schweigen —
„Du bist's, den das Vaterherz erkohr!
„Doch Dytevus bleibt der Mutter eigen.
„Du mein Sohn sollst mit mir niedersteigen
„Zu des Orkus grauenvollem Thor.“

„Bleib' Dytevus! Erstgeborner bleibe!
„Schütze jene dort, du bist ein Mann;
„Sey der Mutter Schild, dem schwachen Weibe
„Wehre Noth und Schmach von ihrem Leibe,
„Thu' den Brüdern was ein Vater kann!“

„Lebe Sohn! und trage die Beschwerde
„Und die Schmach des Lebens wie ein Held,
— So rief er mit stattlicher Geberde —
„Denn ein finstrer Kerker ist die Erde,
„Doch die Zeit kommt, wo die Schranke fällt.“

Jetzt die Henker sie zur Schlachtbank stießen,
Denn das Mitleid bei dem Volk' erwacht:
Drauf zum letzten Mal sie sich umschließen,
Und des Abschieds heiße Thränen fließen,
Und der Mutter Aug' umhüllet Nacht.

Doch dem Blutgerüst entgegenschreitend
Drauf zum jüngern Sohn der Vater spricht:
„Folge mir!“ — und ihn zur Schlachtbank leitend,
Und hinauf zum blauen Himmel deutend,
„Dort allein ist Friede, Freiheit, Licht!“ —

Still wird's jetzt — die Henkersbeile blitzen —
Und die schwarze That — sie ward vollbracht!

— Schaudernd sah das Volk von seinen Sitzen
Hoch ihr Blut empor zum Himmel spritzen,
Und die Sonne hüllte sich in Nacht. —

Friedrich.

A r i o n.

Arion[79]) war der Töne Meister,
Die Zither lebt in seiner Hand.
Damit ergötzt er alle Geister,
Und gern empfieng ihn jedes Land.
Er schiffte goldbeladen
Jetzt von Tarents[80]) Gestaden,
Zum schönen Hellas hingewandt. —

Zum Freunde zieht ihn sein Verlangen,
Ihn liebt der Herrscher von Korinth[81]).
Eh' in die Fremd' er ausgegangen
Bat der ihn, brüderlich gesinnt:
„Laß dir's in meinen Hallen,
„Doch ruhig wohl gefallen!
„Viel kann verlieren, wer gewinnt."

Arion sprach: — „ein wandernd Leben
Gefällt der freien Dichterbrust. —
Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,
Sie sey auch vieler Tausend Lust. —
An wohlerworbnen Gaben
Wie werd' ich einst mich laben:
Des weiten Ruhmes froh bewußt."

Er steht im Schiff' am zweiten Morgen,
Die Lüfte wehen lind und warm: —
„O Periander! — eitle Sorgen!
Vergiß sie nun in meinem Arm!
Wir wollen mit Geschenken
Die Götter reich bedenken,
Und jubeln in der Gäste Schwarm." —

Es bleiben Wind und See gewogen,
Auch nicht ein fernes Wölkchen graut;
Er hat nicht allzuviel den Wogen,
Den Menschen allzuviel vertraut. —
Er hört die Schiffer flüstern,
Nach seinen Schätzen lüstern;
Doch bald umringen sie ihn laut: —

„Du darfst, Arion, nicht mehr leben! —
Begehrst du auf dem Land' ein Grab,
So magst du hier den Tod dir geben;
Sonst wirf dich in das Meer hinab!
„So wollt ihr mich verderben? —
Ihr mögt mein Geld erwerben,
Ich kaufe gern mein Blut euch ab.“ —

„Nein, — nein, — wir lassen dich nicht wandern,
Du wärst ein zu gefährlich Haupt:
Wo blieben wir vor Periander'n,
Verriethst du, daß wir dich beraubt? —
Uns kann dein Geld nicht frommen,
Wenn wieder heim zu kommen,
Uns nimmermehr die Furcht erlaubt.“ —

„Gewährt mir dann noch eine Bitte, —
Gilt mich zu retten kein Vertrag, —
Daß ich, nach Zitherspieler Sitte,
Wie ich gelebet, sterben mag.
Wenn ich mein Lied gesungen,
Die Saiten ausgeklungen,
Dann fahre hin des Lebens Tag.“ —

Die Bitte kann sie nicht beschämen,
Sie denken nur an den Gewinn.
Doch solchen Sänger zu vernehmen,
Das reizet ihren wilden Sinn. —
Und wollt ihr ruhig lauschen,
Laßt mich die Kleider tauschen;
Im Schmuck nur reißt Apoll mich hin.“

Der Jüngling hüllt die schönen Glieder
In Gold und Purpur wunderbar.
Bis auf die Sohlen wallt hernieder
Ein leichter, faltiger Talar [82];
Die Arme zieren Spangen,
Um Hals und Stirn und Wangen,
Fliegt duftend das bekränzte Haar.

Die Zither ruht in seiner Linken,
Die Rechte hält das Elfenbein [83];
Er scheint erquickt die Luft zu trinken;
Er strahlt im Morgensonnenschein.
Es staunt der Schiffer Bande;
Er schreitet vorn zum Rande,
Und sieht in's blaue Meer hinein. —

Er sang: — „Gefährtinn meiner Stimme!
„Komm! folge mir in's Schattenreich!
„Ob auch der Höllenhund ergrimme,
„Die Macht der Töne zähmt ihn gleich.
„Elisiums Heroen [84],
„Dem dunkeln Strom entflohen,
„Ihr Friedlichen, schon grüß' ich euch! —

„Doch könnt ihr mich des Grams entbinden?
„Ich lasse einen Freund zurück.
„Du gingst Eurydizen [85]) zu finden:
„Der Hades barg dein süßes Glück.
„Da wie dein Traum zerronnen,
„Was dir dein Lied gewonnen,
„Verfluchtest du der Sonne Blick.

„Ich muß hinab, — ich will nicht zagen! —
„Die Götter schauen aus der Höh';
„Die ihr mich wehrlos habt erschlagen,
„Erblasset, wenn ich untergeh'! —
„Den Gast zu euch gebettet,
„Ihr Nereiden [36]). — rettet!" —
So sprang er in die tiefe See. —

Ihn decken alsobald die Wogen,
Die sichern Schiffer segeln fort. —
Delphine [87]) waren nachgezogen
Als lockte sie ein Zauberwort:
  Eh' Fluthen ihn ersticken,
  Beut einer ihm den Rücken,
Und trägt ihn sorgsam hin zum Bort.

„Leb' wohl! und könnt' ich dich belohnen,
„Du treuer freundlicher Delphin! —
„Du kannst nur hier, ich dort nur wohnen,
„Gemeinschaft ist uns nicht verlieh'n.
  „Dich wird auf feuchten Spiegeln
  „Noch Galatea [88]) zügeln,
„Du wirst sie stolz und feurig ziehn," —

Arion eilt nun leicht von hinnen,
Wie einst er in die Fremde fuhr; —
Schon glänzten ihm Korinthus Zinnen,
Er wandelt singend durch die Flur.
  Mit Lieb' und Lust geboren,
  Vergißt' er, was verloren,
Bleibt ihm der Freund, die Zither, nur. —

Er tritt hinein: — „Vom Wanderleben
Nun ruh' ich, Freund, an deiner Brust.
Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,
Sie wurde vieler Tausend Lust.
  Zwar falsche Räuber haben
  Die wohlerworbnen Gaben;
Doch bin ich mir des Ruhms bewußt." —

Dann spricht er von den Wunderdingen,
Daß Periander staunend horcht.
„Soll Jenen solch ein Raub gelingen?
Ich hätt umsonst die Macht geborgt. —
  Die Thäter zu entdecken,
  Mußt du dich hier verstecken
So nah'n sie sich wohl unbesorgt."

Und als im Hafen Schiffer kommen,
Bescheidet er sie zu sich her. —
„Habt vom Arion ihr vernommen?
„Mich kümmert seine Wiederkehr.“
„Wir ließen recht im Glücke
„Ihn zu Tarent zurücke.“
Da, siehe, tritt Arion her.

Gehüllt sind seine schönen Glieder
In Gold und Purpur wunderbar:
Bis auf die Sohlen wallt hernieder
Ein leichter faltiger Talar;
Die Arme zieren Spangen,
Um Hals und Stirn und Wangen
Fliegt duftend das bekränzte Haar.

Die Zither ruht in seiner Linken,
Die Rechte hält das Elfenbein; —
Sie müssen ihm zu Füßen sinken,
Es trifft sie, wie des Blitzes Schein
Ihn wollten wir ermorden;
Er ist zum Gotte worden.
„O schläng' uns nur die Erd' hinein!“ —

„Er lebet noch, der Töne Meister;
„Der Sänger steht in heil'ger Hut! —
„Ich rufe nicht der Rache Geister,
„Arion will nicht euer Blut.
„Fern mögt ihr, zu Barbaren,
„Des Geizes Knechte fahren!
„Nie labe Schönes euren Muth! —

Schlegel.

9.

Der Ring des Polykrates. [89]

Er stand auf seines Daches Zinnen,
Er schaute mit vergnügten Sinnen
Auf das beherrschte Samos hin.
Dieß alles ist mir unterthänig,
Begann er zu Aegyptens König [90])
Gestehe, daß ich glücklich bin.

Du hast der Götter Gunst erfahren!
Die vormals deines Gleichen waren,
Sie zwingt jezt deines Scepters Macht.
Doch einer lebt noch, sie zu rächen,
Dich kann mein Mund nicht glücklich sprechen,
So lang des Feindes Auge wacht.

Und eh' der König noch geendet,
Da stellt sich, von Milet [91]) gesendet,
Ein Bote dem Tyrannen dar:
Laß, Herr! des Opfers Düfte steigen,
Und mit des Lorbeers muntern Zweigen
Bekränze dir dein festlich Haar.

Getroffen sank dein Feind vom Speere,
Mich sendet mit der frohen Mähre
Dein treuer Feldherr Polydor —
Und nimmt aus einem schwarzen Becken,
Noch blutig, zu der beiden Schrecken,
Ein wohlbekanntes Haupt hervor.

Der König tritt zurück mit Grauen:
„Doch war'n ich dich, dem Glück zu trauen,"
Versezt er mit besorgtem Blick.
„Bedenk', auf ungetreuen Wellen,
Wie leicht kann sie der Sturm zerschellen,
Schwimmt deiner Flotte zweifelnd Glück.

Und eh' er noch das Wort gesprochen,
Hat ihn der Jubel unterbrochen,
Der von der Rhede [92]) jauchzend schallt,
Mit fremden Schätzen reich beladen
Kehrt zu den heimischen Gestaden
Der Schiffe mastenreicher Wald.

Der königliche Gast erstaunet:
„Dein Glück ist heute gut gelaunet,
Doch fürchte seinen Unbestand.“
Der Kreter [93]) waffenkund'ge Schaaren
Bedräuen dich mit Kriegsgefahren,
Schon nahe sind sie diesem Strand.

Und eh' ihm noch das Wort entfallen,
Da sieht man's von den Schiffen wallen,
Und tausend Stimmen rufen: Sieg!
Von Feindes Noth sind wir befreiet,
Die Kreter hat der Sturm zerstreuet,
Vorbei, geendet ist der Krieg

Das hört der Gastfreund mit Entsetzen:
„Fürwahr, ich muß dich glücklich schätzen,
Doch, spricht er, zittr' ich für dein Heil,
Mir grauet vor der Götter Neide,
Des Lebens ungemischte Freude
Ward keinem Irdischen zu Theil.“

„Auch mir ist alles wohl gerathen,
Bei allen meinen Herrschertthaten
Begleitet mich des Himmels Huld,
Doch hatt' ich einen theuren Erben,
Den nahm mir Gott, ich sah ihn sterben,
Dem Glück bezahlt' ich meine Schuld.“

„Drum, willst du dich vor Leid bewahren,
So flehe zu den Unsichtbaren,
Daß sie zum Glück den Schmerz verleih'n.

Noch keinen sah ich fröhlich enden,
Auf den mit immer vollen Händen
Die Götter ihre Gaben streu'n."

„Und wenn's die Götter nicht gewähren,
So acht' auf eines Freundes Lehren,
Und rufe selbst das Unglück her,
Und was von allen deinen Schätzen
Dein Herz am höchsten mag ergötzen,
Das nimm, und wirf's in dieses Meer."

Und jener spricht, von Furcht beweget:
Von allem, was die Insel heget,
Ist dieser Ring mein höchstes Gut.
Ihn will ich den Erynnen [94]) weihen,
Ob sie mein Glück mir dann verzeihen."
Und wirft das Kleinod in die Fluth.

Und bei des nächsten Morgens Lichte,
Da tritt mit fröhlichem Gesichte
Ein Fischer vor den Fürsten hin:
„Herr, diesen Fisch hab' ich gefangen,
Wie keiner noch in's Netz gegangen,
Dir zum Geschenke bring' ich ihn."

Und als der Koch den Fisch zertheilet,
Kommt er bestürzt herbei geeilet,
Und ruft mit hoch erstauntem Blick:
„Sieh Herr, den Ring, den du getragen,
Ihn fand ich in des Fisches Magen,
O, ohne Gränzen ist dein Glück."

Hier wendet sich der Gast mit Grausen:
„So kann ich hier nicht ferner hausen,
Mein Freund kannst du nicht weiter seyn.
Die Götter wollen dein Verderben,
Fort eil' ich, nicht mit dir zu sterben."
Und sprach's, und schiffte schnell sich ein.

Schiller.

10.

Die Bürgschaft.

Zu Dionys [95]) dem Tyrannen schlich
Möros, den Dolch im Gewande;
Ihn schlugen die Häscher in Bande.
Was wolltest du mit dem Dolche, sprich!
Entgegnet ihm finster der Wütherich.
„Die Stadt vom Tyrannen befreien!"
Das sollst du am Kreuze bereuen.

„Ich bin," spricht jener, „zu sterben bereit,
Und bitte nicht um mein Leben,
Doch willst du Gnade mir geben,
Ich flehe dich um drei Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit,
Ich lasse den Freund dir als Bürgen,
Ihn magst du, entrinn' ich, erwürgen."

Da lächelt der König mit arger List,
Und spricht nach kurzem Bedenken:
Drei Tage will ich dir schenken.
Doch wisse, wenn sie verstrichen die Frist,
Eh' du zurück mir gegeben bist,
So muß er statt deiner erblassen,
Doch Dir ist die Strafe erlassen.

Und er kommt zum Freunde: „Der König gebeut,
Daß ich am Kreuz mit dem Leben
Bezahle das frevelnde Streben;
Doch will er mir gönnen drei Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit,
So bleib du dem König zum Pfande,
Bis ich komme zu lösen die Bande."

Und schweigend umarmt ihn der treue Freund,
Und liefert sich aus dem Tyrannen,
Der andere ziehet von dannen.

Und ehe das dritte Morgenroth scheint,
Hat er schnell mit dem Gatten die Schwester vereint,
Eilt heim mit sorgender Seele,
Damit er die Frist nicht verfehle.

Da gießt unendlicher Regen herab,
Von den Bergen stürzen die Quellen,
Und die Bäche, die Ströme schwellen.
Und er kommt an's Ufer mit wanderndem Stab,
Da reißet die Brücke der Strudel hinab,
Und donnernd sprengen die Wogen
Des Gewölbes krachenden Bogen.

Und trostlos irrt er am Ufers Rand,
Wie weit er auch spähet und blicket,
Und die Stimme, die rufende, schicket,
Da stoßet kein Nachen vom sichern Strand,
Der ihn setze an das gewünschte Land,
Kein Schiffer lenket die Fähre,
Und der wilde Strom wird zum Meere.

Da sinkt er an's Ufer und weint und fleht,
Die Hände zum Zeus erhoben:
„O hemme des Stromes Toben!
Es eilen die Stunden, im Mittag steht
Die So[illegible] wenn sie niedergeht,
Und ich kann die Stadt nicht erreichen,
So muß der Freund mir erbleichen."

Doch wachsend erneut sich des Stromes Wuth,
Und Welle auf Welle zerrinnet,
Und Stunde an Stunde entrinnet,
Da treibt ihn die Angst, da faßt er sich Muth,
Und wirft sich hinein in die brausende Fluth,
Und theilt mit gewaltigen Armen
Den Strom, und ein Gott hat Erbarmen.

Und gewinnt das Ufer, und eilet fort,
Und danket dem rettenden Gotte,

Da stürzet die raubende Rotte
Hervor aus des Waldes nächtlichem Ort,
Den Pfad ihm sperrend, und schnaubet Mord,
Und hemmet des Wanderers Eile,
Mit drohend geschwungener Keule.

„Was wollt ihr?“ ruft er vor Schrecken bleich,
„Ich habe nichts als mein Leben,
Das muß ich dem Könige geben!“
Und entreißt die Keule dem nächsten gleich:
„Um des Freundes willen erbarmet euch!“
Und drei, mit gewaltigen Streichen,
Erlegt er, die andern entweichen.

Und die Sonne versendet glühenden Brand,
Und von der unendlichen Mühe,
Ermattet sinken die Kniee:
„O hast du mich gnädig aus Räubershand,
Aus dem Strom mich gerettet an's heilige Land,
Und soll hier verschmachtend verderben,
Und der Freund mir, der liebende sterben!“

Und horch! da sprudelt es silberhell
Ganz nahe, wie rieselndes Rauschen,
Und stille hält er zu lauschen,
Und sieh', aus dem Felsen, geschwätzig, schnell,
Springt murmelnd hervor ein lebendiger Quell,
Und freudig bückt er sich nieder,
Und erfrischet die brennenden Glieder.

Und die Sonne blickt durch der Zweige Grün,
Und malt auf den glänzenden Matten
Der Bäume gigantischen [96]) Schatten;
Und zwei Wanderer sieht er die Straße zieh'n,
Will eilenden Laufes vorüber flieh'n,
Da hört er die Worte sie sagen:
Jetzt wird er an's Kreuz geschlagen.

Und die Angst beflügelt den eilenden Fuß,
Ihn jagen der Sorgen Qualen,
Da schimmern in Abendrothsstrahlen
Von ferne die Zinnen von Syrakus,
Und entgegen kommt ihm Philostratus,
Des Hauses redlicher Hüter,
Der erkennet entsetzt den Gebieter.

Zurück! du rettest den Freund nicht mehr,
So rette das eigene Leben!
Den Tod erleidet er eben.
Von Stunde zu Stunde gewartet' er
Mit hoffender Seele der Wiederkehr,
Ihm konnte den muthigen Glauben
Der Hohn des Tyrannen nicht rauben.

„Und ist es zu spät, und kann ich ihm nicht
Ein Retter willkommen erscheinen,
So soll mich der Tod ihm vereinen,
Deß rühme der blut'ge Tyrann sich nicht,
Daß der Freund dem Freunde gebrochen die Pflicht,
Er schlachte der Opfer zweie,
Und glaube an Liebe und Treue."

Und die Sonne geht unter, da steht er am Thor,
Und sieht das Kreuz schon erhöhet,
Das die Menge gaffend umstehet,
An dem Seile schon zieht man den Freund empor,
Da zertrennt er gewaltig den dichten Chor [97]:
„Mich, Henker!" ruft er, „erwürget,
Da bin ich, für den er gebürget!"

Und Erstannen ergreifet das Volk umher,
In den Armen liegen sich Beide,
Und weinen vor Schmerzen und Freude,
Da sieht man kein Auge thränenleer,
Und zum Könige bringt man die Wundermähr,
Der fühlt ein menschliches Rühren,
Läßt schnell vor den Thron sie führen;

Und blicket sie lange verwundert an.
Drauf spricht er; „Es ist euch gelungen,
Ihr habt das Herz mir bezwungen,
Und die Treue, sie ist kein leerer Wahn,
So nehmet auch mich zum Genossen an,
Ich sey, gewährt mir die Bitte,
In eurem Bunde der Dritte.

Schiller.

11.

Ritter Harras, der kühne Springer.

Noch harrte im heimlichen Dämmerlicht
Die Welt dem Morgen entgegen,
Noch erwachte die Erde vom Schlummer nicht,
Da begann sich's im Thale zu regen;
Und es klingt herauf, wie Stimmengewirr,
Wie flüchtiger Hufschlag und Waffengeklirr,
Und tief aus dem Wald zum Gefechte
Sprengt ein Fähnlein gewappneter Knechte.

Und vorbei mit wildem Ruf fliegt der Troß,
Wie Brausen des Sturms und Gewitter,
Und voran auf feurigem schnaubendem Roß,
Der Harras, der muthige Ritter.
Sie jagen, als gält' es den Kampf um die Welt,
Auf heimlichen Wegen durch Flur und Feld,
Den Gegner noch heut zu erreichen,
Und die feindliche Burg zu ersteigen.

So stürmen sie fort in des Waldes Nacht,
Durch den fröhlich aufglühenden Morgen.
Doch mit ihm auch das Verderben erwacht,
Es lauert nicht länger verborgen;
Denn plötzlich bricht aus dem Hinterhalt
Der Feind mit zweifach stärk'rer Gewalt;

Das Hüfthorn ruft furchtbar zum Streite
Und die Schwerter entfliegen der Scheide.

Wie der Wald dumpfdonnernd wieder erklingt
Von ihren gewaltigen Streichen!
Die Schwerter klirren, der Helmbusch winkt,
Und die schnaubenden Rosse steigen.
Aus tausend Wunden schon strömt das Blut,
Sie achten's nicht in des Kampfes Glut,
Und Keiner will sich ergeben;
Denn Freiheit gilt's oder Leben.

Doch dem Häuflein des Ritters wankt endlich die Kraft,
Der Uebermacht muß es erliegen.
Das Schwert hat die Meisten hinweggerafft,
Die Feinde, die mächtigen, siegen.
Unbezwingbar nur, eine Felsenburg,
Kämpft Harras noch, und schlägt sich durch,
Und sein Roß trägt den muthigen Streiter
Durch die Schaaren der feindlichen Reiter.

Und er jaget zurück durch des Waldes Nacht,
Jagt irrend durch Flur und Gehege;
Denn flüchtig hat er des Weges nicht Acht,
Er verfehlet die kundigen Stege.
Da hört er die Feinde hinter sich d'rein;
Schnell lenkt er tief in den Forst hinein,
Und zwischen den Zweigen wird's helle,
Und er sprengt zu der lichteren Stelle.

Da hält er auf steiler Felsenwand,
Hört unten die Wogen brausen.
Er steht an des Zschopauthals [98]) schwindelndem Rand,
Und blicket hinunter mit Grausen.
Aber drüben auf waldigen Bergeshöh'n —
Da sieht seine schimmernde Veste er steh'n,
Sie blickt ihm freundlich entgegen,
Und sein Herz pocht in lauteren Schlägen.

Ihm ist's als ob's ihn hinüber rief,
Doch es fehlen ihm Schwingen und Flügel,
Und der Abgrund wohl fünfzig Klafter tief,
Schreckt das Roß und es schäumt in den Zügel;
Und mit Schaudern denkt er's, und blickt hinab,
Und vor sich und hinter sich sieht er sein Grab;
Er hört's, wie von allen Seiten
Ihn die feindlichen Schaaren umreiten.

Noch sinnt er, ob Tod aus Feindes Hand,
Ob er Tod in den Wogen erwähle;
Dann sprengt er vor an die Felsenwand,
Und befiehlt dem Herrn seine Seele:
Un näher schon hört er der Feinde Troß,
Aber scheu vor dem Abgrund bäumt sich das Roß;
Doch er spornt's, daß die Fersen bluten,
Und setzet hinab in die Fluthen.

Und der kühne, der gräßliche Sprung gelingt;
Ihn beschützen höh're Gewalten,
Wenn auch zerschmettert das Roß versinkt,
Der Ritter ist wohl erhalten.
Und er theilt die Fluthen mit kräftiger Hand,
Und die Seinen steh'n an des Ufers Rand,
Und begrüßen freudig den Schwimmer. —
Gott verläßt den Muthigen nimmer!

Theod. Körner.

IV. Legenden.

1.

Der Schiffbruch.

Mitten in des Weltmeers wilden Wellen
Scheiterte das Schiff. Die Edlen retten
Sich im Fahrzeug: „Wo ist Don Alonso?“
Riefen sie. (Er war des Schiffes Priester.)

„Reiset wohl, ihr Freunde meines Lebens,
Bruder, Oheim! (sprach er von dem Borde)
Meine Pflicht beginnt; die Eure endet.“

Und er eilt' hinunter in des Schiffes
Kammern, seine Sterbenden zu trösten,
Höret ihre Sünden, ihre Buße,
Ihr Gebet, und wehret der Verzweiflung,
Labet sie, und geht mit ihnen unter.

Welch' ein Geist war größer? Jenes Kato [99]),
Der im Zorne sich die Wunden aufriß;
Oder dieses Priesters, der, den Pflichten
Seines Amtes treu, im Meer versinket?

Herder.

2.

Die Kreuzschnäbel.

Zwei Vögelein flogen zur selben Frist,
Als unser Heiland Herr Jesus Christ
Am Kreuz mit den Qualen des Todes rang,
Des Golgatha [100]) schaurigen Höhen entlang,

Und der Heiland aus brechendem Herzen tief
Gen Himmel zu seinem Vater rief,
Eh' sterbend sein Haupt noch neigete sich:
Mein Gott, mein Gott! warum verlässest du mich? —

Und die Vögelein hörten den schmerzlichen Ton;
Entschlossen, zu retten Gottes Sohn,
Und durchdrungen von Mitleid und himmlischem Sinn,
Flog das Pärlein alsbald zum Kreuze hin,
Zur Rechten das Eine, das Andere flog
Behende zur Linken, und pickte und bog,
Die mörd'rischen Nägel mit frommem Bemüh'n
Aus seinen bluttriefenden Händen zu zieh'n.

Doch die liebliche Hoffnung die Armen betrog.
Und ihr zartes Schnäblein in's Kreuz sich verbog,
Flogen trauernd zurück in des Waldes Nacht,
Als der Sterbende rief: Es ist vollbracht! —

Doch wenn dem Schwachen auch nimmer gelingt
Das Gute, wornach er eifrig ringt,
Dort über den funkelnden Sternen wohnt
Ein Vater: der's siehet, und alles belohnt.
Und es sprach der Vergelter auf strahlendem Thron
Zu den Vögelein beiden im freundlichen Ton:
Es werde den spätesten Enkeln noch kund,
Was dem Erlöser ihr thatet zu jetziger Stund'!
Drum wird auch, so lang als die Erde wird steh'n,
An eurem Geschlechte dieß Mal nicht verge'hn.

Schneer.

8.

Kaiser Heinrich.

Herzog Heierich war's von Bayern,
Der sich in der Mitternacht,

Wo die frömmsten Brüder feiern,
Hin zur Kirche aufgemacht.
Ernste Bilder nach ihm fassen,
Treiben ihn zum Beten an,
Durch die Regensburger Gassen
Geht er nach Sankt Heimeran.

Junges Heldenantlitz betend
Möcht' ein schöner Anblick seyn;
Dieser zum Altare tretend
Kniet umnachtet und allein.
Vor den Augen gar die Hände,
Drückend jedes Bild zurück,
Fleht er um ein sel'ges Ende,
Nicht um irdisch Heil und Glück.

Als er aufstand, schien's vom Rücken
Ueber ihn, als wie ein Licht,
Staunend thät er um sich blicken,
Sieht ein heil'ges Angesicht.
Hochaltar und Kreuz verklärend
Dort ein lichter Bischof stand,
Der mit hoher Hand, wie schwörend,
Zeigte nach der Kirchenwand.

Mit den Fingern, wie mit Kerzen,
Leuchtet er auf eine Schrift,
Wo der Fürst mit bangem Herzen
Auf ein römisch Sechse trifft.
„Will mich Gott sobald erhören?
Herr, ich glaub's auf eure Hand,
Hebt sie nicht so ernst zum Schwören!"
Sprach der Held und Alles schwand.

Wie sechs Stunden sind vergangen,
Harrt er fromm auf seinen Tod,
Doch es schien ihm auf die Wangen
Lebenshell das Morgenroth.

Wie der sechste Tag gekommen,
Er bereit und fertig ist,
Doch es gibt der Herr dem Frommen
Neue heitre Lebensfrist.

Darum hält er an mit Beten,
Bis der sechste Mond erscheint,
Würd'ger stets vor Gott zu treten,
Doch es war nicht so gemeint.
Aber ernste Todsgedanken
Wandeln mit ihm immerdar,
Und so lebt er sonder Wanken
Heilig bis in's sechste Jahr.

Und in hoher Kirche stand er
Leuchtend um das sechste Jahr,
Und auf seinem Haupte fand er
Röm'sche Königskrone gar.
König Heinrich war's der Zweite,
Herr von allem deutschen Land,
Der von dort an ward bis heute
Stets der Heilige genannt.

Zwei und zwanzig Jahre heilig
Herrscht' er ohne Fluch und Spott,
An die röm'sche Sechse treulich
Dacht' er, und an Tod und Gott.
Weil er fertig war zu Sterben,
Hielt ihn Gott des Lebens werth,
Weil den Himmel er konnt' erben,
Ward ihm auch das Reich bescheert.

Schwabe.

4.

Das Hufeisen.

Als noch, verkannt und sehr gering,
Unser Herr auf der Erden ging,

Und viele Jünger sich zu ihm fanden,
Die gar selten sein Wort verstanden, —
Liebt' er sich gar über die Maßen,
Seinen Hof zu halten auf den Straßen; —
Weil unter des Himmels Angesicht,
Man immer besser und freier spricht. —

Er ließ sie da die höchsten Lehren
Aus seinem heiligen Munde hören;
Besonders durch Gleichniß und Exempel
Macht er jeden Markt zum Tempel. —

So schlendert er in Geistesruh
Mit ihnen einst einem Städtchen zu: —
Sah etwas blinken auf der Straß,
Das ein zerbrochen Hufeisen was; —
Er sagte zu Sankt Petern drauf:
„Heb' doch einmal das Eisen auf!" —
Sankt Peter war nicht aufgeräumt,
So was vom Regiment der Welt,
Was einem Jeden wohlgefällt; —
Denn im Kopf hat das keine Schranken,
Das waren seine liebsten Gedanken. —
Nun war der Fund ihm viel zu klein,
Hätte müßen Kron und Zepter seyn,
Aber wie sollt' er seinen Rücken
Nach einem halben Hufeisen bücken? —
Er also sich zur Seite kehrt,
Und thut als hätt' er's nicht gehört. —
Der Herr, nach seiner Langmuth, drauf
Hebt selber das Hufeisen auf;
Und thut auch weiter nicht dergleichen. —
Als sie nun bald die Stadt erreichen,
Geht er vor eines Schmiedes Thür,
Nimmt von dem Mann drei Pfenning dafür,
Und als sie über den Markt nun gehen,
Sieht er daselbst schöne Kirschen stehen,

Kauft ihrer, so wenig oder soviel,
Als man für einen Dreier geben will;
Die er sodann — nach seiner Art —
Ruhig im Aermel aufbewahrt. —
Nun ging's zum andern Thor hinaus
Durch Wies und Felder, ohne Haus;
Auch war der Weg von Bäumen blos,
Die Sonne schien, die Hitz' war groß,
So, daß man viel an solcher Stätt
Für einen Trunk Wasser gegeben hätt'. —
Der Herr geht immer voraus vor Allen,
Laßt unterwegs eine Kirsche fallen, —
Sankt Peter war gleich dahinter her,
Als wenn's ein goldner Apfel wär. —
Das Beerlein schmeckte seinen Gaum; —
Der Herr, nach einem kleinen Raum, —
Ein ander Kirschlein zur Erde schickt,
Wonach Sankt Peter schnell sich bückt. —
So läßt der Herr ihm seinen Rücken
Gar vielmal nach den Kirschen bücken. —
Das dauert eine ganze Zeit:
Dann sprach der Herr mit Heiterkeit:
„Thätst du zu rechter Zeit dich regen,
So hätt'st du's bequemer haben mögen. —
Wer geringe Dinge wenig acht't,
Sich um geringere Mühe macht. —

Göthe.

5.

Das Spiel am Sabbath.

Als Christus noch ein Knabe war,
Ging er mit einer Kinderschaar
An einem Sabbath hinaus vor's Thor.
Sie nahmen allerhand Kurzweile vor,

Und schweiften umher in des Feldes Räumen,
Bis endlich bei einer Grube voll Leimen
Die munt're Gesellschaft niedersaß,
Und Christus ein Stück des Leimens erlas,
Um kleine Vögel daraus zu bilden;
Und sie gelangen und glänzten wie gülden.
Sofort versuchtens auch seine Gesellen,
Dergleichen Geschöpfchen aufzustellen.

Jetzt kam des Weges ein alter Jüd'
Ein Mann von grämlichem Gemüth,
Der sah der Knaben Bildnerei,
Und machte darob ein großes Geschrei:
„Was treibt ihr Narrentheidung hier?
Den Sabbath Gottes entheiligt ihr!"
Besonders fuhr er auf Christum zu:
„Der Rädelsführer des Unfugs bist du!
Du lehrst die Andern den Sabbath schänden,
Und übel wird's mit euch Allen enden!"

„„Nimm doch,"" sprach Christus, an unserm Heil
Nicht unberufen und hadernd Theil!
Am besten weiß der Herr der Welt.
Wer seinen Tag am heiligsten hält.
Drum, alter Vater, kann zwischen uns Beiden
Nur Gott, nur Gott allein entscheiden."

Der Jude, darüber von Zorn entbrannt,
Kam wild mit funkelnden Augen gerannt,
Um seiner Rachgier ein Opfer zu bringen,
Und auf die Leimengebilde zu springen.
Doch Christus klatschte geschwind mit den Händen,
Als wollt' er, daß die Vögel verschwänden;
Und sieh', er hatte das kaum gethan,
So flogen sie lebend himmelan.
Versteint sah jener das schwebende Chor,
Und Christus sprach: „„Sie fliegen empor,

Um Gott über unsern Streit zu befragen;
Und der gerechte Richter wird sagen:
Der Sabbath und jede heilige Zeit
Wird nicht durch schuldlose Freuden entweiht.''''

Langbein.

6.

Sankt Stephan.

Sankt Stephan war ein Gottesmann,
Von Gottes Geist berathen,
Der durch den Glauben Kraft gewann,
Zu hohen Wunderthaten.
Doch seines Glaubens Wunderkraft,
Und seine Himmelswissenschaft
Verdroß die Schulgelehrten,
Die Erdenweisheit ehrten.

Und die Gelehrten stritten scharf,
Und waren ihm zuwider;
Allein, die Himmelsweisheit warf
Die irdische darnieder.
Und ihr beschämter Hochmuth sann
Auf Rache an dem Gottesmann.
Ihn zu verläumden, dungen
Sie falscher Zeugen Zungen.

Und gegen ihn in Aufruhr trat
Die jüdische Gemeinde.
Bald riß ihn vor den hohen Rath
Die Rachgier seiner Feinde.
Die falschen Zeugen stiegen auf,
Und logen: dieser hört nicht auf,
Zu sträflichem Exempel,
Zu lästern Gott und Tempel.

Sein Jesus, schmäht er, „würde nun
Des Tempels Dienst zerstören,

Hinweg die Satzung Mosis thun,
Und and're Sitte lehren."
Starr sah der ganze Rath ihn an;
Doch Er mit Unschuld angethan,
Trotz dem, was sie bezeugten,
Schien Engeln gleich zu leuchten.

„Nun sprich! Ist dem also?" begann
Der Hohe-Priester endlich.
Da hub er frei zu reden an,
Und deutete verständlich
Der heiligen Propheten Sinn,
Und was der Herr von Anbeginn,
Zu Juda's Heil und Frommen,
Gered't und unternommen.

„Doch, Unbeschnitt'ne!" fuhr er fort,
„An Herzen und an Ohren [101]).
An euch war Gottes That und Wort
Von je und je verloren.
Eu'r Stolz, der sich der Zucht entreißt,
Stets wiederstrebt er Gottes Geist.
Ihr, so wie eure Väter,
Seyd Mörder und Verräther."

„Nennt mir Propheten, die sie nicht
Verfolgt und hingerichtet,
Wann sie aus göttlichem Gesicht
Des Heilands Kunft berichtet;
Des Heilands, welchen eu'r Verrath
Zu Tode jetzt gekreuzigt hat.
Ihr wißt zwar Gottes Willen;
Doch wollt ihn nie erfüllen."

Und horch! ein dumpfer Lärm erscholl,
Es knirschte das Getümmel.
Er aber war des Geistes voll,
Und blickt empor gen Himmel,

Und sah eröffnet weit und breit,
Des ganzen Himmels Herrlichkeit,
Und Jesum in den Höhen
Zur Rechten Gottes stehen.

Nun rief er hoch im Jubelton:
„Ich seh' im offnen Himmel,
Zu Gottes Rechten, Gottes Sohn!“
Da stürmte das Getümmel,
Und brauste wie ein wildes Meer,
Und übertäubte das Gehör,
Und wie vom Sturm und Wogen
Ward er hinweg gezogen.

Hinaus zum nächsten Thore brach
Der Strom der tollen Menge,
Und schleifte den Mann Gottes nach,
Zerstossen im Gedränge;
Und tausend Mörderstimmen schrien,
Und Steine hagelten auf ihn,
Aus tausend Mörderhänden,
Die Rache zu vollenden.

Als er den letzten Oden zog,
Zerschellt von ihrem Grimme,
Da faltet' er die Hände hoch,
Und bat mit lauter Stimme:
„Behalt', o Herr, für dein Gericht,
Dem Volke diese Sünde nicht! —
Nimm meinen Geist von hinnen!“ —
Hier schwanden ihm die Sinnen.

Bürger.

7.

Sankt Augustin.

Es ging einmal Sankt Augustin
Am Meergestade her und hin;

Das Wesen Gottes, unsers Herrn,
Wollt er erforschen gar zu gern,
Und es dann bringen in ein Buch.
Er kannte jeden Bibelspruch,
Drum schien die Sach' ihm gar nicht schwer.
So wallt er sinnend hin und her
Und meint wohl schon im eitlen Wahn,
Ihm sey der Himmel aufgethan.
Auf ein Mal wird sein Aug' gewahr
Ein Knäblein schön und wunderbar;
Es macht ein Grüblein in den Sand
Und bückt sich dann hinab am Strand,
Und schöpft vom Meer das Wasser drein,
Mit einer Muschel weiß und fein.
„Du lieber Knab', was machst du da?"
Fragt Augustin. — „„Du siehst es ja,
Zum Zeitvertreibe faß' ich mir
Die See in dieses Grüblein hier.""
Der Heil'ge lächelt. „Dieses Spiel,
Mein Kind, es bringt dich nicht zum Ziel."
„„Ei,"" sagt der Knab', „„wer das nicht kann,
Der bleibe hübsch auf seiner Bahn.
Viel ist dem Herzen offenbar,
Doch wird es dem Verstand nicht klar.""
Und flugs, da schießt ein Flügelpaar
Dem Knaben an, und wie der Aar
Schwebt er empor im Sonnenlicht.
Der Heil'ge schaut ihm nach und spricht:
„Der Knab' hat recht, des Menschen Sinn
Kann über Zeit und Raum nicht hin."
Wer wandelt fromm und ohne Trug,
Der weiß vom lieben Gott genug.

Schreiber.

8.

Sankt Veronika.

Zu des Lebens letztem Gange
Schickt sich schon der Heiland an,
Und dem Menschensohn ward bange,
Und von glühend heißer Wange,
Kalter Schweiß zur Erde rann:
Sieh er traget auf dem Rücken,
Selbst sein Kreuz mit stillem Sinn;
Aber Last und Kummer drücken
Ihn erschöpft zur Erde hin.

Und er sinket in die Kniee,
Und das Volk, das um ihn steht,
Höhnt nur seine Angst und Mühe;
Wie er lechze, wie er glühe,
Keiner ihn zu laben geht.
Legen dann das Kreuz die Knechte
Simon von Cyrene auf,
Daß er es zur Stätte brächte,
Da sich ende Christi Lauf.

Und nun soll es weiter gehen,
Und die Kriegesknechte droh'n
Und in namenlosen Wehen,
Schaut er aufwärts, und die Höhen
Golgatha's erblickt er schon:
Seine Menschheit ist erlegen
In der bittern Angst und Qual,
Und er sinkt auf seinen Wegen
Wieder hin zum andern Mal.

Geht kein Wort aus seinem Munde,
Nur ein Seufzer hebt die Brust.
Aber, zu derselben Stunde
Quillt ihm in des Herzens Grunde,

Unaussprechlich süße Lust;
Denn ein Mädchen naht sich leise,
Bückt sich still zu ihm herab,
Und sie trocknet, mild und weise,
Ihm den Schweiß der Stirne ab.

Und, von neuer Kraft belebet,
Stehet der Erlöser da;
Seinem Mund kein Wort entschwebet,
Doch sein selig Auge hebet
Sich zu dir, Veronika;
Und er blickt dich an und schreitet
Froh der Schädelstätte zu,
Fährt gen Himmel und bereitet
Droben dir die heil'ge Ruh.

Und, in wehmuthsvollem Schauen,
Sieht Veronika ihm nach,
Und die klaren Thränen thauen;
Aber Glaube und Vertrauen
Wird ihr schnell im Herzen wach;
Oeffnet ihres Tüchleins Falten,
Das die Stirn des Herrn gekühlt,
Ihre Thränen zu verhalten,
Die sie niederfließen fühlt.

Wie das Tüchlein ausgebreitet,
Steht des Herrn Konterfei,
Wie er duldet, wie er streitet,
Als durch Malers Hand bereitet,
Drinnen leibhaft und getreu. —.
Sankt Veronika's Gebeine
Ruhn schon an der Erde Brust,
Doch das Bild, das himmlisch reine,
Ist noch jetzt der Pilger Lust.

Giesebrecht.

9.

Der Jüngling zu Nain.

Gottvertrau'n und Tugend zu begründen,
Durch der Bruderliebe edles Band;
Gottes Kinder alle zu verbinden,
Ward uns Jesus in die Welt gesandt;
Und er zog umher, Samen streute er,
Wo er irgend guten Acker fand.

Half dem Armen, der, vom Schmerz umfangen,
Fromm vertrauend ihn um Hilfe bat. —
Auch nach Nain [102]) war er hingegangen,
Auszuspenden Lehre, Trost und Rath.
Schaurig tönt schon banger Jammerton
Ihm entgegen aus der fernen Stadt.

Und ein Todter wird hinausgetragen
Zu des nahen Grabes stiller Ruh';
Trostlos weinend und mit bittern Klagen
Wankt ein Weib dem off'nen Grabe zu,
Wo man hin ihn trug; und der Heiland frug:
Armes Weib, sprich! warum weinest du?

Herr! ach, hätt' ich Thränen g'nug zum Weinen!
Sieh, dort tragen sie zur Gruft hinab
Meinen Sohn' — Ich hatte nur den Einen,
Und den senken sie nun in das Grab!
Ach, er ist nun hin, und ich Arme bin
Einsam, ohne Stütze, ohne Stab.

Wenn ich auch mit Worten dir es sage,
Doch bleibt dir mein Elend unbekannt;
Denn nur fühlen kann ich, was ich trage,
Es bleibt ewig, ewig ungenannt!
Einer Mutter Schmerz, o den fühlt kein Herz,
Als nur das, das Mutterlieb' empfand! —

Mutterlieb', sprach Jesus, ist nur Funken
Jener Liebe, die die Gottheit hegt —
Für den Sünder selbst, dem tiefgesunken
Noch ein reuig Herz im Busen schlägt!
Darum zage nicht, Gottes Huld verspricht
Hilfe jedem, der ein Leiden trägt. —

Herr! wie sollte Hilfe mir geschehen?
Ach, vollendet ist sein Lebenslauf!
Und der Heiland hieß die Träger stehen.
Staunen überfiel des Volkes Hauf'.
Er trat hin, und sprach: Jüngling, werde wach!
Und es richtet sich der Jüngling auf.

Jesus führt ihn zu der Mutter Armen:
Sieh Gott herrschet über Grab und Tod
Ewig unbegränzt ist sein Erbarmen,
Retter ist er jedem, der in Noth
Gläubig ihm vertraut! — Und das Volk rief laut:
Ehre, Lob und Preis sey unserm Gott!

Ludwig.

V. Gespräche.

1.

Attila's Gericht.

Attila.[103])

Jetzt will ich richten! — Gebt mir das Schwert des Wodan[104]). Gott der Götter! verleih mir klaren Blick und reinen Sinn, zu wägen, wie ich einst gewogen werde! — Druide, wer ist angeklagt?

Druide[105]).

Cajus, der Römersklave.

Attila.

Was ist sein Verbrechen?

Druide.

Er hat auf dich gelästert.

Attilla.

Sklaven können nicht loben und nicht lästern. Er ist frei. Kommt mir nicht mehr mit solchen Kleinigkeiten!

Druide.

Angeklagt ist ferner der Krieger Kuno, der den Gott der Götter geschmäht.

Attila.

Ich kenne ihn — er ist noch ein Jüngling; geschmäht hat sein Mund, allein sein Arm hat in der blutigen Schlacht dem Gott gedient. Er ist frei.

Druide.

Wie! frei ist der Gotteslästerer?

Attilla.

Priester! du selber lästerst! — Kann der schwache Mensch verzeihen, wie solltens nicht die Götter? Weiter!

Druide.

Verklagt ist auch der Lanzenschwinger Wladimir, weil einen Meineid er geschworen.

Attilla.

Götter! — Meineid ist der schwärzeste der Frevel; denn in der Wahrheit flammt das ewige Licht. Man nehme Wladimir, und laß von Pferden ihn zerreissen!

Werner.

2.

Die spartanische Mutter.

Der Fremde.

Wer ist das Weib am Grabmal dort?
Sie sitzet ohne Regung da,
Und blickt auf einen Schild.

Der Spartaner [106]).

Das ist des Lykomedes Weib,
Sie sitzt am Grabmal ihres Sohns,
Wie ein gehau'nes Marmorbild,
Und starrt auf seinen Schild?

Der Fremde.

Sprich, warum starret sie so leblos hin
Auf ihres Sohnes Schild?

Der Spartaner.

Man trug den Sohn auf diesem Schild
Der Mutter in das Haus.

Der Fremde.

Wohl ihm, daß er so rühmlich fiel!
Schön ist der Tod für's Vaterland.
Das tröstet Sparta's Frau'n.

Der Spartaner.

Doch diese trauert tief gebeugt;

Die Morgensonne sieht ihr Leid,
Die Abendsonne auch.

Der Fremde.

Dann ist sie Sparta's Tochter nicht,
Ist ein gemeines Weib,

Der Spartaner.

O, Fremder, nimm dein Wort zurück!
Sie ist ein großes Weib.

Der Fremde.

Zeig erst die That! Selbst folgt der Ruhm.

Der Spartaner.

Ihr Gatte fiel auf diesem Schild,
Auf diesem Schild ward er gebracht
Der Gattinn in das Haus; —
Sie weinte nicht. —
Sie zog den Sohn zum Helden auf,
Und als der Knabe Jüngling ward,
Und als der Feind erschien,
Da gab sie ihm mit trock'nem Blick
Des Vaters Schild, und sprach:
„Komm' nur mit ihm zurück,
Wo nicht — auf ihm!"

Der Fremde.

Tritt näher, Freund, ich will sie seh'n,
Die dieses hohe Wort einst sprach.

Der Spartaner.

Sie sprach's zu einem Heldensohn:
Auf ihm! so dacht' er sich,
Flog wüthend in die heiße Schlacht,
Und flehte, fallend auf den Schild:
„Eh' noch ich sterbe, traget mich
In meiner Mutter Haus!"
Und auf dem Schilde trugen sie
Zur Mutter still den Sohn.

Und als der Sohn die Mutter sah:
„Auf ihm!" (so rief er) — starb.

Der Fremde.

Ach, armes Weib, dir brach das Herz.

Der Spartaner.

Still sah sie seinen Tod,
Und still die Leichenfeier an —
Sie weinte nicht. —
Doch täglich, wenn der Morgen graut,
Flieht sie das kinderleere Haus;
Und fragt ein Bürger sie: „Wohin?"
So sagt sie hoch und ernst und kalt:
„Dem Sohne bring' ich seinen Schild,
Er fiel auf ihm für's Vaterland."

Collin.

3.

Der Wettstreit.

Der Kaufmann.

Wohl mir! gepriesen sey mein Stand!
Durch mich blüht Volk und Vaterland;
Den Armen mach' ich groß und reich,
Den Sklaven oft dem Fürsten gleich,
Kein Welttheil ist so fern, er zollt
Mir seine Perlen und sein Gold;
Kühn flieg' ich über Land und Meer,
Und trage hin, und trage her.

Der Gelehrte.

Was wärst du ohne Wissenschaft?
Ich gab den Schiffen Flügelkraft,
Und lehrte aus der Sterne Bahn
Dir sich're Weg' im Ozean.
Was Himmel, Erd' und Meer enthält,
Erforsch' ich: Vor- und Afterwelt [107],

Natur und Kräfte, Maß und Zeit,
Mensch, Engel, Gott und Ewigkeit.

Der Soldat.

Und schützt' ich nicht mit tapfrer Hand
Euch alle, wie das Vaterland,
Was wär't ihr bei der Feinde Macht,
Die stets euch zu verderben wacht?
Für mich war eine Welt zu klein,
Es mußten neue Welten seyn!
Sie zu erobern, Gab mein Muth
Vermögen, Freunde, Gut und Blut.

Der Landmann.

Ich habe nichts, als meinen Fleiß,
Wodurch ich euch zu nützen weiß.
Ein Land, das eine Wüste hieß,
Ward oft durch mich ein Paradies;
Das Kleid, das euren Leib umschließt,
Die Saat, die euch zum Brod' entsprießt,
Die Früchte, die euch all' erfreu'n,
Schuf ich, und Gott gab das Gedeih'n.

Der Kaufmann.

Was nur die Sinne fröhlich macht,
Genuß, Geschmack und jede Pracht,
Und Sättigung für die Begier,
Und gutes Leben kommt von mir.
Die Hütte mach' ich zum Pallast,
Konfekt aus Brod, aus Arbeit Rast,
Und sterb' ich, o so segnet mich
Mein Enkel, wenn er schmauſ't, wie ich.

Der Gelehrte.

In aller Weisheit tief gelehrt,
Lehr' ich erst Menschen ihren Werth;
Nach Lob und Beifall geizig seyn:
Dieß ist nur Glück, nicht Leckerei'n.

Stolz ist auf mich mein Vaterland,
Mein Nam' ist überall genannt;
Und sink' ich einst in Todesschlaf,
So preis't mich jeder Biograph [108]).

Der Soldat.

Nur der Eroberer, der Held,
Der durch das hohe Siegesfeld,
Sich Lorbeern durch sein Blut erwirbt,
Ist rühmenswerth, auch wenn er stirbt.
Die mächtige Trophee [109]), die er
Besiegt, prangt um sein Grabmal her;
Mit Preis belohnt ihn seine Zeit,
Mit Nachruhm die Unsterblichkeit.

Der Landmann.

Mich kennt blos meine kleine Flur!
Ein Kreuz auf einem Hügel nur
Deckt einst mein stilles Grab, es weint
Um mich dann Weib und Kind und Freund.
Mein ganzer Nachlaß ist mein Fleiß;
Und lohnt mich weder Ruhm noch Preis;
So ärnt' ich zu der Schnitter Zeit
So reichlich, als ich ausgestreut.

Weiße.

VI. Gedichte launigen Inhalts.

1.

Die kleinen Krebse.

Zu einem Bäcker traten
Franzosen in's Quartier.
Sie werden mit Manier
Zum Mittagsmahl geladen;
Allein der Dienst geht vor:
Sie müssen um sich kleiden,
Und zu dem ganzen Korps
Hinaus zur Must'rung schreiten. —

Die gute Hausfrau wärmt
Die Rindfleischbrüh' indessen
Am Bäckerheerd; vermessen
Und unaufhaltsam schwärmt
Ein Heer von Bäckerschwaben
Um das Gericht herum,
Und liegt entseelt und stumm
Am Ende drinn begraben. —

Jetzt zieh'n die Herren heim;
Man trägt herein die Speisen.
— Man wird zurück sie weisen! —
O nein! wie Honigseim
Schmeckt Fleisch und Brüh' den Kriegern;
Die todte Schwabenschaar
Wird schnell von Weltbesiegern
Verzehrt mit Haut und Haar. —

Die Frau besorgt mit Müh',
Nun eine andere Brüh,

Und Fleisch von andern Schlage,
Zum bessern Mittags-Schmaus.
Am zweiten Ruhetage,
Da ruft ein Franzmann aus:
„Fi — c'est une autre chose!
„Nicks! Nicks! bring wieder Sauce
„Mit kleine Krebse her!
„Dock Krebse — nock weit mehr!"

Plus — plus encore von kleine
„Krebs! — Krebs!" — ruft alles aus
Im stürmischen Vereine. —
Ein jedes Bäckerhaus
Muß von den Ungeziefern
Nun ganze Körbe liefern. —

Und mit den Worten nahm
Man Abschied in der Früh:
„Adieu! ich dank', Madame,
„Für delikate Brüh'.
„So lang ich leb', — Gott geb's! —
„Ich denk' an kleine Krebs!"

Körner.

2.

Unten und Oben.

Ein Britte war zu ebner Erde
In einem Hause einlogirt,
Und ward von mancherlei Beschwerde
Des Körpers oft inkommodirt.
Sein Arzt, ein kunsterfahrner Mann,
Rieth ihm als Kur Bewegung an.

„Die will ich mir auch wirklich machen, —
„Sprach Jener, — doch mich schmerzt mein Bein,
„Und alle Leute werden lachen,

„Wöllt' ich als Lahmer Laufer seyn,
„Sonst ging ich fleißig auf die Jagd,
„Jetzt ist's vorbei, Gott sey's geklagt."

„Doch kann ich auch im Zimmer jagen;
„Man fange mir nur Hasen ein,
„Und lasse junge Bäume schlagen,
„Die Stuben sind als Wald dann mein;
„Auch schaffe man mir Hunde an,
„Daß ich wie eh'mals jagen kann."

In selbst geschaffenem Gehäge
Ward nun ein solcher Lärm gemacht,
Als ob der wilde Jäger zöge,
Vom Morgen an bis in die Nacht,
Von Hundebellen, Hörnerschall,
Von Hurraschrei'n und Peitschenknall.

Gleich über diesen Jagdrevieren,
Logirte ein Philosophus,
Dem machte dieses Jagdtourniren
Sehr viele Störung und Verdruß.
Drum kam er bittend bei ihm ein:
Er möchte unten ruhig seyn.

„Was ich in meinem Zimmer mache,
„Das kümmert keinen Andern was," —
Sprach Jener, — „das ist meine Sache,
„Mir macht einmal das Jagen Spaß;
„Nicht einen Tag wird's eingestellt;
Herr, morgen wird ein Fuchs geprellt."

Und ohne noch etwas zu sagen,
Entfernte sich der Musensohn.
Er dachte: „sollst du dich hier schlagen,
„Wer zahlte dir der Mühe Lohn?
„Wenn er genug gelärmet hat,
„Wird er des Tobens selber satt."

Auf einmal träufelten die Decken
Des Britten; und gleich Bächen floß
Ein Wasserstrom aus allen Ecken
Herab vom oberen Geschoß,
Das Wasser bald hoch einer Hand
Bei ihm im untern Zimmer stand.

Und unter Schimpfen, unter Fluchen,
Hinkt er die Treppe jetzt hinan,
Die Sache selbst zu untersuchen,
Wer ihm wohl diesen Tort [110]) gethan,
Doch wie versteinert stand er da,
Ob der Geschichte, die er sah.

Der Dichter saß auf einem Tische
Und angelte. Im Zimmer war
Viel Wasser, und in diesem Fische.
Die Dienerschaft trug immerdar
In großen Kübeln, ohne Ruh,
Noch neuen Wasservorrath zu.

„Herr, lassen Sie die Narrenstreiche!“—
Sprach hier der Britte voll Verdruß:—
„Sie machen meinen Forst zum Teiche,
„In welchem ich ersaufen muß.
„Und das geht doch Goddam [111]) nicht an,
„Daß ich so etwas dulden kann.“—

„Was ich in meinem Zimmer treibe,
„Das kümmert keinen Andern was,
„Ob ich hier lese oder schreibe;
„Mir macht einmal das Fischen Spaß.
„Nicht einen Tag wird's ausgesetzt,
„Herr, morgen wird ein Aal gehetzt.“

„Doch, daß Sie sehen ich bin billig,
„So lassen Sie das Jagen seyn,
„Und ich dagegen stelle willig

„Mein Lieblingsfach, das Fischen ein.“ —
Dieß Faktum wurde registrirt,
Und gegenseitig acceptirt. —

Wagemann.

3.

Der Bauer und die Sternschnuppe.

Als einst auf hoher Sternenwarte
Ein Astronom [112]) die Himmelskarte
Bald mit den Augen übermaaß,
Bald selbst im Buch der Sterne las,
Da thät' vorbei ein Bauer gehen,
Der immer nach dem Thurm gesehen.

Und als der Mann der lichten Sterne
Das Fernrohr eben nach der Ferne,
Wie sich's gebühret, hingewandt,
Daß weit es ragt vom Thurmes Rand,
Da blieb der Bauer sinnend stehen,
Weil er auch das noch nicht gesehen.

Doch wollt er sehr nicht eben loben,
Den auf den hohen Thurme oben,
Der doch mit seinem Handwerkskram
Gar kluge Dinge unternahm,
Und stand und guckte in die Höhe,
Nachsinnend, was dort wohl geschehe.

Und endlich wird's ihm klar und helle,
Warum das Rohr der oben stelle,
Es ist ein Blaserohr fürwahr,
Gerichtet nach den Sternlein klar,
Doch wird's dem Purschen nicht gelingen,
Bis zu den Sternlein hinzudringen.

Schulmeister hat's mich früh gelehret
Und der Kalendermann bewähret,
Daß weit von uns die Sternelein
Wohl über zwanzig Meilen seyn,
D'rum kann's dem Jungen nicht gelingen
Mit seinen Bolzen hinzudringen.

Und als dem nun recht deutlich worden,
Wie eitel doch an allen Orten
Der Menschen Thun und Trachten sey,
Und wie er selber klug dabei;
Und er schon weiter zieht behende,
Weil's dem doch nicht gelingen könnte;

Da schießt auf einmal hell herunter
Der Sternenschnuppe Himmelswunder
Und zündet an die Wissenschaft
Die sich der Bauer angeschafft,
Und was er mühsam sich ersonnen,
Das ist in einem Nu zerronnen.

Wie hätt's auch Einer glauben können,
Das dorthin, wo die Sternlein brennen,
Und in die Sternlein selbst hinein
Der Bolzen könnte dringen ein,
Dort aus dem Rohr so klein und enge,
Wer dächte nur, daß das gelänge!

Und dennoch ist das Ding gelungen,
Weil selbst ein Stückchen abgesprungen,
Das eben jetzt mit hellem Schein
So fällt in unsre Welt hinein,
Vom Sterne dort, der heftig zittert,
So hat der Schuß den Stern erschüttert.

Wie nichtig ist des Menschen Wissen,
Und wie umhüllt mit Finsternissen;
Wie wird man klüger jeden Tag,

Wenn man nur klüger werden mag;
Ich hatt' es wahrlich — doch verstanden,
Und so ein Junge macht's zu Schanden.

Kuhn.

4.

Der schlimme Fund.

Zwei Freunde gingen über Feld,
Ein Pudel war dabei.
Sein Herr beschwor, daß in der Welt
Kein Thier so pfiffig sey.
Drauf warf er in ein Waldgesträuch
Ein blankes Thalerstück,
Und ging, sammt Freund und Hund, sogleich
Zur nahen Stadt zurück.

Dort rief er hastig: „Auf geschwind!
Such', such', was ich verlor!" —
Der Pudel stürmte, wie der Wind,
Die Stadt entlang vor's Thor.
Die Ohren flogen flügelhaft,
Und bald war er im Hain;
Doch traf hier auf der Wanderschaft
Ein Schneider früher ein.

Er hatte, hingestreckt auf Moos,
Des Silbers Glanz entdeckt,
Und, preisend sein glückselig Loos,
Den Fund schnell eingesteckt.
Nun kam der Bote keuchend an,
Und ihm verrieth alsbald
Sein wunderfeines Riechorgan
Des Thalers Aufenthalt.

Ein dummer Köter hätte wild
Den Finder angebellt;

Er aber dachte schlau: Jetzt gilt
Verstellung in der Welt.
Er höfelt' ihm mit manchem Sprung,
Als wären sie bekannt,
Und küßte, wie zur Huldigung,
Scheinzärtlich ihm die Hand.

„O, bin ich nicht ein Glücksgenoß!
„Welch' schöner, neuer Fund!"
So rief der Bursch' — und streicheund schloß
Er froh den Freundschaftsbund.
Sie gingen, als die Sonne wich,
Selbander nach der Stadt,
Und aßen in der Herberg sich
Von einem Teller satt.

Dann legte sich der Wandersmann
Mit Sicherheit auf's Ohr;
Denn rüstig stand sein Jonathan
Der Kleiderwache vor.
Doch ruhte des Vertrauens Bau
Hier, leider! nur auf Sand.
Der Wächter stahl beim Morgengrau
Des Schläfers Beingewand.

Er bracht' im Fluge seinem Herrn
Den diebischen Gewinn.
Schlecht war die Hülse, gut der Kern:
Der Thaler steckte drinn. —
Vom Lager fuhr mit Schreck und Wuth
Der Sanscülott [113]) jetzt auf,
Und ließ um das geraubte Gut
Den Thränen freien Lauf.

„Ha!" rief er, „dieser Streich ist neu!
„Ich Gimpel muß gesteh'n,
„Ich sah bisher die Gleisnerei
„Nur auf zwei Füßen geh'n.

„Doch dieser schwarze Unglückstag
„Prägt mir die Wahrheit ein:
„Der Schmeichler ist ein Schalk, er mag
„Zwei= oder Vierfuß seyn.“

Langbein.

5.

Der Peter in der Fremde.

Der Peter will nicht länger bleiben,
Er will durchaus fort in die Welt,
Dieß Wagestück zu hintertreiben,
Der Mutter immer schwerer fällt.
„Was,“ spricht sie, „willst du draußen machen?
„Du kennst ja fremde Menschen nicht!
„Dir nimmt vielleicht all' deine Sachen
„Der erste beste Bösewicht!“

Der Peter lacht nur ihrer Sorgen,
Wenn er die Mutter weinen sieht,
Und wiederholt an jedem Morgen
Sein längst gesung'nes Reiselied.
Er meint, die Fremde nur macht Leute,
Nicht in der Nähe wohnt das Glück,
Drum sucht er's gleich recht in der Weite;
Doch kehrt er mit der Zeit zurück.

Zu Hülfe ruft man alle Basen;
Jedwede gibt dazu ihr Wort:
Doch Peter läßt nicht mit sich spaßen,
Der Tollkopf will nun einmal fort.
Da sprach die Mutter voller Kummer:
„So sieh doch nur den Vater an!
„Er reiste nie, und ist nicht dummer
„Als mancher weit gereiste Mann.“

Doch Peter läßt sich nicht bewegen;
So, daß der Vater endlich spricht:
„Nun gut! ich wünsch' dir Glück und Segen!
„Fort sollst du! doch nun säum' auch nicht!"
Nun geht es an ein Emballiren, [114])
Vom Fuß hinauf bis an den Kopf;
Man wickelt, daß auch nichts kann frieren,
Das dickste Band um seinen Zopf.

Und endlich ist der Tag gekommen,
Gleich nach dem Essen geht er heut;
Voraus ist Abschied schon genommen,
Und alles schwimmt in Traurigkeit.
Die Eltern das Geleit ihm geben
Bis auf das nächste Dorf hinaus,
Und weil da ist ein Wirthshaus eben,
Hält man noch einen Abschiedsschmaus.

Ein Fläschchen Wein wird vorgenommen,
Doch still wird Peter, mäuschenstill.
Man trinkt auf glücklich Wiederkommen,
Und Peter seufzt: „Wie Gott es will!"
Er muß die Augen manchmal reiben,
Nimmt Abschied noch einmal recht schön,
Und sagt', man soll nur sitzen bleiben,
Denn weiter läßt er Keinen geh'n.

Und endlich wankt er fort, der Peter,
Ob's gleich beinah hätt' ihn gereut;
Nach jedem Hundert Schritte steht er
Und denkt, wie ist die Welt so weit!
Das Wetter will ihn auch nicht freuen,
Es geht der Wind so rauh und kalt;
Er glaubt, es kann noch heute schneien,
Und schneit's nicht heut, so schneit's doch bald.

Jetzt schaut er bang zurück, jetzt geht er,
Und sinnt, wie weit er heut wohl reis't;

Jetzt kommt ein Kreuzweg — ach! da steht er!
Und niemand, der zurecht ihn weißt.
„Ach!“ klagt er; „so was zu erleben,
Gedacht ich nicht! daß Gott erbarm!
Hätt' ich der Mutter nachgegeben,
So säß ich jetzt noch weich und warm.

Wie konnt' ich so mein Glück verscherzen!
Ich war doch wahrlich toll und dumm! —
Wie würde mich die Mutter herzen,
Kehrt ich an diesem Kreuzweg um!“ —
Und rasch beschließt er, sich zu drehen,
Wie wenn man was vergessen hat,
Und rennt — ich hätt' es mögen sehen —
Zurück zur lieben Vaterstadt.

Die Eltern saßen unterdessen
Im Wirthshaus noch in guter Ruh,
Bekämpften ihren Gram durch Essen,
Und tranken tiefbetrübt dazu.
Der Peter ließ sie gern beim Schmause;
Ihn reizte nur der Heimath Glück,
Drum rannt' er spornenstreichs nach Hause,
Auf einem Seitenweg zurück.

Und froh, daß in der Näh' und Ferne
Sein Fuß sich nicht verirret hat,
Gelangt er vor dem Abendsterne
Incognito noch in die Stadt.
Doch ist er kaum erst heimgekommen,
So schallt Gelächter durch das Haus;
Das hätt er übel fast genommen,
Allein er machte sich nichts draus.

Man spaßt: „du mußt mit Meilenschuhen
Gewandert seyn! drum setz' dich auch
Nun hinter'n Ofen, um zu ruhen,
Und pfleg' am Brodschrank deinen Bauch!“ —

Er thuts. — Dann treten seine Alten
Zur Stubenthür betrübt herein.
Die Mutter seufzt mit Händefalten:
„Ach Gott! wo mag mein Peter seyn!“

Da kriecht der Peter vor und schmunzelt:
„Was schreit ihr denn? Hier bin ich ja!“
Die Mutter jauchzt! der Vater runzelt
Die Stirn und spricht: „Schon wieder da?“
Nun, wie ich's dachte, ist's geschehen!
Die Mutter war nur ganz verwirrt.
Ich hab's dem Kerl heut angesehen,
Wie weit die Reise gehen wird.

Die Mutter betete, durchdrungen
Vom frohen Dank: „'s ist besser so:
„Nun hab' ich wieder meinen Jungen
„Gesund daheim, deß bin ich froh!“
Doch Peter sagte ganz beklommen:
„Hätt' ich nur nicht geglaubt, es schneit,
Und wär der Kreuzweg nicht gekommen,
Ich wäre jetzt, wer weiß, wie weit!

Grübel.

Anhang.

Die Macht des Gesanges.

Ein Regenstrom aus Felsenrissen,
Er kommt mit Donners Ungestüm,
Bergtrümmer folgen seinen Güssen,
Und Eichen stürzen unter ihm,
Erstaunt mit wollustvollem Grausen
Hört ihn der Wanderer und lauscht,
Er hört die Fluth vom Felsen brausen,
Doch weiß er nicht, woher sie rauscht,
So strömen des Gesanges Wellen
Hervor aus nie entdeckten Quellen.

Verbündet mit den furchtbar'n Wesen,
Die still des Lebens Faden drehn,[115]
Wer kann des Sängers Zauber lösen,
Wer seinen Tönen widersteh'n?
Wie mit dem Stab des Götterboten[116]
Beherrscht er das bewegte Herz,
Er taucht es in das Reich der Todten,
Er hebt es staunend himmelwärts
Und wiegt es zwischen Ernst und Spiele
Auf schwanker Leiter der Gefühle.

Wie wenn auf einmal in die Kreise
Der Freude, mit Gigantenschritt,
Geheimnißvoll nach Geisterweise
Ein ungeheures Schicksal tritt;
Da beugt sich jede Erdengröße
Dem Fremdling aus der andern Welt,
Des Jubels nichtiges Getöse
Verstummt, und jede Larve fällt,
Und vor der Wahrheit mächt'gem Siege
Verschwindet jedes Werk der Lüge.

So rafft von jeder eiteln Bürde,
Wenn des Gesanges Ruf erschallt,
Der Mensch sich auf zur Geisterwürde,
Und tritt in heilige Gewalt;
Den hohen Göttern ist er eigen,
Ihm darf nichts Irdisches sich nahn,
Und jede and're Macht muß schweigen,
Und kein Verhängniß fällt ihn an;
Es schwinden jedes Kummers Falten,
So lang des Liedes Zauber walten.

Und wie nach hoffnungslosem Sehnen,
Nach langer Trennung bitterm Schmerz,
Ein Kind mit heißen Reuethränen
Sich stürzt an seiner Mutter Herz,
So führt zu seiner Jugend Hütten,
Zu seiner Unschuld reinem Glück,
Vom fernen Ausland fremder Sitten
Den Flüchtling der Gesang zurück,
In der Natur getreuen Armen
Von kalten Regeln zu erwarmen.

Fr. v. Schiller.

2.
Das Landleben.

Wunderseliger Mann, welcher der Stadt entfloh!
Jedes Säuseln des Baums, jedes Geräusch des Bachs,
Jeder blinkende Kiesel
Predigt Tugend und Weisheit ihm.

Jedes Schattengesträuch ist ihm ein heiliger
Tempel, wo ihm sein Gott näher vorüberwallt,
Jeder Rasen ein Altar,
Wo er vor dem Erhabenen kniet.

Seine Nachtigall tönt Schlummer herab auf ihn,
Seine Nachtigall weckt flötend ihn wieder auf,
Wann das liebliche Frühroth
Durch die Bäum' auf sein Bette scheint.

Dann bewundert er dich, Gott, in der Morgenflur,
In der steigenden Pracht deiner Verkünderin,
Deiner herrlichen Sonne,
Dich im Wurm und im Knospenzweig;

Ruht im wehenden Gras, wann sich die Kühl' ergießt,
Oder strömt den Quell über die Blumen aus;
Trinkt den Athem der Blüte,
Trinkt die Milde der Abendluft.

Sein bestrohetes Dach, wo sich das Taubenvolk
Sonnt und spielet und hüpft, winkt ihm süßere Rast,
Als dem Städter der Goldsaal,
Als der Polster der Städterin.

Und der spielende Trupp schwirret zu ihm herab,
Gurrt und säuselt ihn an, flattert ihm auf den Korb,

Picket Krumen und Erbsen,
Picket Körner ihm aus der Hand.

Einsam wandelt er oft, Sterbegedankenvoll,
Durch die Gräber des Dorfs, setzet sich auf ein Grab,
Und beschauet die Kreuze
Mit dem wehenden Todtenkranz.

Und das steinerne Mahl unter dem Fliederbusch,
Wo ein biblischer Spruch freudig zu sterben lehrt,
Wo der Tod mit der Sense,
Und ein Engel mit Palmen steht.

Wunderseliger Mann, welcher der Stadt entfloh!
Engel segneten ihn, als er geboren ward,
Streueten Blumen des Himmels
Auf die Wiege des Knaben aus.

Hölty.

3.

Die Sprache der Blumen.

Liebliche Blumen, ihr Töchter der Flur,
Freundliche Wesen der schönen Natur,
Bilder zu werden dem regen Gefühl,
Weiht euch der sanften Empfindungen Spiel;
Laßt mich zum farbigen Kranze euch winden,
Eure bedeutende Sprache ergründen!

Hell ist die Farbe der Unschuld, und Licht;
Trügende Schimmer erheben sie nicht;
Drum auf der Lilie zartes Gewand
Goß sie die Charis [117] mit himmlischer Hand;

Schuf sich ein Gleichniß erhabener Milde,
Schuf es zum köstlichen Schmuck der Gefilde.

Schön in des Mädchens gewundenem Haar
Stellet die grünende Myrthe sich dar;
Wisse, die Sanftmuth, dem Himmel entschwebt,
Ward in die grünende Myrthe gewebt,
Sittsam den lockigten Scheitel zu kränzen,
Und in bescheidener Demuth zu glänzen.

Schimmernder Lorbeer, ihn weihte der Ruhm
Blutigen Helden zum Eigenthum;
Doch der Begeisterung hohes Gefühl
Wand dich auch hold um das Saitenspiel,
Schmuck dem geheiligten Sänger zu geben,
Und in den Tönen des Liedes zu leben!

Kennst du die Blume, die schönste der Flur,
Wenige Monden ach! glühet sie nur,
Haucht in das schmeichelnde Kosen der Luft
Magischen, süßen, ambrosischen Duft!
Doch wer hat Liebe je schmerzlos gefunden?
Auch ist die Rose mit Dornen umwunden!

Kennst du das Veilchen, die Blüthe des Mais?
Sittsamkeit gab ihm den köstlichen Preis!
Nur von dem Auge der Demuth gesehen,
Blüht es verborgen, doch duftet es schön,
Weiß nur im Stillen das Herz zu beglücken,
Und der Bescheidenheit Busen zu schmücken.

Aber im freundlichen Immergrün
Siehet die Freundschaft ihr Sinnbild erblühn.
Nimmer vergeht es am moosigen Quell,
Schimmert im Kranze des Lebens so hell;

Flicht sich zusammen zum ewigen Bunde,
Heilet und kühlt dir die blutende Wunde.

Flüstert die schmerzende Sehnsucht dich wach,
Nennst du das Blümchen am murmelnden Bach;
Blau ist sein Schimmer, so freundlich und licht,
Liebe sie nannt' es Vergiß meiner nicht!
Willst du nicht reuvoll das Leben verschwenden,
Wahre die Treue in heiligen Händen.

Düstre Cypresse, von Wehmuth das Bild
War in dein dunkles Gezweige verhüllt;
Denn auf das einsame schweigende Grab
Neigst du die trauernden Blüthen herab,
Ach, und vergebens in zärtlichen Tönen
Klagen dir liebende Herzen ihr Sehnen!

Siehe, die Bilder des Lebens verglüh'n
Schnell, wie die duftenden Blumen verblühn;
Aber des Lenzes allliebendem Blick
Kehren sie schöner und milder zurück;
Herzen zwar sinken zum Schlummer auch nieder
Aber sie blühen und kennen sich wieder!

Ch. Schreiber.

4.

Trost am Grabe.

Trockne deines Jammers Thränen,
Heitre deinen Blick;
Denn es bringt kein banges Sehnen
Ihn der starb, zurück.

Ach, die holde Stimm' und Rede,
Und der Lieblichkeiten jede,
Und sein freundliches Gesicht
Ruht im Grab', und kehret nicht.

Gleich des Feldes Blumen schwindet
Alles Fleisch umher;
Traurend sucht der Freund, und findet
Seinen Freund nicht mehr.
Vor dem welken Greis' am Stabe
Sinkt der Jüngling und der Knabe,
Vor der Mutter sinkt ins Grab
Oft die junge Braut hinab.

Gleich des Feldes Blumen werde
Alles Fleisch verstäubt;
Nur der Erdenleib wird Erde;
Sein Bewohner bleibt!
Ja du lebst, Geliebter, lebest!
Ueber Sternen, oder schwebest
Mitleidsvoll um deinen Freund,
Der an deinem Grabe weint!

Diese Kräfte, dieses Trachten
Zur Vollkommenheit,
Dieses Vorgefühl, dieß Schmachten
Nach Unsterblichkeit:
Dieser Geist, der Welten denket,
Würde mit ins Grab gesenket?
Und geschaffen hätte Gott
Dieses Alles nur zum Spott?

Nein, nicht spottend, nicht vergebens
Schufst du, Gott, dein Bild;

Lieb' und Weisheit hat des Lebens
Geist in Staub gehüllt.
Diese Hülle wird zertrümmert,
Und die freie Seele schimmert,
Zu der höhern Geister Chor
Immer herrlicher empor.

Auf von Moder und Verwesung
Blick' hinauf mein Geist,
Wo im Friedensthal Genesung
Alles Jammers fleußt,
Wo nicht Krieg, Erdbeben, Fluten,
Hunger, Pest und wilde Gluten,
Wo nicht Trennung mehr noch Tod
Liebenden Geliebten droht!

Ach des Wonnetags, der wieder
Ewig Freund und Freund,
Eltern, Kinder, Schwestern, Brüder,
Mann und Weib vereint.
Wann, gelehrt von Himmelsweisen,
Wir des Vaters Liebe preisen,
Der aus Irrthum, Schmach und Gram
Uns in seine Ruhe nahm!

Bald vielleicht, ach bald verschwunden
Ist auch meine Zeit,
Und die letzte meiner Stunden
Kommt vielleicht schon heut!
O laßt Gottes Weg uns wandeln;
Immer gut und redlich handeln:
Daß wir, ruft der Vater nun,
Fröhlich hingehn auszuruhn!

Voß.

5.

Lied des Trostes.

Was grämst du dich?
Noch wenig trübe Stunden,
Dann heilen deine Wunden;
Dann blickt dein Auge hell und klar!
Dein Geist, so fest gekettet,
Fliegt dann empor und rettet
Zum Lande seiner Heimat sich!
Was grämst du dich?

Der große Geist!
Um den die Welten schweben,
Sieht unser kleines Leben
Und unsern Kummer gnädig an;
Er zählt die Thränentropfen,
Er stillt des Herzens Klopfen,
Er ist es, der uns Trost verheißt:
Der große Geist!

Verzage nicht!
Blick auf in jene Ferne,
Da glänzen tausend Sterne!
Wie groß ist deines Vaters Haus!
Ach dort, ach dort erwarmen
An seiner Brust wir Armen!
Drum, wenn dein Herz in Thränen bricht,
Verzage nicht!

Mahlmann.

6.

Die Hoffnung.

Es wandelt auf Erden ein himmlisches Kind,
Doch läßt es sein Antlitz nicht sehen;
Gleich lenzigen Lüftchen, balsamisch und lind
Ist seines Fittiches Wehen. —
Es schwebet hernieder vom Himmel gesandt,
Und Hoffnung wurde sein Name genannt.

So wie, wenn der Thau von dem Himmel sich senkt,
Die Blumen und Halmen sich heben,
So nahet das himmlische Kindlein, und tränkt
Das matte irdische Leben.
Es labet und kräftigt das wankende Rohr,
Und facht das sterbende Flämmchen empor.

Wo heimlich die Thräne des Seufzenden fällt,
Und niederwärts blicket der Jammer,
Erhebt es das Antlitz des Kummers, und hellt
Die dunkle schweigende Kammer.
Es sendet hernieder den freundlichen Schein,
Wohl muß das Kindlein ein himmlisches seyn.

Dem Säemann zeigt es im Furchengefild'
Die wallenden Aehren von ferne;
Dem nächtlichen Wandrer das liebliche Bild
Der Heimath im blinkenden Sterne.
Und über des Säuglings süßlächelnd Gesicht
Ergeußt es sein röthlich himmlisches Licht.

Du, Hoffnung, geleitest auf dornigtem Pfad
Den Pilger zu himmlischen Höhen;
Du stärkest die Liebe, die heimliche Saat

Der ewigen Aernte zu säen.
Dem Auge, von zitternden Thränen erfüllt,
Erscheint das himmlische Aehrengefild'.

Den heiligen Glauben verlässest du nicht —
Mag toben der Erde Getümmel!
Er stehet und lächelt, das Dunkel wird Licht —
Und aufgethan glänzt ihm der Himmel.
Dann hebest auf sternenbesäeter Bahn
Du den Verklärten zum Himmel hinan.

Krummacher.

7.

Die Worte des Glaubens.

Drei Worte nenn' ich euch, inhaltschwer,
Sie gehen von Munde zu Munde.
Doch stammen sie nicht von außen her,
Das Herz nur giebt davon Kunde,
Dem Menschen ist aller Werth geraubt,
Wenn er nicht mehr an die drei Worte glaubt.

Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,
Und würd' er in Ketten geboren,
Laßt euch nicht irren des Pöbels Geschrei,
Nicht den Mißbrauch rasender Thoren.
Vor dem Sclaven, wenn er die Kette bricht,
Vor dem freien Menschen erzittert nicht.

Und die Tugend, sie ist kein leerer Schall,
Der Mensch kann sie üben im Leben,
Und sollt' er auch straucheln überall,
Er kann nach der göttlichen streben,

Und was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth.

Und ein Gott ist, ein heil'ger Wille lebt,
Wie auch der menschliche wanke,
Hoch über der Zeit und dem Raume webt
Lebendig der höchste Gedanke,
Und ob alles im ewigen Wechsel kreis't,
Es harret im Wechsel ein ruhiger Geist.

Die drei Worte bewahret euch, inhaltschwer,
Sie pflanzet von Munde zu Munde,
Und stammen sie gleich nicht von außen her,
Euer Inn'res giebt davon Kunde.
Dem Menschen ist nimmer sein Werth geraubt,
So lang er noch an die drei Worte glaubt.

Fr. v. Schiller.

8.

Die Worte des Wahns.

Drei Worte hört man, bedeutungschwer,
Im Munde der Guten und Besten.
Sie schallen vergeblich, ihr Klang ist leer,
Sie können nicht helfen und trösten.
Verscherzt ist dem Menschen des Lebens Frucht,
So lang' er die Schatten zu haschen sucht.

So lang' er glaubt an die goldene Zeit,
Wo das Rechte, das Gute wird siegen, —
Das Rechte, das Gute, führt ewig Streit,
Nie wird der Feind ihm erliegen,
Und erstickst du ihn nicht in den Lüften frei, 118
Stets wächst ihm die Kraft auf der Erde neu.

So lang' er glaubt, daß das buhlende Glück
Sich dem Edeln vereinigen werde,
Dem Schlechten folgt es mit Liebesblick,
Nicht dem Guten gehöret die Erde.
Er ist ein Fremdling, er wandert aus,
Und suchet ein unvergänglich Haus.

So lang' er glaubt, daß dem ird'schen Verstand
Die Wahrheit je wird erscheinen,
Ihren Schleier hebt keine sterbliche Hand,
Wir können nur rathen und meinen.
Du kerkerst den Geist in ein tönend Wort,
Doch der Freie wandelt im Sturme fort.

Drum, edle Seele, entreiß dich dem Wahn,
Und den himmlischen Glauben bewahre!
Was kein Ohr vernahm, was die Augen nicht sah'n,
Es ist dennoch das Schöne, das Wahre!
Es ist nicht draußen, da sucht es der Thor,
Es ist in dir, du bringst es ewig hervor.

Fr. v. Schiller.

9.
Heimwehe.

Noch einmal möcht' ich, eh' in die Schattenwelt
Elysiums mein seliger Geist sich senkt,
Die Flur begrüßen, wo der Kindheit
Himmlische Träume mein Haupt umschwebten.

Der Strauch der Heimath, welcher des Hänflings Nest
Mit Kühlung deckte, säuselt doch lieblicher,
O Freund, als alle Lorbeerwälder
Ueber der Asche der Weltbezwinger.

Der Bach der Blumenwiese, wo ich als Kind
Violen pflückte, murmelt melodischer
Durch Erlen, die mein Vater pflanzte,
Als die blandusische Silberquelle.

Der Hügel, wo der jauchzende Knabenreihn
Sich um den Stamm der blühenden Linde schwang,
Entzückt mich höher, als der Alpen
Blendende Gipfel im Rosenschimmer.

Drum möcht' ich einmal, eh' in die Schattenwelt
Elysiums mein seliger Geist sich senkt,
Die Flur noch segnen, wo der Kindheit
Himmlische Träume mein Haupt umschwebten.

Dann mag des Todes lächelnder Genius
Die Fackel plötzlich löschen; ich eile froh
Zu Xenophons und Platons Weisheit,
Und zu Anakreons Mirtenlaube.

Fr. v. Matthisson.

10.

Elegie bei dem Grabe des Vaters.

Selig alle, die im Herrn entschliefen!
Selig, Vater, selig bist auch du!
Engel brachten dir den Kranz und riefen,
Und du gingst in Gottes Ruh';

Wandelst über Millionen Sternen,
Siehst die Handvoll Staub, die Erde, nicht,
Schwebst im Wind durch tausend Sonnenfernen,
Schauest Gottes Angesicht;

Siehst das Buch der Welten aufgeschlagen:
Trinkest durstig aus dem Lebensquell;
Nächte, voll von Labyrinthen, tagen,
Und dein Blick wird himmelhell.

Doch in deiner Ueberwinderkrone
Senkst du noch den Vaterblick auf mich;
Betest für mich an Jehovas Throne,
Und Jehova höret dich.

Schwebe, wann der Tropfen Zeit verrinnet,
Den mir Gott aus seiner Urne gab,
Schwebe, wann mein Todeskampf beginnet,
Auf mein Sterbebett' herab.

Daß mir deine Palme Kühlung wehe,
Kühlung, wie von Lebensbäumen träuft;
Daß ich sonder Graun die Thäler sehe,
Wo die Auferstehung reift;

Daß mit dir ich durch die Himmel schwebe,
Wonnestrahlend und beglückt, wie du;
Und mit dir auf einem Sterne lebe,
Und in Gottes Schooße ruh'.

Grün' indessen, Strauch der Rosenblume,
Deinen Purpur auf sein Grab zu streun.
Schlummre, wie im stillen Heiligthume,
Hingesäetes Gebein.

Hölty.

11.

Die Natur.

Er sey mein Freund nicht, welcher die göttliche
Natur nicht liebet! Engelgefühle sind
Ihm nicht bekannt! Er kann mit Inbrunst
Freunde nicht, Kinder nicht, Weib nicht lieben!

Ihm bebte nie von trunk'ner Begeisterung
Die stumme Lippe! Schauer begegneten,
In hoher Wallung, seiner Seele
Nie mit der steigenden Morgensonne!

In deinen Wonnebecher, Allgütiger!
Entfielen niemals Thränen des Dankes ihm!
Sein Erb' ist Taumel, oder Schlafsucht!
Wehmuth und Wonne des Weisen Erbe!

Er ist kein Sohn der Freiheit! das Vaterland
Ist Spreu dem Feigen! Sklave! dich freite nicht
Die Römerschlacht! zu meinen Füßen
Krümme dich, Raupe, daß dein ich spotte! —

Ich seiner spotten? — weh mir! o zürne nicht,
Du Vater Aller! Wirbel und Stolz ergriff
Den Mann von Staub, daß er des Staubes
Spottete, den er beweinen sollte!

O sey gesegnet, Thräne der Reue, mir!
Des Mitleids Thräne, mehr noch gesegnet, du!
Nun werden, wie nach Frühlingsregen,
Traulich die Blumen der Au mir lächeln!

Nur reinen Herzen duftet der Abendthau
Der bunten Lenzflur! Heilig nur ihnen sind
Der Eiche Schatten! Deine Segen,
Einsamkeit, können nur sie ertragen!

Woll'st oft, o sanfte Mutter der Weisheit, mich
Auf ernste Pfade leiten, im Mondenschein!
Wo nur der Denker tiefe Wahrheit
Schöpfet, und glühender Stirne wallet!

Dann werden oft sich ernste Betrachtungen
In Harmonieen wandeln; Begeisterung
Wird mich erfüllen, daß die Thale
Hallen mein Lied und die Felsengänge!

Wenn du mich fürder leitest, Natur, so soll
Mein Lied dir jauchzen, weil ich ein Jüngling bin!
Es soll dich feiern, wenn mit Silber
Kürzere Locke die Scheitel schmücket!

Fr. Graf zu Stolberg.

12.

Der Morgen.

Jüngling, sey mir gegrüßt. Ueber die Schöpfungen
Schwebst du tönenden Schwungs freudig und stolz daher!
Deine Wange, wie glüht sie
In den Gluthen des Morgenroths!

Dein gelbringelndes Haar, deinen weitwallenden
Saffranmantel, ihn schwellt, siehe! der Morgenwind,
Und entblättert die Rosen,
Die dir kränzen den hellen Schlaf.

Dir, Unsterblicher, dir feiert die junge Welt,
Dir der spiegelnde See, dir der entbrannte Wald,
Dir der sonnige Hügel,
Dir die perlenbesäte Flur.

Dir Unsterblicher, dir jubelt mein Saitenspiel,
Innig liebt dich mein Herz. Weckt nicht dein leiser Kuß
Mich aus lähmendem Schlummer
In des Daseyns Entzückungen?

Heil dir, Strahlender, Heil! Härte, so oft du kehrst,
Meine Hüfte mit Kraft. Stähle zu festem Trotz
Meine Schenkel. Erfülle
Meine Röhren mit Löwenmark.

Deine Jugend verwelkt nimmer. Die meinige
Welkt in Kurzem. Nicht lang, siehe, so suchest du
Mich vergebens im Felde,
Rufst vergebens dem Schlummerer.

Tief im Staub' ist mein Schlaf, niedrig mein grünend Haus.
Thaue Thränen darauf, Holder! und röth' es sanft,
Bis dein himmlischer Bruder
Mich zum ewigen Tage weckt.

Kosegarten.

13.

Gott ist die Liebe.

Gott ist die Lieb'! Ihr Himmel, hallet:
Die Lieb' ist Gott! im Sternenchor!
Aus unsres Herzens Tiefen wallet
Gesang: Die Lieb' ist Gott! empor.

Er warf wie Staub der Sonnen Sonnen;
Und Welten kreisten rings in Wonnen:
In matter Erdenfreude kreist,
In Wonne bald des Menschen Geist.

Gott ist die Lieb', auch wann Gewittern
Der Städt' und Wälder Flamme saust!
Wann aufgewühlt die Berge zittern,
Und hoch ins Land die Woge braust.
Gott ist die Liebe, wann umnachtet
Auch Krieg und Pest die Völker schlachtet;
Wann auch der große Geistestod
Der Völker Licht zu löschen droht.

Gott ist die Liebe! Bald erstehet
Der edle Geist in junger Kraft.
Der Morgenröthe Fittig wehet,
Und heiter strahlt die Wissenschaft.
Bald höher steigt, und höher immer
Die Menschlichkeit, der Gottheit Schimmer;
Von Menschenlieb' und Menschenlust,
Der Wonnen Vorschmack, bebt die Brust.

Ob auch der Geist sich endlos hübe;
Vor dir ist, Gott, sein Wissen Dunst!
Die reinste Glut der Menschenliebe
Ist nur ein Fünklein deiner Brunst!
Einst hebst du uns vom Lebenstraume
Zu deines Urlichts fernstem Saume!
Wir nah'n mit Zittern deinem Licht
Und hüllen unser Angesicht!

J. H. Voß.

14.

Hymne an die Sonne.

Sonne, dir jauchzet, bei deinem Erwachen, der Erdkreis
entgegen,
Dir das Wogengeräusch des Erdumgürtenden Meeres!
Fliehend rollet der Wagen der Nacht, in nichtige Wolken
Eingehüllt, und schwindet hinab in die schauernde Tiefe.
Segnend strahlst du herauf, und bräutlich kränzet die Erde
Dir die flammenden Schläfen mit thauendem Purpurgewölke.
Alles freuet sich dein! in schimmernde Feiergewande
Kleidest du den Himmel, die Erd' und die Fluten des Meeres!
Siehe, du leitest am rosigen Gängelbande den jungen
Freundlichen Tag; er hüllt sich in deine Saffrangewande.
Aber, wie wachsen so schnell die Kräfte des himmlischen
Jünglings!
Feuriger blickt er, er greift nach deinem strahlenden Köcher,
Und schon schnellt er vom goldenen Bogen flammende Pfeile!
Zürne, Himmlischer, nicht! und soll dein Bogen ertönen,
O, so richte dein furchtbar Geschoß auf des Ozeans Fluten,
Auf der schneeigen Alpen herunter schmelzende Gipfel,
Und auf sandige Wüsten, die Löwen und Tiger durchirren!
Zürne, Himmlischer nicht! Dir flehen der Vögel Gesänge,
Dir der säuselnde Wald, und dir die duftende Blume:
Wollest nicht des wehenden Zephyrs Flügel versengen!
Wollest nicht austrinken das Labsal kühlender Quellen
Wollest vom zarten Gräschen den krümmenden Tropfen nicht
nehmen!
Sonne, lächle der Erd', und geuß aus strahlender Urne
Leben auf die Natur! Du hast die Fülle des Lebens!
Schöpfest, näher dem Himmel, aus himmlischen Quellen, und
dürstest
Selber nimmer! Als Gott, mit seiner Allmacht umgürtet,

Wie mit gürtendem Schlauch ein Sämann, Sonnen dahinwarf,
Millionen auf einmal, jede mit Erden umkränzet,
Rief er, Sonnen, euch zu: verbreitet Leben und Wärme
Auf die dürftigen Erden! Erbarmt euch der Dürstenden, daß ich
Mich am großen Abend des Himmels euer erbarme!
Also rief er. Gedenke deß, o Strahlende! Früher,
Oder später kommt der große Abend des Himmels,
Da ihr alle, zahlloses Heer von mächtigen Sonnen,
Werdet, wie Mücken am Sommerabend in Teiche sich stürzen,
Mit erbleichenden Strahlen herunterfallen vom Himmel!
Euer harren Gottes Gerichte! Gottes Erbarmung!
Wähne nicht zu vergeh'n! Der große Geber des Lebens
Wird gefall'ne Mücken, gefall'ne Sonnen, in neues
Leben rufen! Wie du auf schwärmende Mücken herabschau'st,
Schau't er ewig herab auf alle kreisende Himmel!

Fr. L. Graf zu Stolberg.

15.

Amphiaraos[119].

Vor Thebens siebenfach gähnenden Thoren
Lag in furchtbaren Brüderstreit
Das Heer der Fürsten zum Schlagen bereit,
Im heiligen Eide zum Morde verschworen,
Und mit des Panzers blendendem Licht
Gerüstet, als gält' es die Welt zu bekriegen,
Träumen sie jauchzend von Kämpfen und Siegen,
Nur Amphiaraos der Herrliche nicht.

Denn er lies't in dem ewigen Kreise der Sterne,
Wen die kommenden Stunden feindlich bedrohn.
Des Sonnenlenkers gewaltiger Sohn
Sieht klar in der Zukunft nebelnde Ferne.

Er kennt des Schicksals verderblichen Bund,
Er weiß, wie die Würfel, die eisernen, fallen,
Er sieht die Moira[120] mit blutigen Krallen,
Doch die Helden verschmähen den heil'gen Mund.

Er sah des Mordes gewaltsame Thaten,
Er wußte, was ihm die Parce spann[121].
So ging er zum Kampf, ein verlorner Mann,
Von dem eignen Weibe schmählich verrathen.
Er war sich der himmlischen Flamme bewußt,
Die heiß die kräftige Seele durchglühte,
Der Stolze nannte sich Apolloide,
Es schlug ihm ein göttliches Herz in der Brust.

„Wie? — ich, zu dem die Götter geredet,
„Den der Weisheit heilige Düfte umwehn,
„Ich soll in gemeiner Schlacht vergehn,
„Von Periklimenos[122] Hand getödtet?
„Verderben will ich durch eigne Macht,
„Und staunend vernehm' es die kommende Stunde,
„Aus künftiger Sänger geheiligtem Munde,
„Wie ich kühn mich gestürzt in die ewige Nacht.

Und als der blutige Kampf begonnen,
Und die Ebne vom Mordgeschrei wiederhallt,
So ruft er verzweifelnd: „Es naht mit Gewalt,
„Was mir die untrügliche Parce gesponnen.
„Doch wogt in der Brust mir ein göttliches Blut,
„Drum will ich auch, werth des Erzeugers, verderben."
Und wandte die Rosse auf Leben und Sterben,
Und jagt zu des Stromes hochbrausender Fluth.

Wild schnauben die Hengste, laut rasselt der Wagen,
Das Stampfen der Hufe zermalmet die Bahn.

Und schneller und schneller noch ras't es heran,
Als gält' es, die flüchtige Zeit zu erjagen.
Wie wenn er die Leuchte des Himmels geraubt,
Kommt er in Wirbeln der Windsbraut geflogen;
Erschrocken heben die Götter der Wogen
Aus schäumenden Fluthen das schilfige Haupt.

Doch plötzlich, als wenn der Himmel erglühte,
Stürzt ein Blitz aus der heitern Luft,
Und die Erde zerreißt sich zur furchtbaren Kluft;
Da rief laut jauchzend der Apolloide:
„Dank dir, Gewaltiger, fest steht mir der Bund,
„Dein Blitz ist mir der Unsterblichkeit Siegel,
„Ich folge dir, Zeus!" — und er faßte die Zügel,
Und jagte die Rosse hinab in den Schlund.

Th. Körner.

16.

Der Graf von Habsburg.

Ballade.

Zu Aachen in seiner Kaiserpracht,
Im alterthümlichen Saale,
Saß König Rudolphs heilige Macht
Beim festlichen Krönungsmahle.
Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins,
Es schenkte der Böhme des perlenden Weins,
Und alle die Wähler, die Sieben,
Wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt,
Umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,
Die Würde des Amtes zu üben.

Und rings erfüllte den hohen Balkon
Das Volk in freud'gem Gedränge
Laut mischte sich in der Posaunen Ton
Das jauchzende Rufen der Menge.
Denn geendigt nach langem verderblichen Streit
War die kaiserlose, die schreckliche Zeit,
Und ein Richter war wieder auf Erden,
Nicht blind mehr waltet der eiserne Speer,
Nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr,
Des Mächtigen Beute zu werden.

Und der Kaiser ergreift den goldnen Pokal,
Und spricht mit zufriedenen Blicken:
Wohl glänzet das Fest, wohl pranget das Mahl
Mein königlich Herz zu entzücken;
Doch den Sänger vermiß ich, den Bringer der Lust,
Der mit süßem Klang mir bewege die Brust
Und mit göttlich erhabenen Lehren.
So hab ichs gehalten von Jugend an,
Und was ich als Ritter gepflegt und gethan,
Nicht will ichs als Kaiser entbehren.

Und sieh! in der Fürsten umgebenden Kreis
Trat der Sänger im langen Talare,
Ihm glänzte die Locke silberweiß
Gebleicht von der Fülle der Jahre.
„Süßer Wohllaut schläft in der Saiten Gold,
Der Sänger singt von der Minne Sold,
Er preiset das Höchste, das Beste,
Was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt,
Doch sage, was ist des Kaisers werth
An seinem herrlichen Feste?"

Nicht gebieten werd ich dem Sänger, spricht
Der Herrscher mit lächelndem Munde,
Er steht in des größern Herren Pflicht,
Er gehorcht der gebietenden Stunde:
Wie in den Lüften der Sturmwind saußt,
Man weiß nicht, von wannen er kommt und braußt,
Wie der Quell aus verborgenen Tiefen,
So des Sängers Lied aus dem Innern schallt,
Und wecket der dunklen Gefühle Gewalt,
Die im Herzen wunderbar schliefen.

Und der Sänger schnell in die Saiten fällt
Und beginnt sie mächtig zu schlagen:
„Aufs Waidwerk hinaus ritt ein edler Held,
Den flüchtigen Gemsbock zu jagen.
Ihm folgte der Knapp mit dem Jägergeschoß,
Und als er auf seinem stattlichen Roß
In eine Au kommt geritten,
Ein Glöcklein hört er erklingen fern,
Ein Priester wars mit dem Leib des Herrn,
Voran kam der Meßner geschritten."

„Und der Graf zur Erde sich neiget hin
Das Haupt mit Demuth entblößet,
Zu verehren mit gläubigem Christensinn
Was alle Menschen erlöset.
Ein Bächlein aber rauschte durchs Feld,
Von des Gießbachs reißenden Fluthen geschwellt,
Das hemmte der Wanderer Tritte,
Und beiseit legt jener das Sakrament,
Von den Füßen zieht er die Schuhe behend,
Damit er das Bächlein durchschritte."

„Was schaffst du?“ redet der Graf ihn an,
Der ihn verwundert betrachtet.
Herr, ich walle zu einem sterbenden Mann,
Der nach der Himmelskost schmachtet,
Und da ich mich nahe des Baches Steg,
Da hat ihn der strömende Gießbach hinweg
Im Strudel der Wellen gerissen.
Drum daß dem Lechzenden werde sein Heil,
So will ich das Wässerlein jetzt in Eil
Durchwaten mit nackenden Füßen.“

„Da setzt ihn der Graf auf sein ritterlich Pferd,
Und reicht ihm die prächtigen Zäume,
Daß er labe den Kranken, der sein begehrt
Und die heilige Pflicht nicht versäume,
Und er selber auf seines Knappen Thier
Vergnüget noch weiter des Jagens Begier,
Der andre die Reise vollführet,
Und am nächsten Morgen mit dankendem Blick
Da bringt er dem Grafen sein Roß zurück
Bescheiden am Zügel geführet.“

„Nicht wolle das Gott, rief mit Demuthssinn
Der Graf, daß zum Streiten und Jagen
Das Roß ich beschritte fürderhin,
Das meinen Schöpfer getragen!
Und magst du's nicht haben zu eignem Gewinnst,
So bleib es gewidmet dem göttlichen Dienst,
Denn ich hab es dem ja gegeben,
Von dem ich Ehre und irdisches Gut
Zu Lehen trage mit Leib und Blut
Und Seele und Athem und Leben.“

„So mög euch Gott, der allmächtige Hort,
Der das Flehen der Schwachen erhöret,
Zu Ehren euch bringen hier und dort
So wie ihr jetzt ihn geehret.
Ihr seyd ein mächtiger Graf, bekannt
Durch ritterlich Walten im Schweizerland,
Euch blühen sechs liebliche Töchter.
So mögen sie, rief er begeistert aus,
Sechs Kronen euch bringen in euer Haus
Und glänzen die spätsten Geschlechter!"

Und mit sinnendem Haupt saß der Kaiser da,
Als dächt' er vergangener Zeiten,
Jetzt, da er dem Sänger ins Auge sah,
Da ergreift ihn der Worte Bedeuten.
Die Züge des Priesters erkennt er schnell,
Und verbirgt der Thränen stürzenden Quell
In des Mantels purpurnen Falten.
Und alles blickte den Kaiser an,
Und erkannte den Grafen, der das gethan,
Und verehrte das göttliche Walten. —

Fr. v. Schiller.

17.

Die Kraniche des Ibycus.

Ballade.

Zum Kampf der Wagen und Gesänge,
Der auf Corinthus[123] Landesenge
Der Griechen Stämme froh vereint,
Zog Ibycus, der Götterfreund.

Ihm schenkte des Gesanges Gabe,
Der Lieder süßen Mund Apoll,
So wandert er, an leichtem Stabe,
Aus Rhegium[124], des Gottes voll.

Schon winkt auf hohem Bergesrücken
Acrocorinth des Wanderers Blicken,
Und in Poseidons[125] Fichtenhayn
Tritt er mit frommen Schauder ein.
Nichts regt sich um ihn her, nur Schwärme
Von Kranichen begleiten ihn,
Die fernhin nach des Südens Wärme
In graulichem Geschwader ziehn.

„Seyd mir gegrüßt, befreundte Schaaren!
Die mir zur See Begleiter waren,
Zum guten Zeichen nehm ich euch,
Mein Loos, es ist dem euern gleich.
Von fernher kommen wir gezogen,
Und flehen um ein wirthlich Dach.
Sey uns der Gastliche gewogen,
Der von dem Fremdling wehrt die Schmach!"

Und munter fördert er die Schritte,
Und sieht sich in des Waldes Mitte,
Da sperren, auf gedrangem Steg,
Zwei Mörder plötzlich ihm den Weg.
Zum Kampfe muß er sich bereiten,
Doch bald ermattet sinkt die Hand,
Sie hat der Leyer zarte Saiten,
Doch nie des Bogens Kraft gespannt.

Er ruft die Menschen an, die Götter,
Sein Flehen dringt zu keinem Retter,

Wie weit er auch die Stimme schickt,
Nichts Lebendes wird hier erblickt.
„So muß ich hier verlassen sterben,
Auf fremden Boden, unbeweint,
Durch böser Buben Hand verderben,
Wo auch kein Rächer mir erscheint!"

Und schwer getroffen sinkt er nieder,
Da rauscht der Kraniche Gefieder,
Er hört, schon kann er nicht mehr sehn,
Die nahen Stimmen furchtbar krähn.
„Von euch ihr Kraniche dort oben!
Wenn keine andre Stimme spricht,
Sey meines Mordes Klag erhoben!"
Er ruft es, und sein Auge bricht.

Der nackte Leichnam wird gefunden,
Und bald, obgleich entstellt von Wunden,
Erkennt der Gastfreund in Corinth
Die Züge, die ihm theuer sind.
„Und muß ich so dich wiederfinden,
Und hoffte mit der Fichte Kranz
Des Sängers Schläfe zu umwinden,
Bestrahlt von seines Ruhmes Glanz!"

Und jammernd hören's alle Gäste,
Versammelt bei Poseidons Feste;
Ganz Griechenland ergreift der Schmerz;
Verloren hat ihn jedes Herz,
Und stürmend drängt sich zum Prytanen[126]
Das Volk, es fodert seine Wuth
Zu rächen des Erschlag'nen Manen[127],
Zu sühnen mit des Mörders Blut.

Doch wo die Spur, die aus der Menge,
Der Völker flutendem Gedränge,
Gelocket von der Spiele Pracht,
Den schwarzen Thäter kenntlich macht?
Sind's Räuber, die ihn feig erschlagen?
That's neidisch ein verborgner Feind?
Nur Helios[128] vermag's zu sagen,
Der alles Irdische bescheint.

Er geht vielleicht mit frechem Schritte
Jetzt eben durch der Griechen Mitte,
Und während ihn die Rache sucht,
Genießt er seines Frevels Frucht.
Auf ihres eignen Tempels Schwelle
Trotzt er vielleicht den Göttern, mengt
Sich dreist in jene Menschenwelle,
Die dort sich zum Theater drängt.

Denn Bank an Bank gedränget sitzen,
Es brechen fast der Bühne Stützen,
Herbeigeströmt von Fern und Nah,
Der Griechen Völker wartend da,
Dumpfbrausend wie des Meeres Wogen;
Von Menschen wimmelnd, wächst der Bau,
In weiter stets geschweiftem Bogen
Hinauf bis in des Himmels Blau.

Wer zählt die Völker, nennt die Namen,
Die gastlich hier zusammen kamen?
Von Theseus[129] Stadt, von Aulis Strand,
Von Phocis, vom Spartanerland,
Von Asiens entlegner Küste,
Von allen Inseln kamen sie,

Und horchen von dem Schaugerüste
Des Chores[130] grauser Melodie.

Der streng und ernst, nach alter Sitte,
Mit langsam abgemeßnem Schritte,
Hervortritt aus dem Hintergrund,
Umwandelnd des Theaters Rund.
So schreiten keine ird'schen Weiber,
Die zeugete kein sterblich Haus!
Es steigt das Riesenmaaß der Leiber
Hoch über menschliches hinaus.

Ein schwarzer Mantel schlägt die Lenden,
Sie schwingen in entfleischten Händen
Der Fackel düsterrothe Glut,
In ihren Wangen fließt kein Blut.
Und wo die Haare lieblich flattern,
Um Menschenstirnen freundlich wehn,
Da sieht man Schlangen hier und Nattern
Die giftgeschwollnen Bäuche blähn.

Und schauerlich gedreht im Kreise,
Beginnen sie des Hymnus Weise,
Der durch das Herz zerreißend dringt,
Die Bande um den Sünder schlingt.
Besinnungsraubend, Herzbethörend
Schallt der Errinnyen Gesang,
Er schallt, des Hörers Mark verzehrend,
Und duldet nicht der Leier Klang:

Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle
Bewahrt die kindlich reine Seele!
Ihm dürfen wir nicht rächend nah'n,
Er wandelt frei des Lebens Bahn.

Doch wehe, wehe, wer verstohlen
Des Mordes schwere That vollbracht,
Wir heften uns an seine Sohlen,
Das furchtbare Geschlecht der Nacht!

Und glaubt er fliehend zu entspringen,
Geflügelt sind wir da, die Schlingen
Ihm werfend um den flücht'gen Fuß,
Daß er zu Boden fallen muß.
So jagen wir ihn, ohn' Ermatten,
Versöhnen kann uns keine Reu,
Ihn fort und fort bis zu den Schatten,
Und geben ihn auch dort nicht frei."

So singend tanzen sie den Reigen,
Und Stille, wie des Todes Schweigen,
Liegt über'm ganzen Hause schwer,
Als ob die Gottheit nahe wär'.
Und feierlich, nach alter Sitte
Umwandelnd des Theaters Rund,
Mit langsam abgemeßnem Schritte,
Verschwinden sie im Hintergrund.

Und zwischen Trug und Wahrheit schwebet
Noch zweifelnd jede Brust und bebet,
Und huldiget der furchtbar'n Macht,
Die richtend im Verborgnen wacht,
Die unerforschlich, unergründet,
Des Schicksals dunkeln Knäuel flicht,
Dem tiefen Herzen sich verkündet,
Doch fliehet vor dem Sonnenlicht.

Da hört man auf den höchsten Stufen
Auf einmal eine Stimme rufen:

„Sieh da! Sieh da, Timotheus,
Die Kraniche des Ibycus!" —
Und finster plötzlich wird der Himmel,
Und über dem Theater hin,
Sieht man in schwärzlichtem Gewimmel,
Ein Kranichheer vorüberziehn.

„Des Ibycus!" — Der theure Name
Rührt jede Brust mit neuem Grame,
Und, wie im Meere Well auf Well,
So läuft's von Mund zu Munde schnell:
„Des Ibycus, den wir beweinen,
Den eine Mörderhand erschlug!
Was ist's mit dem? Was kann er meinen?
Was ist's mit diesem Kranichzug?"

Und lauter immer wird die Frage,
Und ahnend fliegt's, mit Blitzesschlage,
Durch alle Herzen. „Gebet acht!
Das ist der Eumeniden[94] Macht!
Der fromme Dichter wird gerochen,
Der Mörder bietet selbst sich dar!
Ergreift ihn, der das Wort gesprochen,
Und ihn, an den's gerichtet war."

Doch dem war kaum das Wort entfahren,
Möcht' er's im Busen gern bewahren;
Umsonst, der schreckenbleiche Mund
Macht schnell die Schuldbewußten kund.
Man reißt und schleppt sie vor den Richter,
Die Scene wird zum Tribunal,
Und es gestehn die Bösewichter,
Getroffen von der Rache Strahl.

Fr. v. Schiller.

18.

Pompeji und Herkulanum[131].

Welches Wunder begiebt sich? Wir flehten um trinkbare Quellen
Erde! dich an und was sendet dein Schooß uns herauf!
Lebt es im Abgrund auch? Wohnt unter der Lava verborgen
Noch ein neues Geschlecht? Kehrt das entfloh'ne zurück?
Griechen! Römer! O kommt! O seht, das alte Pompeji
Findet sich wieder, auf's neu bauet sich Herkules Stadt.
Giebel an Giebel steigt, der räumige Portikus öffnet
Seine Hallen, o eilt ihn zu beleben herbei!
Aufgethan ist das weite Theater, es stürze durch seine
Sieben Mündungen sich fluthend die Menge herein.
Mimen[132] wo bleibt ihr? Hervor! Das bereitete Opfer vollende
Atreus[133] Sohn, dem Orest[134] folge der grausende Chor.
Wohin führet der Bogen des Siegs? Erkennt ihr das Forum?
Was für Gestalten sind das auf dem kurulischen[135] Stuhl?
Traget Lictoren[136] die Beile voran! Den Sessel besteige
Richtend der Prätor, der Zeug' trete, der Kläger vor ihn.
Reinliche Gassen breiten sich aus, mit erhöhetem Pflaster
Ziehet der schmälere Weg neben den Häusern sich hin.
Schützend springen die Dächer hervor, die zierlichen Zimmer
Reih'n um den einsamen Hof heimlich und traulich sich her.
Oeffnet die Läden geschwind und die lange verschütteten Thüren,
In die schaudrige Nacht falle der lustige Tag.
Siehe, wie rings um den Rand die netten Bänke sich dehnen,
Wie von buntem Gestein schimmernd das Estrich sich hebt!
Frisch noch erglänzt die Wand von heiter brennenden Farben,
Wo ist der Künstler? Er warf eben den Pinsel hinweg.
Schwellender Früchte voll und lieblich geordneter Blumen
Fasset der muntre Feston[137] reizende Bildungen ein.
Mit beladenem Korb schlüpft hier ein Amor vorüber,
Emsige Genien dort keltern den purpurnen Wein,

Hoch auf springt die Bachantin[138] im Tanz, dort ruhet sie schlummernd,
Und der lauschende Faun[139] hat sich nicht satt noch gesehn.
Flüchtig taumelt sie hier den raschen Centauren[140], auf Einem
Knie nur schwebend, und treibt frisch mit dem Thyrsus[141] ihn an.
Knaben! was säumt ihr? Herbei! Da stehn noch die schönen Geschirre,
Frisch ihr Mädchen und schöpft in den etrurischen[142] Krug!
Steht nicht der Dreifuß hier auf schön geflügelten Sphinxen[143]?
Schüret das Feuer! Geschwind Sklaven! Bestellet den Heerd!
Kauft, hier geb' ich euch Münzen vom mächtigen Titus gepräget,
Auch noch die Waage liegt hier, sehet, es fehlt kein Gewicht.
Stecket das brennende Licht auf den zierlich gebildeten Leuchter,
Und mit glänzendem Oel fülle die Lampe sich an.
Was verwahret dieß Kästchen? O seht, was der Bräutigam sendet,
Mädchen! Spangen von Gold, glänzende Pasten zum Schmuck!
Führet die Braut in das duftende Bad, hier stehn noch die Salben,
Schminke find' ich noch hier in dem gehöhlten Crystall.
Aber wo bleiben die Männer? die Alten? Im ernsten Museum
Liegt noch ein köstlicher Schatz seltener Rollen gehäuft.
Griffel findet ihr hier zum Schreiben, wächserne Tafeln[144],
Nichts ist verloren, getreu hat es die Erde bewahrt.
Auch die Penaten[145], sie stellen sich ein, es finden sich alle
Götter wieder, warum bleiben die Priester nur aus?
Den Caduceus[146] schwingt der zierlich geschenkelte Hermes,
Und die Victoria[147] fliegt leicht aus der haltenden Hand.
Die Altäre, sie stehen noch da, so kommet, o zündet,
Lang schon entbehrte der Gott, zündet die Opfer ihm an!

Fr. v. Schiller.

19.

Der Tanz.

Siehe wie schwebenden Schritts im Wellenschwung sich die Paare
Drehen, den Boden berührt kaum der geflügelte Fuß.
Seh' ich flüchtige Schatten, befreit von der Schwere des Leibes?
Schlingen im Mondlicht dort Elfen den lustigen Reihn?
Wie, vom Zephyr gewiegt, der leichte Rauch in die Luft fließt,
Wie sich leise der Kahn schaukelt auf silberner Flut,
Hüpft der gelehrige Fuß auf des Takts melodischer Woge,
Säuselndes Saitengetön hebt den ätherischen Leib.
Jetzt, als wollt' es mit Macht durchreißen die Kette des Tanzes,
Schwingt sich ein muthiges Paar dort in den dichtesten Reihn.
Schnell vor ihm her entsteht ihm die Bahn, die hinter ihm schwindet,
Wie durch magische Hand öffnet und schließt sich der Weg.
Sieh! Jetzt schwand es dem Blick, in wildem Gewirr durch einander
Stürzet der zierliche Bau dieser beweglichen Welt.
Nein, dort schwebt es frohlockend herauf, der Knoten entwirrt sich,
Nur mit verändertem Reiz stellet die Regel sich her.
Ewig zerstört, es erzeugt sich ewig die drehende Schöpfung,
Und ein stilles Gesetz lenkt der Verwandlungen Spiel.
Sprich wie geschieht's, daß rastlos erneut die Bildungen schwanken,
Und die Ruhe besteht in der bewegten Gestalt?
Jeder ein Herrscher, frei, nur dem eigenen Herzen gehorchet,
Und im eilenden Lauf findet die einzige Bahn?
Willst du es wissen? Es ist des Wohllauts mächtige Gottheit,
Die zum geselligen Tanz ordnet den tobenden Sprung,

Die der Nemesis[148] gleich, an des Rhytmus[149] goldenem Zügel
    Lenkt die brausende Lust und die verwilderte zähmt;
Und dir rauschen umsonst die Harmonien[2] des Welfalls,
    Dich ergreift nicht der Strom dieses erhabnen Gesangs,
Nicht der begeisternde Takt, den alle Wesen dir schlagen,
    Nicht der wirbelnde Tanz, der durch den ewigen Raum
Leuchtende Sonnen schwingt in kühn gewundenen Bahnen?
    Das du im Spiele doch ehrst, fliehst du im Handeln, das Maß.

Fr. v. Schiller.

20.

Philemon und Baucis.

Wanderer, fern wohl kamst du in Phrygien[150], daß du des Tempels
Ruhm noch nimmer gehört, und die heilige Wundergeschichte.
Setze dich hier: denn du scheinst, kraftlos von der Hitze des Weges,
Nicht viel weiter zu können, bevor einbreche der Abend;
Hier auf schwellendes Moos, und begnüge dich, daß dir ein Kuhhirt
Von einfältigem Sinn es verkündige. Jeglichen Neumond
Opfert der Priester im Hain, und erzählt dem Volke das Wunder.
Dieser See, wie er sagt, war einst die fruchtbarste Gegend
Phrygiens, reich an Heerden, und reich an mancherlei Feldfrucht,
Reich an Oel und Wein und Honige: jezt, wie du schauest,
Treibt nur Kibiz und Taucher sein Werk, und der fischende Reiger,
Auf weitsumpfiger Fluth, und der einsame Nachen des Anglers.
Woher, fragt dein Gesicht, die Verwandelung? Höre die Antwort.

Jupiter wandelte hier und Merkur in sterblicher Bildung,
Daß sie den Uebermuth und die Frömmigkeit jenes Geschlechtes
Prüfeten: denn nicht Opfer, nur Handlungen ehren die Gottheit.
Müden Fremdlingen gleich, begrüßten sie jeglichen Landhof,
Der die gesegnete Flur durchschimmerte, flehend um Brosam,
Oder um kühlende Milch, und ein Obdach gegen den Nachtsturm:
Aber bei Allen umsonst. Hier hemmeten Schlösser und Riegel,
Dort ein geiziger Vogt; dort schmähte der Wirth aus dem Fenster,
Oder die Magd, und drohte den Hund von der Kette zu lösen.

Schon am Ende der Flur, im Beginn aufstarrender Hügel,
Sahn sie ein niedriges Häuschen, gedeckt mit Halmen und Schilfrohr;
Vorn von Bäumen umgrünt; wo der Greis Philemon und Baucis
Wohnte, sein redliches Weib, gleichalterig, gleicher Gesinnung.
Hier durchlebten beide die blühenden Tage der Jugend,
Hier auch naheten beide dem sanft auflösenden Alter,
Weder mit Wunsch des Todes noch Furcht, nein ruhig erwartend
Ihr vollendetes Ziel: mit Wenigem lebten sie sparsam.
Fleißig und immer vergnügt, in unverleugneter Armuth.
Kinder fehlten allein den Glücklichen; aber sie trugen
Demuthsvoll, was der Rath allgütiger Götter verhänget.
Fragen durft' auch keiner nach Herrschaft oder Gesinde;
Zwei war das sämmtliche Haus; und statt des Befehls und Gehorsams,
Galt nur liebender Wunsch, und nicht theillose Vollendung.

Als der Donnerer nun die winzige Hütte betrachtet,
Und sich gefreut, wie vom Anger die widerkäuende Kuh ihn

Anschnob, ruhig gestreckt, und ein Zickelchen oben vom Felsen
Ihn neugierig erforscht', als fodert' es laubiges Reisig;
Jezo trat er gebückt mit dem Sohn in das niedrige Pförtlein.
Freundlich erhob sich der Greis, und warf das Geflecht aus den Händen,
Welches der Bienenjugend er wölbete, und sie begrüßend
Bot er dem älteren Gaste den eigenen Sessel zum Ausruhn;
Während die Frau, mit der Spindel beschäftiget, gerne dem jüngern
Auswich, und ihr Stühlchen mit grobem Geweb' ihm bedeckte.

Sie nun trat an den Heerd, und die glimmende Asche zerwühlend,
Weckte sie gestriges Feuer, und legt um den rauschenden Löschbrand
Säuberlich trockenes Laub, und harzigen Kien und gedörrte
Tannenrind', und blies es mit keuchendem Athem in Flammen;
Stieg dann die Leiter empor, und nahm des gesammelten Reisigs,
Knickt es entzwei, und umhäufte das Kesselchen über dem Dreifuß,
Sammt dem irdenen Topfe, der hohl auf Ziegel gestellt war:
Reinlich beid', und gefüllt mit dem sprudelnden Borne des Felsens.
Aemsig rupfte sie jetzo des Kohls braungrünliche Blätter,
Kraus und zart, die der Mann im triebsamen Garten gesammelt,
Spülte sie aber und aber, und schüttelte dann in den Kessel.
Jener indeß hob schwer den geräucherten Rücken des Schweines
Mit zweizackiger Gabel herab von der russigen Latte;
Und nachdem er sein Messer auf sandiger Schwelle gewetzet,
Schnitt er mit ärmlicher Mild' ein Stück vom langegeschonten
Schulterspeck auswählend, und warfs in den brodelnden Kessel.

Bei dem Geschäfte verkürzten der freundliche Wirth und die Wirthin
Jenen die Zeit mit Gespräch und Erzählungen traulichen Inhalts,
Ohn' erst Wer? und Woher? die ermüdeten Gäste zu fragen:
Von des geerbeten Grundes Ertrag', und den üppigen Nachbarn;
Auch von der einzigen Kuh und den Zickelchen; auch wie der Maulwurf
Heuer im Garten gehaust, und die Raup' und der schädliche Erdfloh;
Dann, wie die stechende Sonn' und die streifigen Wolken am Himmel
Sicherlich Regen und Sturm andeuteten, nach der Erfahrung.
Hört ihr den Laubfrosch quacken, ihr Fremdlinge? sagete Baucis:
Seid ihr klug, so verweilt, wie ernst auch euer Geschäft ist
Hier im Trocknen die Nacht, und nehmet vorlieb, was ihr findet!

Neben dem Heerd' auch hieng mit dem Oehr' am hölzernen Nagel
Eine buchene Wanne, so blank von der Alten gescheuert,
Wie die Geräthe der Milch; denn Reinlichkeit lag ihr am Herzen,
Diese trägt sie nunmehr vor die Fremdlinge, gießet des Topfes
Siedendes Wasser hinein; auf Ehrenpreiß und Kamillen,
Mengt dann Kühlung der Quelle zum dampfenden, oft mit dem Finger
Prüfend das laue Gemisch: und die seligen Geber des Guten
Senken die Füß' entsohlt in des lieblichen Bades Erfrischung.

Drinnen im Kämmerlein hatte der Greis zum Lager des Mittags
Weich ein Polster gestopft mit fedrichten Kolben des Teichschilfs,

Ueber dem weidnen Gestell, das er selbst im Winter geflochten.
Dieses umhüllen sie nun mit Teppichen, die sie gewöhnlich
Nur zum festlichen Mahl ausbreiteten; aber auch diese
Waren schlecht und veraltet, der weidenen Flechte nicht unwerth.
Hierauf ruhn die Götter, Philemons Bitte gewährend.
Zitternd trägt nun Baucis den Ahorntisch aus dem Winkel:
Aber der Tisch, wie sehr sie ihn stellt auf dem höckrichten Estrich,
Wackelte; unter den Fuß, der zu kurz war, steckt sie ein Scherblein.
Jetzo schmückt sie die Tafel mit duftenden Blumen und Kräutern
Im vielfarbigen Korb, mit Herbstnarcissen und Krokus,
Aster nnd Nelk' und Viol'; auch Majoran und Lavendel;
Setzt dann Oliven darauf und eingemachte Kornellen,
Rettiche und den Salat von Endivien, Reize des Hungers,
Weichen Käs und Eyer, in glühender Asche gewendet:
Alles auf irdnem Geschirr; und ein zierliches Körbchen voll Brodes,
Locker und frisch. Auch bringet der Greis den künstlich geformten
Alten Familienkrug, mit jährigem Moste gefüllet;
Und drei buchene Becher, zu festlichem Schmaus in der Kiste
Aufbewahrt (denn er selbst und Baucis tranken gemeinsam),
Bunt geschnitzt, und die Höhlung mit gelbem Wachse gefirnißt.

Aber die ämsige Baucis entfernte sich oft aus der Kammer,
Und besorgte den Heerd hausmütterlich, schürend das Feuer,
Oder den Kohl aufregend, daß nicht verbrannte die Speise,
Auch zur Würz' einmischend Kastanien. Als sie anjetzo
Blasend aus heißer Kehl' ihn kostete, fand sie ihn völlig
Gar, und hub ihn vom Feuer, und trug in dampfender Schüssel
Ihn zu den Gästen hinein, und nöthigte. Fröhliches Muthes
Langten die Himmlischen zu, und rühmten das köstliche Gastmahl.

Als nun jene das Herz mit kräftiger Speise gesättigt;
Bringt die geschäftige Baucis den wohlgeordneten Nachtisch.
Lieblich prangt in Körben die Haselnuß und die Wallnuß,
Lieblich der Mandelkern, auch die süße Feig' und Granate,
Purpurtrauben zu goldnen gesellt, auf geringeltem Weinlaub,
Eine Melon', und Pflaumen, mit zarter Bläue beduftet,
B'rnen, saftig und gelb, und rothgesprengelte Aepfel.
Mitten steht ein Teller mit würzigem Scheibenhonig,
Der aus weißem Gewirk' hervorquillt. Aber vor Allem
Dienet das Mahl zu erfreuen des oft anmahnenden Paares
Heiteres Aug' und Herz, nicht karg mittheilend, noch ungern.

Jetzo bemerket der Greis, daß, wie oft er den Fremdlingen einschenkt,
Doch nicht schwindet der Wein, und der Krug sich immer von Neuem
Selbst anfüllt; auch dünkt ihn, der Wein sey besser, denn anfangs.
Staunend sagt er das Wunder der neben ihm sitzenden Gattin
Leis ins Ohr; auch bemerkte sie selbst; mit erschrockenem Antlitz
Heben sie bleich und zitternd die Händ', und flehn zu den Gästen:

Seid uns gnädig, ihr Götter! verzeiht der armen Bewirthung!
Flehns, und springen empor, die einzige Gans, die das Häuschen
Nächtlich vor Dieben bewacht, den himmlischen Gästen zu opfern.
Aber es flattert die schreiende Gans mit erhobenem Fittig
Weit vor den Alten voraus, die schwer arbeitend und langsam
Wanken, die Arme gestreckt; und scheu in die Winkel entflieht sie.
Endlich ereilt sie den Sitz der Unsterblichen; jene verbieten
Ihren Tod; und der Vater beginnt mit freundlicher Hoheit:

Wir sind Götter, und kommen Gericht zu halten des Todes
Ueber die schwelgende Rotte der Frevler. Aber damit nicht
Ihr Unschuldige sterbt mit den Schuldigen: rettet euch eilend
Dort auf das hohe Gebirg', und entflieht aus dem Thal des Verderbens!

Rufts, und geht mit dem Sohne voran; ihm folgen die Alten
Zitternd das Knie, auf Stäbe gestützt den wankenden Fußtritt.
So die Hügel hinan, und des Bergs pfadlose Verwildrung,
Klimmen sie bang' aufseufzend. Doch jetzt nicht weiter vom Gipfel
Mehr entfernt, als flieget der Pfeil von des Jünglings Bogen,
Hören sie Sturm und Geheul, und den Hall dumpfkrachender Donner
Unten im Thal, und ein Brausen, wie hoch aufbrandender Wasser.
Angstvoll wenden die Alten den Blick, und schaun voll Entsetzens
Ringsum Flur und Häuser versenkt in die steigende Sündfluth,
Die am Gebirg' aufschäumt', und dort mit zerfallenden Trümmern
Strudelte, dort wehklagendes Vieh, dort Menschen umhertrug,
Mütter und Greis' und Mädchen, um Bäume geschmiegt, in Verzweiflung.
Ihre Hütte nur steht auf grün hinschlängelndem Vorland',
Einsam, von Wogen umrauscht, mit friedlich dampfendem Strohdach.
Aber indem sie erstaunt, und der Nachbarn Schicksal bejammernd,
Hinschaun', wandelt die Hütte zum Tempel sich: Säulen von Marmor
Tragen das goldene Dach, und ruhn auf marmornen Stufen.

Betend streckt Philemon die Händ', und die zitternde Baucis.
Aber Jupiter spricht mit huldreich lächelndem Antlitz:

Fasse dich, redlicher Greis, nnd du des redlichen Mannes
Würdiges Weib; wir sind, auch züchtigend, Geber des Guten.
Sagt, wie lohnen wir euchs, daß ihr so freundlich uns aufnahmt?

Also der Donnergott, und athmete selber dem Alten
Muth ins Herz und Vertraun. Mit Baucis redet Philemon
Weniges; und er enthüllt den gemeinsamen Rath voll Demuth:

Würdigt uns, Priester zu seyn in eurem heiligen Tempel,
Ihr allgütigen Götter, und weil wir in friedlicher Eintracht
Stets mit einander gelebt, so flehen wir, nehmt uns in Einer
Stund' hinweg, und keiner begrab' einst weinend den andern!

Also beteten sie; und Jupiter winkte Gewährung,
Führte sie dann zum Tempel hinab, und verschwand mit dem Sohne,
Schnell wie ein Wetterstrahl, in die fernhin donnernden Wolken.

Lange noch lebten sie beid' in des vielgefeierten Tempels
Schattenhain, und pflegten des Heiligthums und des Altars,
Priesterlich: daß in Lieb' und Frömmigkeit wuchsen die Menschen.
Endlich schwach und gebückt von hohem Alter und schneeweiß,
Saßen sie einst am Abend auf moosigem Steine des Bornes;
Hand in Hand, und redeten viel von den Tagen der Jugend,
Und von der nahen Verjüngung des sanft umwandelnden Todes.
Abendlich ruhte der See, und spiegelte Felsen und Bäume,
Leichten Gewölks Goldsaum, und die duftige Sichel des Neumonds.
Jetzt mit feierlich stiller Bewunderung sahn sie der Sonne

Strahlenden Untergang, des heiteren Tages Verkünder,
Ueber dem schauernden See. Da erfüllte sie herzliche Sehnsucht,
Unterzugehn wie die Sonne, zu jenem verklärteren Aufgang.
Ihnen däucht', als sänken sie um in sanften Schlummer,
Wie er in schwüler Stunde den Wanderer unter des Bächleins
Duftender Erle beschleicht. Doch schnell, in der süßen Betäubung,
Sahn sie bestürzt, wie sie beid' als sprossende Bäum' in den Boden
Wurzelten, Baucis als Linde, bei ihr als Eiche Philemon.
Als nun beid', in dem ängstlichen Traum, die belaubeten Arme
Gegen einander gestreckt, sich mit Inbrunst: Theuerste Baucis,
Lebe wohl! zuriefen, und: Lebe wohl, mein Philemon:
Wars, als erwachten sie schnell; und sie wandelten, Jüngling und Jungfrau,
Schöner, denn Sterbliche sind, durch blühende Schattengefilde.
Aber Merkur, ein Retter aus Noth abscheidenden Frommen,
Liebevoll in Gestalt des bewirtheten Gastes erscheinend,
Führte sie, Hand in Hand, zu der seligen Geister Versammlung.

Dort, o Fremdling, grünen die heiligen Bäum' an dem Ufer
Seit Jahrhunderten schon, hochalterig, nimmer veraltend.
Ländliche Weihegeschenk' umhangen sie: Kränze Verlobter,
Und hochzeitliche Schleier der Bräut', und Locken der Jugend,
Auch Schalmeien der Hirten, die Menschlichkeit sangen und Schönheit.
Hieher trägt die Mutter ihr Kind, und säugt in dem Schatten;
Hier wird der Knabe geweiht zum Jünglinge, hier, wer den Haushalt
Neu beginnt: hier schwört man Gesetz und Ordnung und Gleichheit.

Wer dem Schatten sich naht, dem bebt die entzückende Sehnsucht
Wohlzuthun in das Herz, und heißes Vertraun zu den Göttern.
Pflücke dir Blumen des Thals, o Wanderer; daß du in Ehrfurcht
Deinen Kranz aufhängest der Menschlichkeit, und dich belohne
Fröhlicher Muth und Gedeihn; ob du wallfahrst, oder daheim seyst!
Rufe das Vieh mit dem Horn, Endymion, aus dem Gebüsche,
Daß wir zur Hürd' eingehn; schon dunkelt es. Aber, du Fremdling,
Hebe die Bürd' auf die Achsel, und folge mir unter mein Strohdach
Dort an der waldigen Bucht, wo des Heerdes Flamm' in der Dämmerung
Lieblich glänzt, und der Rauch am funkelnden Himmel emporwallt.

Voß.

21.

Der siebzigste Geburtstag.

Auf die Postille[151] gebückt, zur Seite des wärmenden Ofens,
Saß der redliche Tamm in dem Lehnstuhl, welcher mit Schnitzwerk
Und braunnarbigem Jucht voll schwellender Haare, geziert war:
Tamm, seit vierzig Jahren in Stolz, dem gesegneten Freydorf,
Organist, Schulmeister zugleich, und ehrsamer Küster,
Der fast allen im Dorf, bis auf wenige Greise der Vorzeit,
Einst Taufwasser gereicht, und Sitte gelehrt und Erkenntniß,

Dann zur Trauung gespielt, und hinweg schon manchen gesungen.
Oft nun faltend die Händ', und oft mit lauterem Murmeln,
Las er die tröstenden Sprüch' und Ermahnungen. Aber allmählich
Starrte sein Blick, und er sank in erquickenden Mittagsschlummer.
Festlich prangte der Greis in gestreifter kalkmankener Jacken
Und bei entglittener Brill' und silberfarbenem Haupthaar
Lag auf dem Buche die Mütze von violettenem Sammet
Mit Fuchspelze verbrämt, und geschmückt mit goldener Troddel.
Denn er feierte heute den siebzigsten frohen Geburtstag,
Froh des erlebten Heils. Sein einziger Sohn, Zacharias,
Welcher als Kind auf dem Schemel geprediget, und, von dem Pfarrer
Ausersehn für die Kirche, mit Noth vollendet die Laufbahn,
Durch die lateinische Schul', und die theuere Akademie durch,
Der war jetzt einhällig erwählter Pfarrer in Merlitz,
Und seit Kurzem vermählt mit der wirklichen Tochter des Vorfahrs.
Fernher hatte der Sohn, zur Verherrlichung seines Geburtstags,
Edlen Taback mit der Fracht und stärkende Weine gesendet,
Auch in dem Briefe gelobt, er selbst und die freundliche Gattin,
Hemmeten nicht Hohlweg' und verschneiete Gründe die Durchfahrt,
Sicherlich kämen sie beide, das Fest mit dem Vater zu feiern,
Und zu empfahn den Segen von ihm und der würdigen Mutter.
Eine versiegelte Flasche mit Rheinwein hatte der Vater
Froh sich gespendet zum Mahl, und mit Mütterchen auf die Gesundheit

Ihres Sohns Zacharias geklingt, und der freundlichen Gattin,
Die sie so gern noch sähen, und Töchterchen nennten, und bald auch
Mütterchen, ach! an der Wiege der Enkelin, oder des Enkels!
Viel noch sprachen sie fort von Tagen des Grams und der Tröstung,
Und wie sich alles umher auflös' in behagliches Alter:
Gutes gewollt, mit Vertraun und Beharrlichkeit, führet zum Ausgang!
Solches erfuhren wir selbst, du Trauteste; solches der Sohn auch!
Hab' ich doch immer gesagt, wenn du weinetest: Frau, nur geduldig!
Bet' und vertrau! Je größer die Noth, je näher die Rettung!
Schwer ist aller Beginn; wer getrost fortgehet, der kommt an!
Feuriger rief es der Greis, und las die erbauliche Predigt
Nach, wie den Sperling ernähr' und die Lilie kleide der Vater.
Doch der balsamische Trank, der altende, löste dem Alten
Sanft den behaglichen Sinn, und duftete süße Betäubung.
Mütterchen hatte mit Sorg' ihr freundliches Stübchen gezieret,
Wo von der Schule Geschäft sie ruheten, und mit Bewirthung
Rechtliche Gäst' aufnahmen, den Prediger und den Verwalter;
Hatten gefegt und geuhlt, und mit feinerem Sande gestreuet,
Reine Gardinen gehängt um Fenster und lustigen Alkov,
Mit rothblumigem Teppich gedeckt den eichenen Klapptisch,
Und das bestäubte Gewächs am sonnigen Fenster gereinigt,
Knospende Ros' und Levkoj' und spanischen Pfeffer und Goldlack,
Samt dem grünenden Korb Maililien hinter dem Ofen.
Ringsum blinkten gescheuert die zinnernen Teller und Schüsseln

Auf dem Gesims'; auch hingen ein Paar Stettinische Krüge
Blaugeblümt an den Pflöcken, die Feuerhieke von Messing;
Desem und Mangelholz, und die zierliche Elle von Nußbaum.
Aber das grüne Clavier, vom Greise gestimmt und besaitet,
Stand mit bebildertem Deckel, und schimmerte; unten befestigt
Hing ein Pedal; es lag auf dem Pult ein offnes Choral-Buch.
Auch den eichenen Schrank mit geflügelten Köpfen und Schnörkeln,
Schraubenförmigen Füßen, und Schlüsselschilden von Messing,
(Ihre selige Mutter, die Küsterin, kauft' ihn zum Brautschatz:)
Hatte sie abgestäubt, und mit glänzendem Wachse gebohnet.
Oben stand auf Stufen ein Hund und ein züngelnder Löwe,
Beide von Gyps, Trinkgläser mit eingeschliffenen Bildern,
Zween Theetöpfe von Zinn, und irdene Tassen und Aepfel.
Als sie den Greis wahrnahm, wie er ruht' in athmendem Schlummer,
Stand das Mütterchen auf vom binsenbeflochtenen Spinnstuhl,
Langsam, trippelte dann auf knirrendem Sande zur Wanduhr
Leis', und knüpfte die Schnur des Schlaggewichts an den Nagel,
Daß ihm den Schlaf nicht störte das klingende Glas und der Guckguck.
Jetzo sah sie hinaus, wie die stöbernden Flocken am Fenster
Rieselten, und wie der Ost dort wirbelte, dort in den Aeschen
Rauscht', und die Spuren verwehte der hüpfenden Krähen am Scheunthor.
Lange mit ernstem Gesicht, ihr Haupt und die Hände bewegend,
Stand sie vertieft in Gedanken, und flüsterte halb, was sie dachte:

Lieber Gott, wie es stürmt, und der Schnee in den Gründen sich aufhäuft!
Armer, wer jetzt auf Reisen hindurch muß, ferne der Einkehr!
Auch wer, Weib zu erwärmen und Kind, auswandert nach Reisholz,
Hungrig oft und zerlumpt! Kein Mensch wohl jagte bei solchem
Wetter den Hund aus der Thüre, wer seines Viehs sich erbarme!
Dennoch kömmt mein Söhnchen, das Fest mit dem Vater zu feiern!
Was er wollte, das wollt' er, von Kind auf! Gar zu besonders
Wühlt mir das Herz; Und seht, wie die Katz' auf dem Tritte des Tisches
Schnurrt, und das Pfötchen sich leckt, und Bart und Nacken sich putzet!
Das bedeutet ja Fremde, nach aller Vernünftigen Urtheil!
Sprach's, und trat an den Spiegel, die festliche Haube zu ordnen,
Welche der Vater verschob, mit dem Kuß ausgleichend den Zwiespalt;
Denn er leerte das Glas auf die Enkelin, sie auf den Enkel.
Nicht ganz schäme sich meiner die Frau im modischen Kopfzeug!
Dachte sie leis' im Herzen, und lächelte selber der Thorheit.
Neben dem schlummernden Greis', an der anderen Ecke des Tisches,
Deckte sie jetzo ein Tuch von feingemodelten Drillich,
Stellete dann die Tassen mit zitternden Händen in Ordnung;
Auch die blecherne Dos', und darin großklumpigen Zucker,

Trug sie hervor aus dem Schrank, und scheuchte die sumsenden Fliegen,
Die ihr Mann mit der Klappe verschont zur Wintergesellschaft;
Auch dem Gesims' enthob sie ein Paar Thonpfeifen mit Posen,
Grün und roth, und legte Tabak auf den zinnernen Teller.
Als sie drinnen nun den Empfang der Kinder bereitet,
Ging sie hinaus vorsichtig, damit nicht knarrte der Drücker,
Aus der Gesindestube darauf, vom rummelnden Spulrad,
Rief sie, die Thüre halb öffnend, Marie, die geschäftige Hausmagd,
Welche gehaspeltes Garn von der Wind' abspulte zum Weben,
Hastiges Schwungs, von dem Weber gemahnt und eigenem Ehrgeitz,
Heiser ertönte der Ruf; und gehemmt war plötzlich der Umschwung:
Flink, lebendige Kohlen, Marie, aus dem Ofen gescharret,
Dicht an der Platte der Wand, die den Lehnstuhl wärmet im Rücken;
Daß ich frisch, (denn er schmeckt viel kräftiger), brenne den Kaffee.
Heitze mit Kien dann wieder und Torf, und buchenem Stammholz,
Ohne Geräusch, daß nicht aus dem Schlaf aufwache der Vater.
Sinkt das Feuer in Gluth, dann schiebe den knorrigen Klotz nach,
Der in die Nacht fortglimme, dem leidigen Froste zur Abwehr.
Siebzigjährige sind nicht Fröstlinge, wenn sie im Sommer
Gern an der Sonn' ausruh'n, und am wärmenden Ofen im Winter.

Auch für die Kinderchen wohl braucht's gründliche Wärme zum Austhaun.
Und der ermahnenden folgte Marie, und sprach im Herausgehn:
Barsch durchkältet der Ost; wer im Sturm lustreiset, ist unklug;
Nur ein wähliges Paar, wie das unsrige, dammelt hindurch wohl.
Wärmenden Trank auch bracht ich den Kälberchen heut und den Milchkühn,
Auch viel wärmende Streu in das Fach. Schön Mädchen und Blüming
Brummten am Trog, und leckten die Hand, und ließen sich krauels.
Sprach's, und sobald sie dem Ofen die funkelnden Kohlen entscharret,
Legte sie Feurung hinein, und weckte die Glut mit dem Blasbalg,
Hustend, und schimpfte den Rauch, und wischte die thränenden Augen.
Emsig stand an dem Herde das Mütterchen, brannte den Kaffee
Ueber der Gluth in der Pfann', und rührte mit hölzernem Löffel.
Knatternd schwitzten die Bohnen, und braunten sich; während ein dicker
Duftender Qualm ausdampfte, die Küch' und die Diele durchräuchernd.
Sie nun langte die Mühle herab vom Gesimse des Schornsteins,
Schüttelte Bohnen darauf, und fest mit den Knieen sie zwängend

Hielt sie den Rumpf in der Linken, und dreht' in der Rechten den Knopf um;
Oft auch hüpfende Bohnen vom Schooß haushälterisch sammelnd,
Goß sie auf graues Papier den grobgemahlenen Kaffee,
Plötzlich hemmte sie nun die rasselnde Mühl' in dem Umlauf;
Und zu Marie, die den Ofen verspündete, sprach sie gebietend:
Eile, Marie, und sperre den wachsamen Hund in das Backhaus;
Daß, wenn der Schlitten sich naht, das Gebell nicht störe den Vater.
Denkt auch Thoms an die Karpfen für unseren Sohn und den Pastor,
Der uns zu Abend beehrt, ihr Lieblingsessen von Alters?
Hol' er vor dunkeler Nacht; sonst geht ihm der kitzliche Fischer
Schwerlich zum Hälter hinab. Aus Vorsicht bring' ihm den Beutel.
Wenn er auch trockenes Holz für die Bratgans, die wir gestopfet,
Splitterte! Bring ihm das Beil, und bedeut' ihm. Dann im Vorbeigehn
Steig auf den Taubenschlag, und sieh, ob der Schlitten nicht ankommt.
Kaum gesagt; so enteilte Marie, die geschäftige Hausmagd,
Nehmend von rusigter Mauer das Beil und den maschigen Beutel;
Lockte den treuen Monarch mit Geburtstagsbrocken zum Backhaus,
Fern an den Garten hinab, und schloß mit der Krampe den Kerker.
Anfangs kratzte der Dogg' und winselte; aber sobald er
Wärme roch vom frischen Gebäck des festlichen Brotes,

Sprang er behend auf den Ofen, und streckt' ausruhende Glieder.
Jene lief in die Scheune, wo Thoms mit gewaltiger Arbeit
Häckerling schnitt, denn ihn fror! und sie sagt' in der Eile den Auftrag.
Splittere Holz für die Gans, und hol' in den Beutel die Karpfen,
Thoms, vor dunkeler Nacht; sonst geht dir der kitzliche Fischer
Schwerlich zum Hälter hinab, Trotz unserem Sohn und dem Pastor!
Thoms antwortete drauf, und stellte die Häckerlinglad' hin:
Splitter, Marie, und Karpfen verschaff ich dir, früher denn noth ist.
Wenn an dem heutigen Tage sich kitzelig zeiget der Fischer,
Treib' ich den Kitzel ihm aus; und bald ist der Hälter geöffnet!
Also der rüstige Knecht; da rannte sie durch das Gestöber,
Stieg auf den Taubenschlag, und pustete, rieb sich die Hände,
Steckte sie unter die Schürz', und schlug sie über die Schultern.
Als sie mit schärferem Blick in des Schnees umnebelnden Wirbeln
Spähete; siehe, da kam's mit verdecktem Gestühl wie ein Schlitten,
Welcher vom Berg in das Dorf herklingelte. Schnell von der Leiter
Stieg sie herab, und brachte der emsigen Mutter die Bothschaft,
Welche der Milch abschöpfte den Rahm zum festlichen Kaffee:
Mutter, es kommt wie ein Schlitten; ich weiß nicht sicher, doch glaub' ich!

Also Marie; da verlor die erschrockene Mutter den Löffel;
Unter ihr bebten die Knie'; und sie lief mit klopfendem Herzen,
Athemlos; ihr entflog im hastigen Lauf der Pantoffel.
Jene lief zu der Pfort', und öffnete. Näher und näher
Kam das Gekling', und das Klatschen der Peitsch', und der Pferde Getrampel.
Nun, nun lenkten herein die muthigen Ross' in den Hofraum,
Blankgeschirrt; und der Schlitten mit halb schon off'nem Verdeckstuhl
Hielt an der Thür, und es schnoben, beschneit und dampfend, die Renner.
Mütterchen rief: Willkommen! daher: Willkommen, ihr Kindlein!
Lebt ihr auch noch? und reichte die Händ' in den schönen Verdeckstuhl;
Lebt in dem grimmigen Ost mein Töchterchen; Dann von den Kindern,
Selbst sich zu schonen, ermahnt: Laßt, Kinderchen! sprach sie; dem Sturmwind
Wehret das Haus! Ich bin ja vom eisernen Kerne der Vorwelt!
Stets war unser Geschlecht steinalt, und Verächter des Wetters;
Aber die jüngere Welt ist zart, und scheuet die Zugluft,
Sprachs, und den Sohn, der dem Schlitten entsprang, umarmte sie eilig,
Hüllte das Töchterchen dann aus bärenzotigem Fußsack,
Und liebkoste viel, mit Kuß und bedauerndem Streicheln,
Zog dann Beid', in der Linken den Sohn, in der Rechten die Tochter,
Rasch in das Haus, dem Gesinde des Fahrzeugs Sorge vertrauend.

Aber wo bleibt mein Vater? Er ist doch gesund am Geburtstag?
Fragte der Sohn. Schnell tuschte mit winkendem Haupte die Mutter:
Still! das Väterchen hält noch Mittagsschlummer im Lehnstuhl!
Laß mit kindlichem Kuß dein junges Gemahl ihn erwecken;
Dann wird wahr, daß Gott im Schlafe die seinigen segnet!
Sprach's, und führte sie leis' in der Schule gesäubertes Zimmer,
Voll von Tisch und Gestühl, Schreibzeug und bezifferten Tafeln:
Wo sie an Pflöck' aufhängte die nordische Wintervermummung,
Mäntel, mit Flocken geweißt, und der Tochter bewunderten Leibpelz,
Auch der Flor, der die Wangen geschirmt, und das seidene Halstuch.
Und sie umschloß die Enthüllten mit strömender Thräne der Inbrunst:
Tochter und Sohn, willkommen! ans Herz willkommen noch einmal!
Ihr uns Altenden Freud', in Freud' auch altet und greiset,
Stets einmüthiges Sinns, und umwohnt von gedeihenden Kindern!
Nun mag brechen das Auge, da dich wir gesehen im Amtsrock,
Sohn, und dich ihm vermält, du frisch aufblühendes Herzblatt!
Armes Kind, wie das ganze Gesicht roth glühet vom Ostwind!
O du Seelengesicht! denn ich dutze dich, weil du es forderst!
Aber die Stub ist warm und gleich soll der Kaffee bereit seyn.
Ihr um den Nacken die Arme geschwiegt, liebkos'te die Tochter:

Mutter, ich dutze dich auch, wie die leibliche, die mich geboren;
Also geschah's in der Bibel, da Herz und Zunge vereint war;
Denn du gebarst und erzogst mir den wackern Sohn Zacharias,
Der an Wuchs und Gemüth, wie er sagt, nachartet dem Vater.
Mütterchen habe mich lieb; ich will auch artiges Kind seyn.
Fröhliches Herz und rothes Gesicht, das hab' ich beständig,
Auch wenn der Ost nicht weht. Mein Väterchen sagte mir oftmals,
Klopfend die Wang', ich würde noch krank vor lauter Gesundheit.
Jetzo sagte der Sohn, sein Weib darstellend der Mutter:
Mütterchen, nehmt sie auf Glauben. So zart und schlank wie sie dasteht,
Ist sie mit Leib und Seele vom edelsten Kerne der Vorwelt.
Daß sie der Mutter nur nicht das Herz abschwatze des Vaters!
Komm denn und bring' als Gabe den zärtlichsten Kuß zum Geburtstag.
Schalkhaft lächelte drob, und sprach die treffliche Gattin:
Nicht zur Geburtstagsgabe! Was besseres bring' ich im Koffer
Unserm Vater zur Lust, und dem Mütterchen, ohne dein Wissen!
Sprach's, und faßte dem Manne die Hand; die führende Mutter
Oeffnete leise die Thür, und ließ die Kinder hineingehn.
Aber die junge Frau, voll Lieb' im lächelnden Antlitz,
Hüpfte voraus und küßte den Greis. Mit verwunderten Augen
Sah er empor, und hing in der trautesten Kinder Umarmung.

Voß.

Epigramme.

Das Epigramm.

Bald ist das Epigramm ein Pfeil,
Trifft mit der Spitze:
Ist bald ein Schwert,
Trifft mit der Schärfe;
Ist bald auch, (die Griechen liebtens so),
Ein klein Gemähld', ein Strahl, gesandt
Zum Brennen nicht, nur zum Erleuchten.

Schlegel.

Die Niobe[152] des Praxiteles.

Lebend ward ich versteint von den Himmlischen; aber aus Steine
Schuf Praxiteles mich wieder zur Lebenden um.

Voß.

An einen Vorleser.

Mein ist jenes Gedicht, o Kasimir, welches du liesest.
Aber du liesest es so, daß es dir selber gehört.

Voß.

An einen Geizigen.

Reichthum hast du des Reichen, doch ganz die Seele des Armen,
Du den Erben allein Reicher, und Armer dir selbst.

Voß.

An mehrere Bücher.

Dein redseliges Buch lehrt mancherlei Neues und Wahres.
Wäre das Wahre nur neu; wäre das Neue nur wahr!

Voß.

Der Beförderte.

Nicht aus Gunst erhob das Geschick dich; sondern zu zeigen,
Daß es sogar aus dir etwas zu machen verstand.

Voß.

Die sieben Weisen.

Maß zu halten ist gut: dieß lehrt Kleobulus in Lindus.
Jegliches vorbedacht: heißt Esyras Sohn Periander.
Wohl, erwäge die Zeit: sagt Pittakus aus Mitylena.
Mehrere machen es schlimm: wie Bias meint, der Priener.
Bürgschaft bringet dir Leid: so warnt der Milesier Thales.
Kenne dich selbst! so befiehlt der Lacedämonier Chilon.
Endlich: Nimmer zu sehr! gebeut der Cekropier Solon.

Voß.

Wissenschaft.

Einem ist sie die hohe, die himmlische Göttin, dem andern
Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt.

Fr. v. Schiller.

Das Distichon.

Im Hexameter steigt des Springquells flüßige Säule,
Im Pentameter drauf fällt sie melodisch herab.

Fr. v. Schiller

Der Rosenstock.

Siehe! die Wurzel, sie liegt im schweigenden Dunkel begraben.
Einsam und finster, gehört diese der ewigen Nacht.
Oben entfalten sich drauf die grünen Blätter, die Dorne,
Bild der Erde sind sie, deuten auf Hoffnung und Schmerz.
Ob der Wurzel voll Nacht, ob grünen Blättern und Dornen
Stehet ein morgendlich Roth, blühet die Rose voll Glut.

Kerner.

Tröstung.

Was im weinenden Auge mir oft die Thränen zurückhält,
Ist ein spielendes Kind, oder ein Vogel im Flug.

Kerner.

Erklärungen.

1) Lyrische Gedichte — sind die Darstellungen der, in der Brust des Dichters aufgeregten Gefühle. Arten der lyrischen Dichtkunst sind: das Lied, der Ausdruck sanfter, leichter, freudiger Gefühle. — Die Elegie, der Ausdruck sanfter, aus Freud und Schmerz gemischter Gefühle, welche die Erinnerung an ein ehemals besessenes, oder die Hoffnung eines künftig zu besitzenden Gutes erregen. Das Gefühl der Freude überwiegt jedoch das des Schmerzes. — Die Ode ist jene Art der lyrischen Poesie, in welcher der Dichter das Gefühl der Lust und Unlust in dem Zustande der höchsten Begeisterung ausspricht. — Die Hymne ist ein feierlicher Lobgesang auf die Gottheit und ihre Werke; die Cantate; das Oratorium; die Dithyrambe; das Epigramm ist ein kurzes Gedicht, das über irgend einen einzelnen Gegenstand die Erwartung aufregt, und durch einen unverhofften Aufschluß befriediget; das Sonet; das Rondeau; das Triolet; das Madrigal; die Rhapsodie.

2) Chore der Sphären — in der Harmonie, in der Regelmäßigkeit, mit der die Welten ihre Bahnen dahineilen. Nach der Meinung des Pythagoras, eines griechischen Weisen, erzeugten die Planeten, indem sie sich um die Erde bewegten, einen harmonischen Klang.

3) Trauerzypressen. — Der Cypressen-Baum wird bei den Dichtern als Bild der Trauer gebraucht. Seine immer grünen Blätter sind ein Sinnbild der Ewigkeit.

4) Dolden — die Dolde hier so viel als Blüthe, Knospe.

5) Schmehle — Halm am Grase und Getreide.

6) Hellenen — der alterthümliche Name der Griechen.

7) Chios — oder Scio, eine sehr reiche und große Insel des griechischen Archipels. In dem griechischen Freiheitskampfe, im Jahre 1822, landete hier der Wütherich Kapudan Pascha und mordete 30,000 Menschen jeglichen Geschlechtes und Alters.

8) Moslemit'scher — türkischer.

9) Göttin Streben — Juno haßte den Herakles (Herkules), und in ihrem Grolle vermochte sie den König Euristheus dahin, daß er demselben die zwölf Arbeiten auferlegte, wodurch sich Herkules die Unsterblichkeit und die Aufnahme in den Olympus (Göttersitz) erwarb.

10) Ipsara — eine griechische Insel, deren Bewohner erfahrne Seeleute sind. Sie vernichteten ein türkisches Admiralschiff und büßten dafür mit der Zerstörung ihrer Ortschaften.

11) Phönix — ein ägyptischer Wundervogel, von dem man unter Andern erzählt, daß er, wenn sein Tod herannahet, sich von Myrrhen ein Nest baue, in demselben sich verbrenne, dann aber verjüngt aus der Asche hervorgehe.

12) Numantia — eine Stadt in dem ehemals sogenannten Hispania Terraconensis; sie ist bekannt wegen des 14jährigen Widerstandes, den sie den Römern leistete, und durch ihre Einnahme und Zerstörung durch den zweiten Scipio Afrikanus, im Jahre 133 vor Christus.

13) Horden — die Türken.

14) Windsbraut — ein heftiger Sturmwind.

15) Epische Gedichte — sind die Darstellungen von Handlungen, Ereignissen und Naturscenen, nebst den durch sie in unserm Gemüthszustande erregten Gefühlen. Arten der epischen Dichtkunst sind: die Fabel *). Sie trägt menschliche Gesinnungen und Handlungsweisen auf vernunftlose Wesen z. B. Thiere, Pflanzen, leblose Gegenstände über. — Die poetische Erzählung, der Vortrag eines kurzen und interessanten Auftritts im menschlichen Leben. — Die poetische Beschreibung und Schilderung sind Darstellungen von Gegenständen der Natur, oder Phantasie. — Romanzen und Balladen, beide gewöhnlich gleichbedeutend, die Darstellungen einer leidenschaftlichen, wundervollen oder belustigenden Begebenheit. — Legenden, Darstellungen ungewöhnlicher Handlungen, die als Thatsachen einer kirchlichen Ueberlieferung angehören. — Die Paramythie, der Roman; das Heldengedicht oder die Epopöe.

16) Fakultät — einer der vier Haupttheile, in welche man die Wissenschaft zu theilen pflegt, nämlich: Theologie, Philosophie, Jurisprudenz und Medicin; hier das Collegium gesammter (medicinischer) Doktoren.

*) Die Fabel pflegt man auch zu der didaktischen (belehrenden) Dichtungsform zu rechnen.

17) Reinecke — Reinike, ein bei Dichtern sehr gewöhnlicher Beiname des Fuchses, der sich von einem alten Gedichte, Reinike betitelt, herschreibt, in welchem der Fuchs, unter diesem Namen die Hauptrolle als feiner Betrüger spielt.

18) Cicero — ein sehr berühmter Redner Roms, der 104 v. Christus geboren und 44 v. Ch. ermordet wurde.

19) Tyrann — ein griechisches Wort, das die Bedeutungen: Wütherich, Regent, Alleinherrscher, Zwingherr hat.

20) Lotosblätter — der Name Lotos ist mehren Pflanzen gemein. Hier ist eine Wasserpflanze gemeint, die besonders am und auf dem mittelländischen Meere wächst.

21) Zeus — der griechische Name Jupiters, der obersten der Gottheit der Griechen und Römer, der Bruder und Gemahl der Juno, der Himmelskönigin.

22) Lehen — ein Grundstück, das man jemand zur Nutznießung überläßt.

23) Bürschte — bürschen ist ein Kunstausdruck der Jäger, so viel als: dem Wilde nachspüren.

24) Firnewein — vorjähriger, d. h. alter Wein.

25) Jovis — die zweite Endung des lateinisch abgebeugten Namens Jupiter. Siehe Zeus Numer 21.

26) Jehova's — Jehova ist ein hebräisches Wort und bedeutet: der Unvergängliche. So nannte Moses bei der Gesetzgebung den Gott Israels.

27) Aesop — ein bekannter Fabeldichter, von dem jene Fabeln, welche man die Aesopischen nennt, ihren Namen haben. Er war aus Phrygien, einer Provinz Kleinasiens, und heißt deßwegen der Phrygier. Seine Blüthe fällt in's Jahr 570 vor Christus.

28) Symbol — ein griechisches Wort, dem das deutsche: Sinnbild entspricht.

29) Söller — ein plattes Dach, mit einem Geländer versehen.

30) Das Delphische Orakel — Delphi war eine Stadt in der griechischen Landschaft Phokis. Hier war der Sitz des berühmtesten Orakels Apollos. Orakel sind Götteraussprüche, die um Rathfragenden durch begeisterte Personen ertheilt wurden. Auch hießen die Orte so, wo diese Aussprüche geschahen.

31) Diagoras — ein griechischer Dichter aus der Insel Melos. Weil er an keine Götter glaubte, hieß er ein Atheist oder Götterläugner.

32) Phöbus — oder Apollo, ein Sohn Jupiters und der Latona oder Letho. Die Götterlehre giebt ihm, unter vielen andern Beinamen, auch diese: der Bogenschütze oder Ferntreffende; der Leierspieler oder der Gott der Dichtkunst und Musik; der Weissagende oder der in die Zukunft schauende. In Abbildungen erscheint er als schöner Jüngling, mit einem Köcher auf dem Rücken oder einer Lyra (Leier) in der Hand.

33) Alexander — der Große, des Königs Philipp von Macedonien Sohn. Er war der größte Eroberer seines Zeitalters.

34) Aschenkrug — ein Gefäß, worin die Alten die Asche der verbrannten Leichnahme aufbewahrten.

35) Morgenwelt — die Bewohner des Morgenlandes, Asiens.

36) Porphyre — der Porphyr ist eine Steingattung, die von den Alten wegen ihrer Schönheit und Härte sehr geschätzt und zu vielen Kunstwerken verarbeitet wurde.

37) Mausoleum — mit diesem Namen bezeichnet man jedes prächtige Grabmal. Die Benennung Mausoleum kommt von Mausolus, dem Könige von Karien, welchem seine Gemahlin Artemisia, nach seinem Tode, ein prächtiges Grabmal errichten ließ, das unter die sieben Wunderwerke der Welt gezählt wurde.

38) Idume — oder Idumäa, eine Landschaft in Palästina, an Judäa gränzend.

39) Flora — die Blumen- und Blüthengöttin.

40) Leon — ein Königreich in Spanien.

41) Magus — ein Zauberer.

42) Bastard — Mißgeschlecht, Abkömmling.

43) Rhätiens — Rhätien hieß bei den Römern das heutige Voralberg und Tyrol nebst einem Theile von Graubündten.

44) Lindwurm — ein erdichtetes Ungeheuer. Er wird als eine große, vierfüßige Schlange beschrieben, und spielt in den alten Rittergeschichten, wie der Drache, mit dem er oft, wie auch hier, verwechselt wird, eine bedeutende Rolle.

45) Cerberus — der dreiköpfige Hund, welcher den Eingang zur Unterwelt bewachte.

46) Wilhelm Tell — ein Landmann aus Bürgeln in der Schweiz. Er war der Gründer der schweizerischen Freiheit. Albrecht I., der damalige deutsche Kaiser, trachtete die Waldstädte mit seinen Erbländern zu vereinigen. Da die Schweizer dieß nicht zugeben wollten, so setzte der Kaiser über das

Landvögte, welche die Unterthanen sehr drückten und mißhandelten. Besonders war unter diesen Landvögten einer, mit Namen Geßler, der seinen Uebermuth so weit trieb, daß er verlangte, die Schweizer sollten vor einem aufgesteckten Hut, dem Sinnbilde der Herrschaft Oesterreichs, das Haupt entblößen und sich verbeugen. Da Tell dieses unterließ, so zwang ihn Geßler, von dem Kopfe seines Sohnes einen Apfel herabzuschießen. Der Schuß glückte; als aber Tell gestand, daß der zweite Pfeil, den er bei sich hatte, im Fall des Mißlingens für den Landvogt bestimmt gewesen wäre, so ließ ihn dieser fesseln, und führte ihn mit sich über den Waldstädter See, um ihn in seiner Veste Küßnacht in den Kerker zu werfen. Während der Fahrt brach ein Sturm los. Die Schiffenden kamen in Lebensgefahr, und dem Tell, der ein eben so trefflicher Fährmann als Schütze war, wurde die Führung des Fahrzeugs übergeben. Er benützte einen günstigen Augenblick und sprang, seinen Bogen im Arm, auf ein vorragendes Felsenstück, (jetzt Tells Platte genannt), stieß das Fahrzeug in den See zurück, eilte dem Vogte auf dem Wege nach Küßnacht vor, und erschoß ihn in einem Hohlwege. Geßlers Tod war das Signal zum allgemeinen Aufstande und zu blutigen Kriegen zwischen Oesterreich und der Schweiz. (Vergleiche meine deutsche Chrestomathie Nr. 14 Seite 169.)

47) Galeerensclave — die von den Türken gefangenen Christen werden häufig als Ruderer auf den Galeeren (zweimastigen Ruderschiffen) gebraucht.

48) Dey — der oberste Befehlshaber in den nordafrikanischen Republiken Algier, Tunis und Tripolis.

49) Kiel — der unterste lange Balken eines Schiffes. Hier das Schiff überhaupt.

50) Pavillon — Prachtzelt.

51) Balkon — Gittererker, Vortritt vor einem Fenster.

52) Enthusiastisch — begeistert.

53) Chronik — Jahrbuch.

54) Altan — was Söller. Sieh Numer 29.

55) Gothisch — was von den Gothen, einem germanischen Stammvolke, herrührt. Hier — was ihren Geschmack in der Baukunst hat.

56) Eriwan — eine persische Provinz.

57) Ispahan — die ehemalige Hauptstadt des persischen Reiches.

58) Schach — persischer Monarch.

59) Alkoran — Koran heißt das Gesetz- und Religionsbuch der Mahomedaner. Al ist der Artikel der.

60) Falle des Nilstroms — der Nil, der Hauptfluß Aegyptens, bildet bei Essuen (dem alten Syene) einen Wasserfall.

61) Verschwundene Göttin — die Alten verehrten das Glück, unter den Namen Fortuna oder Tyche, als eine Göttin.

62) Hespers — Hesperus ist der Name des Abendsterns.

63) Elfenreigen — Elfen heißen in der alten nordischen Fabellehre gewisse, bald sichtbar, bald unsichtbar herumschweifende gute oder böse Geister. Der von ihnen ausgeführte Tanz heißt Elfenreigen.

64) Druidenaltar — ein Altar, worauf die Druiden, die Priester der Celten oder Gallier, zu opfern pflegten.

65) Richard Löwenherz — König von England. Er führte den Beinamen Löwenherz wegen seiner Tapferkeit und Kühnheit, die er während der Kreuzzüge bewies. Siehe Num. 71.

66) Pokale Läuten — der Klang, welcher durch das Anstoßen der Becher entsteht, wird hier sehr schön mit einem Geläute verglichen.

67) Kriegsdrommete — dichterisch für Trompete.

68) Page — ein französisches Wort, gleichbedeutend mit dem deutschen: Edelknabe.

69) Um den Scepter Germaniens — nach dem Tode Heinrichs VII. konnten sich die Churfürsten über die Wahl eines deutschen Kaisers nicht vereinigen. Die eine Partei erwählte Friedrich den Schönen von Oesterreich, die andere Ludwig von Bayern. Die beiden Kaiser bekriegten sich nun, und brachten viel Unglück über Deutschland. Im Jahre 1322 siegte Ludwig bei Mühldorf und bekam seinen Gegner gefangen. Drei Jahre brachte Friedrich auf der Burg Trausnitz in anständiger Haft zu, als er von Ludwig seine Freilassung unter der Bedingung erhielt, daß er der Kaiserkrone entsage und ihm Beistand gegen den Pabst Johann XXII., der sein heftiger Gegner war, leiste. Da Friedrich von seinem Bruder Leopold abgehalten wurde, sein Versprechen zu erfüllen, kehrte er freiwillig in die Gefangenschaft zurück. Gerührt von diesem Edelmuthe umarmte ihn Ludwig, und die beiden Fürsten theilten nun forthin das Bett und die Regierungs-Geschäfte. (Vergleiche meine deutsche Chrestomathie Seite 10 Nr. 150.

Die Stelle: wahrlich so ist es, man hat mir's geschrieben, beziehet sich auf einen Brief, welchen Johann XXII. an Karl von Frankreich schrieb.

70) Warte Zinnen — das oberste Gemäuer des Wartthurms.

71) Gottfrieds Fahnen — Gottfried von Bouillon, Herzog von Niederlothringen, führte ums Jahr 1096 ein auserlesenes Heer nach Palästina, um dieses Land und mit ihm das Grab Christi den Türken zu entreissen. Solcher Feldzüge waren drei. Man nannte sie Kreuzzüge, und das Christenheer die Kreuzfahrer.

72) Mauerblende — Vertiefung in der Mauer.

73) Baret — eine Mütze, mit Federn geschmückt.

74) Kurtius — ein edler römischer Ritter, der sich fürs Vaterland dem Tode weihte. Bei einem Erdbeben, im Jahre 392 vor Chr. hatte sich in Rom auf dem Marktplatze der Boden gespalten, und es war eine große Kluft entstanden, aus welcher schädliche Dünste emporstiegen. Darüber gerieth das Volk in Bestürzung und wandte sich an die Auguren (Wahrsager aus dem Fluge und dem Geschreie gewisser Vögel). Diese antworteten, daß die Kluft sich dann nur schließen würde, wenn Rom das Kostbarste, was es hätte, hinein werfen würde. Kurtius fragte nun, ob Rom etwas Köstlicheres habe als Waffen und Tapferkeit; und da die Antwort verneinend war, stürzte er sich sammt seinem Rosse, in voller Waffenrüstung, in die Kluft, worauf sich diese schloß, und Rom (das hier die Siebenhügelstadt heißt, weil es auf sieben Hügeln gebaut war) vom Untergange gerettet wurde.

75) Avernus — ein See unweit Neapel, wo die Alten sich den Eingang in den Orkus (die Unterwelt) dachten. Hier steht Avernus für die Unterwelt selbst.

76) Heraclea — eine Stadt am Propontis; jetzt Erekli am Meere von Marmora.

77) Fasces — ein Bündel Stäbe, in welchen ein Beil steckte. Die Fasces waren das Zeichen der höchsten Gewalt bei den Römern.

78) Vor Plutos Thoren — Pluto war der Gott der Unterwelt, des Todtenreichs. Vor Plutos Thoren seyn heißt also: im Begriffe vom Leben zu scheiden, oder wie wir sagen: am Rande des Grabes seyn.

79) Arion — ein Sohn des Neptuns und der Nymphe Oncäa, lebte 700 v. Christus. Er war ein sehr berühmter Sänger.

80) Tarent — eine Stadt in Unteritalien.

81) Korinth — eine ehemals sehr berühmte und reiche Stadt im Peloponnesus (jetzt Corintho).

82) Talar — ein bis auf die Fersen herabwallendes, reiches Gewand.

83) Elfenbein — die Saiten der Lyra wurden mit einem elfenbeinernen Stäbchen angeschlagen.

84) Elysiums Heroen — der Sänger ist so lebhaft mit dem Gedanken seines nahen Todes beschäftigt, daß seine Phantasie ihm die Seligen, die bereits über den Höllenfluß gesetzt und im Elysium angekommen waren, erblicken läßt, die er nun anredet.

85) Du gingst Euridicen zu finden — Orpheus Gattin, Euridice, war durch den Biß einer Schlange getödtet worden. Pluto versprach dem betrübten Gemahle die Rückgabe derselben, wenn er, ohne umzusehen, sie aus dem Hades (der Unterwelt) führen würde. Orpheus blickte rückwärts nach Euridicen und sie verschwand.

86) Nereiden — Töchter des Nereus, Göttinnen des Meeres.

87) Delphine — Meerthiere, von denen die Alten viel Fabelhaftes zu erzählen wußten.

88) Galatea — eine der Nereiden.

89) Polykrates — hatte sich zum Tyrannen der griechischen Insel Samos aufgeworfen. Er regierte mit Kraft, und war in allen seinen Unternehmungen außerordentlich glücklich, weßwegen er auch der glückliche Samier genannt wurde. Sein Lebensende war höchst traurig; denn er starb den Kreuzestod auf Befehl des persischen Statthalters Orötes, welcher ihn hinterlistig hatte gefangen nehmen lassen.

90) Aegyptens König — dieser war Amasis.

91) Milet — eine berühmte Stadt Kleinasiens, in der griechischen Landschaft Jonien gelegen.

92) Rhede — sicherer Ankerplatz.

93) Kreter — die Bewohner der Insel Kreta (jetzt Kandia).

94) Erynnen — auch Eumeniden bei den Griechen, Furien bei den Römern genannt, waren die Rachegöttinnen: das personificirte böse Gewissen.

95) Dionys — mit dem Beinamen der Aeltere, schwang (406 vor Chr.) sich aus gemeinem Stande zum Feldherrn und Tyrannen von Syrakus, der Hauptstadt Siciliens auf. Er führte mit den Karthagern mehre Kriege und starb in seinem 28sten Regierungsjahre.

96) Gigantisch — riesenhaft.
97) Chor — hier so viel als Menge.
98) Zschopauthals — ein Thal im Meißnischen Erzgebirge, welches der Fluß Zschopau oder Tzschopau durchströmt. Noch heut zu Tage zeigt man bei Lichtenwald die Stelle, wo dieses Wagestück vor sich ging. Der Ort heißt jetzt der Harras-Sprung. Am Ufer steht zwischen zwei alten ehrwürdigen Eichen, der steilen Felsenwand gegenüber, ein Denkmal mit der Inschrift: Ritter Harras, der kühne Springer.
99) Kato — Markus Porcius, ein eifriger, römischer Patriot. Er focht in Cäsars Bürgerkrieg auf der Partei des Pompejus gegen Cäsar, und als die Schlacht bei Pharsalus, der er jedoch nicht beiwohnte, für Cäsar entschied, wollte er Roms Freiheit nicht überleben und durchbohrte sich in der Stadt Utika (von welcher er auch den Namen Kato von Utika führt) mit seinem Schwerte. Man eilte herbei und benutzte eine Ohnmacht, ihn zu verbinden. Als er aber zu sich gekommen war, riß er den Verband ab und starb sogleich (im Jahre 44 vor Chr.)
100) Golgatha — ein hebräisches Wort, das Schädelstätte, Richtplatz bedeutet.
101) Unbeschnittene an Herzen und an Ohren — so viel als Ungeweihte, Unreine. Nach den Religionsbegriffen der Juden ist die Beschneidung das Sinnbild der Reinigung und Einweihung in die Zahl der Gläubigen.
102) Nain — eine Stadt in Galiläa.
103) Attila's — Attila die Geißel Gottes genannt, König der Hunnen, eines nordasiatischen Volkes, das verheerend mehre Länder Asiens und Europas durchzog.
104) Wodan — der Ober- und Kriegsgott der Hunnen und Celten. Attila gab vor, dessen Schwert gefunden zu haben.
105) Druide — Sieh die Nummer 64).
106) Spartaner — die Spartaner waren ein, durch ihre Tapferkeit und strenge Lebensweise, im Alterthum sehr berühmter griechischer Völkerstamm.
107) Vor- und Afterwelt — Vergangenes und Zukünftiges. Afterwelt heißt eigentlich Nachwelt.
108) Biograph — ein griechisches Wort, gleichbedeutend mit unserm deutschen: Lebensbeschreiber.
109) Trophee — ein griechisches Wort, das auf deutsch Siegeszeichen heißt.
110) Tort gethan — diesen Possen gespielt.

111) Goddam — eine englische Betheurung, so viel als: Gott straf mich, Gott verdamme mich.

112) Astronom — ein griechisches Wort; auf deutsch Sternkundiger, Sternseher.

113) Sansculotte — ein französisches Wort, das Ohnehos heißt.

114) Emballiren — einpacken.

115) Die still des Lebens Faden drehn — die Parzen oder Schicksalsgöttinnen, welche den menschlichen Lebensfaden spannen.

116) Götterboten — Merkur als Botschafter der Götter und Gott der Wohlredenheit führt einen mit Schlangen umwundenen Stab, Caduceus genannt.

117) Charis — Göttin der Anmuth.

118) Und erstickst du ihn nicht in den Lüften frei — Herkules wurde von Antäus, einem Sohne der Erde, zum Ringen herausgefordert, konnte aber seiner nicht Meister werden, weil Antäus, so oft er den Boden berührte, neue Kräfte erhielt. Herkules, dieses bemerkend, hielt ihn nun empor und erdrückte ihn in der freien Luft.

119) Amphiaraos — ein Sohn des Apollo (daher Apolloide) und berühmter Wahrsager, wollte an dem Kriege nicht Antheil nehmen, den die feindlichen Brüder Eteokles und Polynikes mit einander wegen der Herrschaft führten, weil er wußte, daß er umkommen werde. Er verbarg sich, wurde aber von seiner Gemahlin Eriphyle verrathen, zog er als einer der sieben Fürsten vor Theben, und soll nach einem unglücklichen Treffen, von der Erde verschlungen worden seyn.

120) Moira — das unabwendbare Verhängniß personificirt.

121) Parce spann — Man sehe Numer 115.

122) Periklimenus — dieser tödtete den Parthenopäus, einen der sieben Fürsten vor Theben.

123) Corinthus — eine reiche Handelstadt am Isthmus, am Fuße eines hohen Berges, auf welchem die Festung Akrokorinth gebaut war. In der Nähe dieser Stadt wurden die berühmten Isthmischen Kampfspiele gefeiert, zu welchen Siegsbewerber und Schaulustige aus allen griechischen Völkerschaften herbeiströmten.

124) Rhegium — eine sehr alte Stadt im Lande der Bruttier in Unteritalien.

125) Poseidons — dem Poseidon (bei den Römern

Neptunus genannt) zu Ehren wurden die Isthmischen Spiele gefeiert. Der Sieger in diesen Spielen wurde mit einem Fichtenkranze geschmückt; denn die Fichte war dem Neptun heilig.

126) Prytanen — eine obrigkeitliche Person. Aus jedem der zehn Stämme Griechenlands wurde jährlich ein Prytane erwählt.

127) Manen — Manes nannten die Römer die Seelen der Verstorbenen.

128) Helios — der Sonnengott.

129) Theseus Stadt — Athen.

130) Des Chores — der Chor, eine Anzahl Männer oder Weiber, die auf dem griechischen Theater Zeugen der Handlung waren und in den Zwischenakten Lieder sangen und tanzten.

131) Herkulanum u. Pompeji — diese beiden Städte in der Nähe von Neapel wurden im Jahre 79 nach Christi Geburt bei einem Ausbruch des Vesuv gänzlich von Asche und Lava überdeckt, so daß man nicht mehr wußte, wo diese Städte gelegen waren, bis 1750 Pompeji und 1771 Herculanum bei Grabung eines Brunnens zufällig aufgefunden wurde. (Vergleiche meine Chrestomathie Seite 212.)

132) Mimen — nannten die Griechen kleine dramatische Spiele, die sich mit möglichst treuer Darstellung von Charakteren und Sitten des gemeinen Lebens beschäftigten.

133) Atreus Sohn — Agamemnon, einer der griechischen Fürsten, welche Troja eroberten.

134) Orest — dieser hatte seine Mutter Klytämnestra getödtet und wurde von den Furien (welche unter dem Ausdruck: grausender Chor zu verstehen sind) überall verfolgt.

135) Kurulischer Stuhl — eine Art Sessel, auf denen die höhern Magistratspersonen der Römer im Senate zu sitzen pflegten.

136) Lictoren — Diener der Obrigkeit, welche mit den Fascen (vergleiche Nr. 77) den Consuln und dem Prätor, der nach diesen die höchste obrigkeitliche Person war, voranzugehen pflegten.

137) Feston — Blumen- und Früchtengehänge.

138) Bachantin — die Bachantinnen waren Weiber im Gefolge des Bachus.

139) Faun — eine ländliche Gottheit.

140) Centauren — nach der Fabel waren sie Geschöpfe, die den Leib eines Pferdes, aber statt des Halses einen regelmäßigen menschlichen Leib mit Kopf und Armen hatten.

141) Thyrsus — der mit Epheu und Weinreben bekränzte Stab, den die Bachanten und Bachantinnen trugen.

142) Etrurischen Krug — die etrurischen (toskanischen) Gefäße waren im Alterthum, wegen der Schönheit ihrer Formen und der auf ihnen befindlichen Zeichnungen, wie noch heutiges Tages berühmt.

143) Sphynxe — die Sphynx war ein fabelhaftes Wesen. Man bildet sie ab mit dem Leibe einer Hündin, einem Mädchenhaupte und Flügeln.

144) Wächserne Tafeln — die Alten pflegten mit einem eisernen Griffel auf Tafeln, welche mit Wachs überzogen waren, zu schreiben.

145) Penaten — Hausgötter.

146) Caduceus — sieh Nr. 116.

147) Victoria — die Göttin des Sieges. Die Bildsäulen der Minerva und auch der Helden pflegten ein kleines Bild der Victoria, welches gewöhnlich victoriola hieß, auf einer Hand zu haben.

148) Nemesis — eigentlich Rachegöttin. Hier die Gottheit, die alles im Gleichgewichte erhält.

149) Rhytmus — der Wohllaut, die Harmonie.

150) Phrygien — eine Provinz Kleinasiens.

151) Postille — Predigtsammlung.

152) Die Niobe des Praxiteles — Niobe verlor ihre Kinder durch den Tod, und wurde, wie die Fabel sagt, von Jupiter in einen Stein verwandelt. Praxiteles, ein berühmter griechischer Bildhauer, bildete die Mutter sammt ihren Kindern aus Marmor. (Vergleiche meine Blüthenkränze Seite 129.)

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Schonhorn

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hefner, Joseph <<von>>,

Deutsche Anthologie zum Schul- und Privatgebrauch nebst einer Anleitung zum Declamiren, Sach- und Worterklärung

München 1831

P.o.germ. 590 r

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10110666-3